

FREIE WISSENSCHAFTLICHE ARBEIT FÜR DIE  
DIPLOMPRÜFUNG FÜR PÄDAGOGINNEN UND PÄDAGOGEN  
AN DER  
EBERHARD-KARLS-UNIVERSITÄT TÜBINGEN  
AN DER  
FAKULTÄT FÜR SOZIAL- UND VERHALTENSWISSENSCHAFTEN

**Michael Schirmer**

**Straßenkindheit in ausgewählten westafrikanischen Metropolen  
Eine Herausforderung für die Praxis sozialer Arbeit**

Tübingen, im April 1997

Download from:



International Society for Mobile Youth Work: [www.ismo-online.org](http://www.ismo-online.org)

---

## INHALTSVERZEICHNIS

<b>I EINFÜHRUNG</b>	<b>6</b>
<b>I.1 Begründung der Themenstellung</b>	<b>6</b>
<b>I.2 Themeneingrenzung</b>	<b>7</b>
<b>I.3 Quellen und Methoden der Arbeit</b>	<b>9</b>
<b>I.4 Ein Leitfaden durch die Arbeit</b>	<b>11</b>
<b>II URSACHEN UND ZUSAMMENHÄNGE DER EXISTENZ VON STRASSENKINDERN</b>	<b>13</b>
<b>II.1 Der Prozess der Urbanisierung - eine Ursache und ihre städtischen Begründungszusammenhänge</b>	<b>13</b>
II.1.1 Kriterien der Stadt in Westafrika	13
II.1.2 Historische Dimension	15
II.1.3 Zahlen städtischen Wachstums	17
II.1.4 Ursachen für die Verdichtung der Städte	18
II.1.4.1 Geburtenzuwachs	18
II.1.4.2 Migration und ihre inneren Zusammenhänge	18
II.1.5 Auswirkungen städtischer Expansion auf die Lebensbedingungen von Kindern am Beispiel der Infrastruktur	19
II.1.5.1 Definition der Infrastruktur	20
II.1.5.2 Städtisches Wohnen	20
II.1.5.3 Strom, Wasser und Abwasser	22
II.1.5.4 Einige Wirkungen städtischen Lebens auf Kinder	23
<b>II.2 Das ökonomische Umfeld, in dem Kinder aufwachsen und seine Folgen</b>	<b>25</b>
II.2.1 Ein Auslöser für Armut - Das formale Wirtschaftssystem	25
II.2.2 Ein wirtschaftliches Auffangbecken - Der informelle Sektor	26
II.2.2.1 Definition des informellen Sektors	26
II.2.2.2 Informelle Strukturen des Arbeitsmarktes	27
II.2.3 Auswirkungen ökonomischer Rahmenbedingungen auf Kinder	28
<b>II.3 Sozio-kulturelle Ursachen - die Spannung konfliktierender sozialer Strukturen und ihre Wirkung</b>	<b>29</b>
II.3.1 Die Dualität sozialen Lebens	29
II.3.2 Alte und neue Organisationsformen der Gesellschaft	31
II.3.2.1 Ethnische Zusammenschlüsse und Patronage	31
II.3.2.2 "Neighbourhoods"	32

II.3.2.3 Die Familie	33
II.3.3 Die veränderte Rolle der Geschlechter	35
II.3.4 Auswirkungen traditionaler und moderner Einflüsse auf Kinder	36
<b>III STRASSENKINDER - EIN BEITRAG ZUR KLÄRUNG IHRER EXISTENZ</b>	<b>39</b>
<b>III.1 Definitionen</b>	<b>39</b>
<b>III.2 Kategorisierung der Definitionen</b>	<b>41</b>
III.2.1 Kategorie Alter	41
III.2.2 Kategorie Lebensort	41
III.2.3 Kategorie Soziales Beziehungsgefüge	43
III.2.4 Kategorie Herkunft	43
III.2.4.1 Familienhintergrund	43
III.2.4.2 Das Verhältnis ländlicher und städtischer Herkunftsorte	44
<b>III.3 Zahlen</b>	<b>45</b>
<b>III.4 Umschreibungen für Straßenkinder</b>	<b>46</b>
III.4.1 Arbeitende Kinder	46
III.4.2 Bettelnde Kinder	47
III.4.3 "Delinquent" handelnde Kinder	48
III.4.4 Mißbrauchte Kinder	49
<b>III.5 Mädchen auf der Straße</b>	<b>51</b>
<b>III.6 Wandelbarkeit von Kindheit durch den Kontext der Straße</b>	<b>53</b>
<b>IV ANSÄTZE DER SOZIALEN ARBEIT MIT STRASSENKINDERN</b>	<b>58</b>
<b>IV.1 Theoretische Grundüberlegungen zur Sozialen Arbeit mit Straßenkindern</b>	<b>58</b>
IV.1.1 Kritische Beobachtungen zur Forschung und Theoriebildung in Westafrika	58
IV.1.2 Ein Theorie-Praxis-Konflikt	60
IV.1.3 Auflösung des Konflikts mit Hilfe einer Neuauslegung der "action research" in Westafrika	61
IV.1.3.1 Die Wurzeln der "action research" und Aktionsforschung in den USA und in Europa	61
IV.1.3.2 Darstellung der "action research" im westafrikanischen Kontext	63
IV.1.3.3 Wer ist der Sozialarbeiter im dargestellten Modell?	65
IV.1.3.4 Welche Stellung nehmen Kinder in diesem Modell ein?	67
<b>IV.2 Praxiskonzepte der Sozialarbeit mit Straßenkindern</b>	<b>69</b>
IV.2.1 Einführung: Drei Ansätze - drei Organisationen	69
IV.2.2 Community organizing und vergleichbare Ansätze präventiver Krisenbewältigung im Umgang mit Kindern	71

---

IV.2.2.1 Ursprünge gemeinwesenbezogener Ansätze sozialer Arbeit _____	71
IV.2.2.2 S.ALINSKYs Modell des community organizing _____	72
IV.2.2.3 Community development im städtisch-afrikanischen Gemeinwesen - Anleihen bei ALINSKY _____	74
IV.2.2.4 Praxisbeispiel 1: community development in Kanikay/Freetown _____	76
IV.2.3 Streetwork als aufsuchender und begleitender Ansatz _____	79
IV.2.3.1 Der internationale Kontext _____	79
IV.2.3.2 Streetwork in Westafrika _____	79
IV.2.3.3 Praxisbeispiel 2: Streetwork in Accra _____	81
IV.2.3.4 Praxisbeispiel 3: Bildung auf der Straße _____	84
IV.2.4 Rückführende Ansätze _____	85
IV.2.4.1 Problematisierung verschiedener re-integrativer Angebote _____	85
IV.2.4.2 Praxisbeispiel 4: Das Modell der Pflegefamilie in Freetown _____	87
IV.2.4.3 Praxisbeispiel 5: Vermittlung von informellen Berufsausbildungen _____	88
<b>V SCHLUßBEMERKUNGEN _____</b>	<b>92</b>
<b>VI BIBLIOGRAPHIE _____</b>	<b>94</b>

## Anhang

---

## Abkürzungsverzeichnis

AGKH	Arbeitsgemeinschaft Kirchlicher Entwicklungsdienst
ANPPCAN	African Network for the Prevention and Protection against Child Abuse and Neglect
BS	Boys Society
CAS	Catholic Action for Streetchildren
CDPS	Steering Committee on Social Policy
ENDA T.M.	Environnement et Developpement du Tiers Monde
DGVN	Deutsche Gesellschaft der Vereinten Nationen
GNCC	Ghana National Commission on Children
GTZ	Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit
ICCB	International Catholic Child Bureau
IPAM	Institute for Public Administration and Management
MANTHOC	Movimiento de Ninos y Adolescentes Trabajadores Hijos de Obreros Cristianos
MHOL	Marillac House of Light
NGO	Non Governmental Organisation
OAU	Organisation of African Unity
PEA	People's Educational Association Sierra Leone
TDH	Terre des Hommes
UNCHS	United Nations Centre for Human Settlement
UNESCO	United Nations Educational, Scientific and Cultural Organisation
UNICEF	United Nations Children's Fund
WBB	Weltbevölkerungsbericht
WHO	World Health Organisation

---

# **Straßenkindheit in ausgewählten westafrikanischen Metropolen - Eine Herausforderung für die Praxis Sozialer Arbeit**

## **I Einführung**

### **I.1 Begründung der Themenstellung**

Während ich mich im Frühjahr 1993 im Rahmen meiner Vordiplomarbeit mit Formen traditionaler Erziehung in Westafrika beschäftigte, wurde mir des Öfteren die Frage gestellt, wie beständig und sinnvoll diese in einem zunehmend modernen afrikanischen Kontext sei. Die Fragenden sprachen damit Wandlungsprozesse an, die das Aufwachsen von Kindern in Afrika gegenwärtig aufgrund einer rapiden Urbanisierung, die weltweit einzigartig ist (TERENZIO, 1990, 4), enorm verändern.

1991 hatte ich jedoch bei meiner Beobachtung städtischer Sozialisationsprozesse in Accra, Takoradi und Tamale (Ghana) festgestellt, daß Kindheit und das gesamte soziale Setting auch aus traditionellen Wurzeln einer afrikanischen Kultur gespeist werden. Dazu zähle ich den Rückgriff auf traditionale Werte, Bewältigungsmuster des Alltäglichen und eine indigene Religiosität ebenso, wie eine stabile hierarchische Ordnung und das Prinzip der Seniorität. Kinder haben in dieser Kultur eine besondere Bedeutung.

Mir war damals klargeworden, daß soziale Arbeit mit Kindern ohne Kenntnis dieses anderen, mir fremden Verstehens- und Interpretationshorizontes von Realität an den Menschen vorbeigieren würde. Meine Vordiplomarbeit diente nicht der geschichtlichen Aufarbeitung einer vergangenen Erziehungsform, sondern legte Prinzipien frei, aus denen heraus auch heute eine überwiegende Zahl afrikanischer Menschen wenigstens teilweise erzogen werden.(vgl. MOCK 1979, AL IMFELD 1980)

Gleichwohl beanspruchen moderne Einflüsse zunehmend Geltung für das gegenwärtige Leben und Erziehen, besonders in den Städten. Die veränderten Bedingungen von Kindheit und Gesellschaft, die besonders in modernen Bildungs- und Kommunikationsinstanzen verankert sind, führen heute zu einem Kulturkonflikt. Das Zusammenspiel von Tradition und Moderne, der Geltungsbereich des einen oder anderen Denk- und Handlungssystems, ist dabei schwer zu deuten. Beim Nachdenken über Einflußfaktoren, die das Aufwachsen in der Stadt bestimmen, beschäftigte mich dieser Zusammenhang besonders. In der vorliegenden Arbeit bleibt eine Spannung zwischen beiden Bereichen spürbar. Sie entspricht nach meiner Auffassung der gesellschaftlichen Realität im urbanen Afrika.

Ausgangspunkt der vorliegenden Diplomarbeit war also die Frage der Relevanz traditionaler Erziehung in einem zunehmend modernen städtischen Kontext. Weiter fragte ich, wie sich nun Kindheit innerhalb des sich wandelnden gesellschaftlichen Rahmens verändert. Mir war bekannt, daß eine zunehmende Zahl von Kindern unter dem Druck der Verhältnisse sogar auf der Straße leben müssen. Wie konnte dies in einer Gesellschaft, in der Kindern traditionellerweise eine hohe Bedeutung zukommt, geschehen, und welche Bewältigungsmuster entwickeln Kinder und Erwachsene, Individuen und Gesellschaft innerhalb des veränderten sozialen Rahmens? Diese Überlegungen beschäftigten mich und wurden zu Leitfragen der Diplomarbeit.

Sie deuten bereits daraufhin, daß die These zu kurz greift, der gegenwärtige Kulturkonflikt allein sei für den Wandel afrikanischer Kindheit verantwortlich.

In Dakar und Bamako waren mir während eines sechswöchigen Studienaufenthalts 1993 Straßenkinder als Indikatoren städtischer Armut besonders aufgefallen. Ihr in Afrika bisher nie gekanntes Ausmaß führte mich zur Suche nach sozialen Ursachen für die Marginalisierung städtischer Kinder und Jugendlicher. Der Prozess ungesteuerter Urbanisierung schien mir dafür ein direkter Anhaltspunkt zu sein.

In einem siebenmonatigen Praktikum in Freetown und Accra konnte ich 1994/95 Ansätze sozialer Arbeit beobachten, die von afrikanischen Sozialarbeitern an urbanen Brennpunkten erprobt werden, um marginalisierte Kinder bei ihrer Suche nach Lebenschancen in der Gesellschaft zu begleiten und zu unterstützen.

So entstand über einen langen Prozess des Studiums und praktischer Tätigkeit eine Arbeit, die das Schicksal und die aktuellen Lebensumstände von Kindern in einer geographischen Region analysiert, für die weltweit wenig oder nur partielles Interesse besteht.

Der Zustand lateinamerikanischer Straßenkinder erregt dagegen bereits seit vielen Jahren zu Recht öffentliche Empörung. Das erschreckende Ausmaß ihrer Existenz und gewalttätige Reaktionen der Gesellschaft finden auf keinem anderen Kontinent eine Entsprechung. Auch die Situation asiatischer Straßenkinder hat aufgrund menschenunwürdiger Bedingungen, unter denen sie oftmals in Industrie und Handwerksbetrieben schuften müssen, die internationale Öffentlichkeit mobilisiert. Sextourismus und Kinderprostitution sind besonders ins Rampenlicht gelangt. Auf beiden Kontinenten ist es einer starken Lobbyarbeit zu verdanken, daß Kinder in Armut zur Sprache kommen und sich erstmals selbst artikulieren können.

In Afrika ist derselbe Prozess seltsamerweise unbemerkt geblieben. Zwar gibt es auch in Westafrika seit einigen Jahren starke Netzwerke und eine zunehmende Sensibilisierung der Öffentlichkeit. Diese Bewegungen haben in der westlichen Welt jedoch bisher kaum Widerhall gefunden. So dient diese Arbeit auch dem Ziel, einen Beitrag zum Verstehen der Situation westafrikanischer Straßenkinder, ihrer Hoffnungen und Stärken anzubieten und aufzuzeigen, wie afrikanische Sozialarbeit Modelle entwickelt, Kindheit in Armut zu begegnen.

## **I.2 Themeneingrenzung**

Um das gewählte Thema überschaubar zu halten, mußte ich einige Eingrenzungen vornehmen. Diese können dann zu Verfälschungen führen, wenn größere Zusammenhänge nicht mehr mitgedacht werden. Der nicht explizit einbezogene Kontext des Themas soll daher an dieser Stelle markiert werden.

**1. Diese Arbeit ist keine interkulturell-vergleichende Analyse der Situation von Straßenkindern verschiedener Kontinente oder entsprechender Strategien an verschiedenen Orten.** Anleihen habe ich jedoch dort entnommen, wo ich markante Ähnlichkeiten oder Unterschiede vermutete bzw. tatsächlich aufeinander beziehbare Lernfelder vorfand.

Selbstverständlich kann Afrika von anderen Kontinenten lernen, der Umkehrschluß gilt ebenso. Kinderorganisationen etwa, wie sie in Lateinamerika im Entstehen sind, existieren auch in Westafrika seit einigen Jahren. Der Schritt aufsuchender Sozialarbeit, der in

---

Nordamerika bereits Ende der dreißiger Jahren gegangen worden ist, wird auch in Afrika gegenwärtig erprobt - allerdings unter völlig anderen sozialen und gesellschaftlichen Bedingungen.

In Westafrika entsteht eine eigenständige Sozialarbeit. Diese positive Entwicklung könnte damit zusammenhängen, daß Fachkollegen anderer Kontinente afrikanische Sozialarbeit bisher zu wenig wahrgenommen haben und der professionelle Austausch über Afrika hinaus erst beginnt. Ich schließe bei dieser Aussage die internationale Projektarbeit bewußt aus. (vgl. IV.)

Seit Ende der 80er Jahre steht ISMO<sup>1</sup> im Kontakt zu einigen afrikanischen Initiativen sozialer Arbeit (vgl. SPECHT, 1991). Auch auf der "Europäischen Konferenz über Straßenkinder weltweit" im Juni 1996 in Amsterdam waren afrikanische Fachleute aktiv beteiligt.

Die Vernetzung afrikanischer NGOs über den Kontinent hinaus und der Fachdialog wird jedoch hier nicht Thema sein.

**2. Diese Arbeit ist ebensowenig eine politologische Ursachenanalyse.** Gleichwohl ist sie nicht unpolitisch. Interne und externe politische Faktoren, die weit über die anzusprechenden Ursachen zunehmender Verarmung und des Ausschlusses von Kindern in Westafrika hinausweisen, werde ich nicht betrachten. Daher möchte ich an dieser Stelle eine grobe Einordnung vornehmen.

Politische Weichenstellungen seit der Kolonialisierung durch Europa haben zu jener Situation beigetragen, die heute zur Krise altbewährter Strukturen führt. Neue politische Eliten nach der Unabhängigkeit haben ihre Länder nicht weniger mißbraucht, als dies einst die Kolonialmächte des Nordens getan haben.

In Sierra Leone beispielsweise konnte Präsident Momoh und eine Clique einflußreicher Politiker und Hintermänner seit 1985 das an Bodenschätzen reiche Land ausplündern, ohne zur Rechenschaft gezogen zu werden. Als im April 1992 einige junge Offiziere in einem unblutigen Putsch diese Elite ablöste, atmeten die Menschen und besonders die Jugendlichen auf und erhofften eine Verbesserung der Lebensverhältnisse. Junge Menschen identifizierten sich mit den Militärs und beteiligten sich freiwillig an Sanierungsarbeiten auf Straßen und Plätzen. Die Euphorie währte nicht lange. Auch die neuen Machthaber nutzten die Ressourcen des Landes allein für ihre persönlichen Ziele. Die Unzufriedenheit wuchs und gipfelte nach fast vier Jahren der Einschränkung in der Übergabe der Staatsgewalt an eine relativ demokratisch gewählte Regierung. Ein völlig sinnloser Bürgerkrieg, der sich ab 1994 zuspitzte, hatte die Menschen zusätzlich in Angst und Schrecken gehalten und Hunderttausende in die Städte getrieben.

Ob die im März 1996 gewählte Regierung Kabbah willens und in der Lage ist, die Infrastruktur des Landes zu verbessern und alle Sierra LeonerInnen bei der Verbesserung

---

<sup>1</sup> ISMO, International Society for Mobile Youthwork, hat sich unter anderem zur Aufgabe gemacht, den internationalen Erfahrungsaustausch zwischen Wissenschaftlern und Praktikern verschiedener Kontinente auf sozialwissenschaftlicher Basis zu fördern und die Zusammenarbeit zwischen einzelnen Ländern anzuregen.



ihrer Lebensbedingungen zu unterstützen, ist schwer voraussagbar. Demokratieversuche in anderen westafrikanischen Ländern geben Anlaß zu Hoffnung und Skepsis.<sup>2</sup>

Einen mindestens ebenso großen Einfluß auf das Schicksal von Kindern haben globale Verflechtungen. Der Schuldendienst an die sogenannte Erste Welt und Strukturanpassungsprogramme der Weltbank und des IWF halten die Mehrheit der Menschen am Rande des Existenzminimums. Auch der Sozialhaushalt afrikanischer Staaten wird von den zwangsweisen Kürzungen nicht ausgenommen.

Eine neue, gerechtere Weltwirtschaftsordnung, den Erlaß der Schulden und frei gewählte demokratische Regierungen, die sich an den Menschenrechten und Grundbedürfnissen der Menschen orientieren, halte ich für Eckpfeiler, um strukturelle soziale Verbesserungen langfristig umsetzen zu können.

Den Veränderungen von oben müssen allerdings basisorientierte Schritte von unten entsprechen, mitunter sogar vorausgehen.(vgl. BRANDSTETTER, u.a. 1994.) Von diesen wird in der vorliegenden Arbeit zu sprechen sein.

**3. Die Bedeutung alternativer Bildungskonzepte, die sich nicht allein an europäischen Schulmodellen orientieren, werde ich gleichfalls vernachlässigen.** Auch in ihnen ist ein wesentlicher Schritt struktureller Veränderung angelegt. In den ersten Jahrzehnten nachkolonialer Emanzipation in Afrika wurde auf Bildungsinvestitionen ein entscheidender Schwerpunkt gelegt. Alle finanziellen Anstrengungen haben jedoch nicht dazu geführt, das westliche Schulsystem so auf afrikanische Verhältnisse zu übertragen, daß auch nur annähernd alle Kinder in den Genuß dieser Bildung gekommen wären.(vgl. ZEITSCHRIFT FÜR PÄDAGOGIK 1981) Darin liegt nicht allein ein finanzielles, sondern auch ein soziales und wirtschaftliches Problem.

Schulbildung wurde bis in die Siebziger Jahre hinein gemeinhin als Eingangstor für den beruflichen und gesellschaftlichen Aufstieg verstanden. Die heutige Realität steht dieser Hoffnung deutlich entgegen. Der Ausschluß der Jugend von Arbeits- und Berufschancen hängt mit einem Bildungssystem zusammen, das sich nicht oder nur unzureichend an der Realität afrikanischer Länder orientiert hat.

Die faktische Alternative zur Schule liegt oft in einer Sozialisation auf der Straße.

### **I.3 Quellen und Methoden der Arbeit**

Als ich im WS 93/94 im Rahmen eines Seminars zur "Lebensweltbezogenen Sozialen Arbeit in der Dritten Welt am Beispiel von Straßenkindern" bei Prof. Specht einige Thesen und Überlegungen zur Situation von Kindern in der Großstadt Dakar erarbeitete, hatte ich weitgehend auf französischsprachige Literatur ENDA T.M.s<sup>3</sup> zurückgegriffen. In

<sup>2</sup> vgl. etwa Mali und Cote d'Ivoire/ für weitere Länderbeispiele vgl. MICHLER, NOHLEN/NUSCHELER, HOERNIG/WICHTERICH, u.a.

<sup>3</sup> ENDA T.M., die Abkürzung bedeutet Aktion zur Entwicklung der Umwelt in der Dritten Welt, ist eine internationale Nichtregierungsorganisation, mit Hauptniederlassung in Dakar. Sie arbeitet besonders mit Graswurzel-Gruppen an der Umsetzung ihrer Ziele bei der Entwicklung unterschiedlichster Lebensbereiche. Eine der Abteilungen von ENDA, Jeunesse Action, wurde 1985 gegründet, um ein Netzwerk unter Menschen zu befördern, die mit Kindern und Jugendlichen in schwierigen Lebenssituationen in afrikanischen Städten und der gesamten Dritten Welt arbeiten.

Deutschland waren und sind auch heute Publikationen über Straßenkinder in Westafrika fast nicht zugänglich. Eine der wenigen Ausnahmen ist das in englischer Sprache 1986 erschienene Buch AGNELLI: "Streetchildren - A growing urban tragedy". Es ist noch heute richtungweisend, bietet aufschlußreiche Hinweise zur Situation der Straßenkinder weltweit, aber auch in Afrika und sucht nach globalen Auswegen.

Zum Lebensort der Kinder, der afrikanischen Metropole, lagen ebenfalls überwiegend englischsprachige Forschungsergebnisse der 70er und 80er Jahre vor, die Verstädterung und Verarmung in Beziehung setzten.(vgl. PEIL, GUGLER u.a.) Direkte Aussagen über Kindheit auf der Straße wurden dabei nicht getroffen.

In den 80er Jahren hatten einige deutschsprachige Autoren zum Bereich Kindheit in Afrika geforscht.(vgl. BAUER, SCHULZ, u.a.) Hinweise auf Kinder der Straße suchte ich jedoch auch hier vergeblich.

Erst Nachfragen bei entwicklungspolitischen Organisationen<sup>4</sup>, sowie bei Dokumentations- und Forschungsinstituten<sup>5</sup> erbrachten einen gewissen direkten Befund. Einige Interviews mit Freetowner Straßenkindern sind dieser Recherche zu verdanken(vgl. PEA).

Schwierig war es auch, Hinweise auf professionelle afrikanische Sozialarbeit mit Kindern der Straße in Deutschland selbst zu erhalten.<sup>6</sup>

In Westafrika konnte ich später sowohl an der ghanaischen Universität Legon, als auch bei Organisationen wie UNICEF und Urban Management Planning, einem auf zehn Jahre angelegten Programm der Weltbank, Forschungsarbeiten und Dokumentationen einsehen, die zum Teil nur, wie viele andere auch, als graue Literatur existieren.

Mit Hilfe der mir in diesem Zusammenhang zugänglich gemachten Erhebungen aus Accra und Freetown konnte diese Arbeit erst ausreichend wissenschaftlich abgesichert werden.<sup>7</sup>

Obwohl dieser Arbeit praktische Erfahrungen mit verschiedenen sozialarbeiterischen Organisationen in Freetown und Accra über eine Gesamtzeit von 7 Monaten zugrundeliegen, ist sie in erster Linie keine empirische Studie. Sie basiert auf einer ausführlichen Literaturrecherche an Universitätsbibliotheken und Instituten in Deutschland, Ghana und Sierra Leone, die von der erlebten Praxis gestützt wird. Praxisbeispiele und Schlußfolgerungen in allen Kapiteln sind allerdings auch den in Westafrika indirekt Einsichten zu verdanken.

Quantitative Forschungen wurden nicht von mir durchgeführt, dort wo sie bereits vorlagen, habe ich sie aufgegriffen.

Ich war mir bewußt, aufgrund fehlender Sprachkenntnisse und Hintergrundinformationen zunächst nur vermittelt arbeiten zu können. Dies bedeutete quasi, mit der Brille anderer zu sehen. Das oft mediative und narrative Lernen ging zunehmend über in Methoden teilnehmender Beobachtung und interaktiver Reflexion. In einem Arbeitstagebuch schrieb ich das Vorfindbare so exakt wie möglich auf. Zahllose informelle Gruppen- und

<sup>4</sup> u.a. bei Terre des Hommes, Misereor, Save the Children

<sup>5</sup> Deutsches Überseeinstitut in Hamburg, Institut für Auslandsbeziehungen in Stuttgart u.a.

<sup>6</sup> ICCB/UNESCO haben in einer Veröffentlichung 1995 einige Projektbeispiele u.a. aus Westafrika dokumentiert.

<sup>7</sup> zum Forschungsstand vgl. auch IV.1.

Einzelgespräche, unstrukturierte Interviews und Fallstudien ermöglichten es, den Wahrheitsgehalt des Aufgeschriebenen zu überprüfen. Bewußt war ich mir auch darüber, daß sich die gesamte Situation wenigstens kurzfristig verändert, sobald ein Europäer die Bühne sozialer Arbeit betritt. Fünf Monate in Freetown waren ausreichend, um die Barriere aus Erwartungen, Mißtrauen und Unkenntnis auf beiden Seiten zu überwinden. In Accra war es weitaus schwieriger, innerhalb von knapp zwei Monaten ein Vertrauensverhältnis zu allen Beteiligten aufzubauen. War ich in Freetown fast vollständig in die Sozialarbeit integriert, gab es in Accra auch Bereiche, die mir verschlossen blieben. Ein Beispiel ist die für den Ansatz der Streetwork wesentliche Nacharbeit. Ich erwähne sie deshalb im Text nur beiläufig.

#### I.4 Ein Leitfaden durch die Arbeit

Die Trias dieser Arbeit soll nun einleitend vorgestellt und der Gang durch die Kapitel strukturiert werden. Der Dreischritt wird bereits durch den Titel der Arbeit angedeutet: Ort des wissenschaftlichen Interesses sind Großstädte in Westafrika. Die Analyse urbaner (II.1.), ökonomischer (II.2.) und sozio-kultureller (II.3.) Ursachen ist Gegenstand des **zweiten Kapitels**. Historische und soziologische Hilfsmittel präzisieren die zusammenhängende Beschreibung von Ursachen, die zur Kindheit auf der Straße führen können. Die Straße als sozialer Topos verdient in diesem Kapitel besondere Beachtung. (II.1.5.4./ II.2.2.2./ II.3.2.2.). Am Ende jedes Abschnitts führe ich Implikationen, die Kinder direkt betreffen, jeweils in einem eigenen Unterpunkt aus (1.5.4./ 2.3./ 3.4.). Wo immer möglich, beziehe ich mich auf die Städte Accra und Freetown.<sup>8</sup>

Kinder, die im Milieu der Straße leben und aufwachsen, habe ich als die zu beschreibende Zielgruppe der Arbeit ausgewählt. Sie stehen im Zentrum des **dritten Kapitels**. Ich verstehe dieses als Beitrag zu einer kleinen Phänomenologie der Straßenkinder in Westafrika. Die Erscheinungsform von Kindern im Milieu der Straße werde ich dabei nach unterschiedlichen, international diskutierten Kriterien untersuchen. Ergebnisse der jüngeren Forschung und Praxis zu einem veränderten Kindheitsverständnis (auch im Kontext der Straße) präsentiere ich am Ende des dritten Kapitels (III.6.). Sie sind für künftige Sozialarbeit im Kontext der Straße relevant.

Die Verursachung des Phänomens (II.), sowie Erscheinungsformen (III.) der Zielgruppe selbst sind im Hinblick auf Konsequenzen einer sozialarbeiterischen Praxis von Bedeutung, die sich den Herausforderungen städtischer Kindheit in Westafrika annimmt. Theorie und Praxis sozialer Arbeit werden im **vierten Kapitel** anhand mir zugänglicher Quellen und eigener Praxiserfahrungen in Accra und Freetown dargestellt. In einem Exkurs werde ich auf die Ausbildung von Sozialarbeitern am IPAM/Freetown eingehen.

Die Schlußbemerkungen am Ende der Arbeit (IV) werden den Status von Straßenkindern, sowie Grenzen und Chancen der dargestellten Praxis abschließend einschätzen und einen weiterführenden Akzent setzen.

---

<sup>8</sup> Karten beider Städte befinden sich im Anhang.

Weitere Einsichten verdanke ich der Organisation ENDA T.M. in Dakar.

Jedes der drei Kapitel (II-IV) beginne ich mit einer Einleitung, die die Absicht des nachfolgenden Textes verdeutlicht. Ich schließe alle drei Kapitel jeweils mit einer Zusammenfassung ab, die wesentliche Grundaussagen des vorausgegangenen Textes bündelt.

Querverweise habe ich dann in den laufenden Text eingefügt, wenn Aussagen in anderen Abschnitten oder Kapiteln weitergeführt, vertieft oder aus anderer Perspektive betrachtet werden.

Kapitel II und III beziehen sich fast ausschließlich auf den westafrikanischen Kontext ohne weitergehenden Vergleich. Im IV. Kapitel habe ich ausführliche Vergleiche zu Forschungsansätzen und Methoden in den USA und in Europa gezogen. Dies erschien mir sinnvoll, um das Originäre, aber auch Begrenzungen westafrikanischer Sozialarbeit in Theorie und Praxis nachzuweisen. Abschnitt IV.1.3.1. zur "action research" und Abschnitt IV.2.2.2. zum community organizing zeichnen Forschung und Praxisansätze außerhalb Westafrikas nach. Damit werden im Vergleich mit westafrikanischen Konzeptionen Anregungen für einen wissenschaftlichen Diskurs angeboten, die auf Europa zurückwirken können.

## **II Ursachen und Zusammenhänge der Existenz von Straßenkindern**

### Einleitung:

Die Existenz von Straßenkindern läßt sich nicht aus singulären Deutungsmustern heraus verstehen. Im zweiten Kapitel beschreibe ich daher vielfältige Ausgangslagen, die zu einem Ursachenbündel führen, in dessen Zuspitzung der Ausschluß von Kindern steht. Drei thesenartig formulierte Beobachtungen werden im Zentrum dieses Kapitels stehen. Ich werde sie in drei Abschnitten ausführen:

1. Die Verdichtung von Problemlagen für Kinder die in einem längeren Prozess zur Straßenexistenz führen können, hängt eng mit der Art und Weise moderner Städtebildung und Stadtvergrößerung in Westafrika zusammen.

Daher werde ich in einem ersten Schritt (II.1) die Stadtgenese Westafrikas anhand einiger wiederkehrender Faktoren verdeutlichen und ihren Einfluß auf die Lebensbedingungen der Kinder klären.

2. Die materielle und wirtschaftliche Mangelsituation, unter der Kinder aufwachsen müssen, führt zu Überlastung und Perspektivlosigkeit, die ebenfalls Auslöser für die Existenz von Straßenkindern werden können.

In einem zweiten Schritt (II.2) analysiere ich daher das Konfliktpotential, das formaler und informeller Wirtschaftssektor in die Lebenslage von Kindern eintragen.

3. Sowohl traditionale afrikanische Sozialisationsinstanzen, als auch die gesamte städtische Gesellschaft unterliegen gegenwärtig einem enormen Wandel, der desorientierend auf Kinder wirken kann und die Integration von Heranwachsenden erschwert.

Absicht des dritten Abschnitts (II.3) ist es daher, soziale Strukturen auf diesen Wandlungsprozess hin zu untersuchen und konkrete Auswirkungen auf Kinder zu benennen.

Bei aller Destabilisierung der Verhältnisse für Kinder existieren allerdings auch Ankerfaktoren, die den Weg auf die Straße verhindern können. Die Ambivalenz zwischen auslösenden und verhindernden Kräften wird sich daher durch das ganze Kapitel ziehen.

### **II.1 Der Prozess der Urbanisierung - eine Ursache und ihre städtischen Begründungszusammenhänge**

#### **II.1.1 Kriterien der Stadt in Westafrika<sup>9</sup>**

Zum Beginn werde ich einige Kriterien einführen, unter denen ich Stadt in Westafrika definieren kann. Bereits im Jahre 1938 sind diese von L. WIRTH zur Beschreibung amerikanischer Großstädte entwickelt worden: Größe, Dichte und Heterogenität. (vgl. PEIL

---

<sup>9</sup> Westafrika setzt sich aus 15 geographisch, ethnisch, kulturell und politisch verschiedenen Ländern zusammen: Benin, Burkina Faso, Cote d'Ivoire, Gambia, Ghana, Guinea, Guinea Bissau, Liberia, Mali, Mauretanien, Niger, Nigeria, Senegal, Sierra Leone, Togo. (vgl. Landkarte im Anhang der Arbeit, vgl. NOLEN, D., NUSCHELER, F.)

1984, 49) Ich übernehme diese Kategorisierung und deute sie für den afrikanischen Kontext.

Das Kriterium der **Größe** läßt sich rasch klären. Westafrikanische Länder bestimmen die Einwohnerzahl, welche einen abgegrenzten Siedlungsraum zur Stadt macht, unterschiedlich.

In Liberia und Sierra Leone gelten bereits Ortschaften mit 2000 Einwohnern als Städte, in Ghana sind es 5000, im Senegal 10000 und in Nigeria sogar 20 000 Einwohner.(vgl. UNCHS 1987, 223f) Zwar gibt es Kinder, die auf der Straße aufwachsen müssen, auch schon in Kleinstädten, doch besonders in den Großstädten sind unbegleitete Kinder auf der Straße zu einer unübersehbaren Größe geworden. In großen urbanen Räumen ereignen sich Wandlungsprozesse und die anzusprechenden Ursachen und Zusammenhänge, die Kinder auf der Straße gegenwärtig prägen, verdichtet. Der Focus dieser Arbeit wird deshalb auf Großstädten mit mehr als 500 000 Einwohnern liegen. Besonderes Gewicht lege ich auf Freetown mit mehr als 1 Mio und Accra mit nahezu 2 Mio Einwohnern. (vgl. MUNZINGER ARCHIV 24+28/96)

**Dichte** als zweites Beschreibungskriterium, kann zunächst allgemein als eine Zusammenballung von bebauter Umwelt und gewaltigen Menschenansammlungen auf engstem Raum verstanden werden.(vgl. SCHÄDLE 1990, 129) Bei der Betrachtung der afrikanischen Stadt unter diesem Kriterium fällt Folgendes auf: In Freetown als auch in Accra und Dakar existiert auf kleinen Flächen oder auch großen Arealen unbebauter Raum, der zur Subsistenzwirtschaft genutzt wird oder als unbewirtschaftetes Brachland auf zukünftige Verwendung wartet. Daneben gibt es auch großzügige Wohnviertel mit weiten Gartenflächen, parkartigen Anlagen und Alleen, die alles andere als dicht besiedelt sind. In Accra beispielsweise bewohnen 4% der schätzungsweise 2 Mio EinwohnerInnen 10,6% der gesamten Stadtfläche. Auf der anderen Seite müssen sich 46%, also die knappe Hälfte der Einwohnerschaft, 29% der Stadt teilen.(STEPHENS, AVLE 1993, 1)

Bezogen auf die Haushaltgröße wird besonders deutlich, was Dichte bedeutet. Zwar wird sie von PEIL durchschnittlich mit nur 5 Personen angegeben. Doch nimmt die Autorin an, daß diese Zahl in den armen Vierteln weit höher liegt. In Niedrigeinkommenhaushalten Kumasis, der zweitgrößten Stadt Ghanas mit 800.000 Einwohnern hat sie bereits Anfang der 80er Jahr eine Haushaltsdichte von 30 Personen nachgewiesen.(vgl. PEIL 1984, 164)

In meiner Arbeit interessieren mich besonders diese dicht besiedelten Räume der verarmten Innenstädte und illegale Wohnviertel, die oft am Rande der Stadt liegen. Hier wächst die Mehrheit westafrikanischer Großstadtkinder heran. An die Peripherie gedrängt, leben sie bereits am Wohnort auf der Straße. Dichte wird somit zum Ausgangspunkt für die Beschreibung der Alltagswirklichkeit, in der ein Großteil der Menschen und besonders Kinder und Jugendliche aufwachsen.

Als zentral für die Beschreibung städtischer Lebensbedingungen erweist sich das Kriterium der **Heterogenität**, bezogen auf ethnische Zusammensetzung, Organisations- und Siedlungsformen, Werte, Gewohnheiten sowie Lebenslagen. Nach WIRTH können diese nicht mehr als übereinstimmend und einheitlich vorausgesetzt werden. C. FISCHER dagegen versucht, Heterogenität als einheitliches Kriterium des Städtischen zu widerlegen. Empirische Untersuchungen in afrikanischen Stadtvierteln geben ihm teilweise Recht. In seiner Theorie urbaner Subkulturen legt er dar, daß in einem großen, sich wandelnden

Sozialsystem auch kleinere eigenständige soziale Gebilde mit eigenen für alle verbindlichen Werten und Normen, mit Konformität und leichter Identifizierbarkeit erhalten bleiben können. Traditionale Netzwerke haben hier ihren Ort und können in langsamen Schritten Veränderungen erproben, aber auch zu Altbewährtem zurückkehren, so FISCHER.(vgl. PEIL 1984, 60).

Ich stimme FISCHER zu, sehe aber besonders für das vergangene Jahrzehnt eine Zunahme äußeren Wandels, die zu einem Zusammenbruch innerer Stabilität führen kann.

Meine eigenen Beobachtungen an verschiedenen Wohnorten Freetowns und Accras bestätigen zunächst, daß viele städtische und ländliche, angepasste und traditionale Kulturen bzw. Subkulturen relativ homogen in der Stadt existieren. Der Vergleich einzelner Stadtviertel miteinander läßt allerdings die Spannung zwischen Homogenität und Heterogenität deutlich hervortreten. Diese wirkt sich besonders auf Kinder und Jugendliche aus. Sie leben z.B. in einem dicht bewohnten indigenen Viertel der Ga, einer Ethnie, die schon seit Jahrhunderten jene Küstenstreifen besiedelt, die heute zur Millionenstadt Accra gehören. Andere Kinder wachsen im traditionell-muslimischen Sabon Zongo derselben Stadt heran, der von Menschen sehr unterschiedlicher ethnischer Herkunft, aber zumeist gleicher Religion bewohnt wird. Die dritten wohnen in einem von öffentlicher Hand gebauten Hochhauskomplex in Accra-Dansoman oder in einem Oberschichtsviertel mit formal hochgebildeten und beruflich gut situierten Einwohnern in Accra-East Ridge.

Völlig verschiedene Wohnumgebungen mit ihren kulturellen, religiösen und sozio-kulturellen Einflüssen prägen das Leben von Kindern in ein- und derselben Stadt. Die interaktiven Wirkungen verschiedener städtischer Umgebungen und Lebensformen aufeinander sind von FISCHER unterschätzt worden. Sie tragen nach meiner Einschätzung zu einem Orientierungsdefizit bzw. einer Umorientierung bei, die Grund dafür sein kann, daß Kinder ihr Zuhause verlassen.

### **II.1.2 Historische Dimension**

Mit der historischen Dimension des Phänomens Stadt werde ich mich nur deshalb beschäftigen, um zu klären, welche Zusammenhänge mit gegenwärtigen Formen städtischen Lebens bestehen. Im Rückgriff auf die Geschichte lassen sich Ursachen für Beständigkeit und soziale Stärken afrikanischer Kommunalstrukturen feststellen, aber auch Wurzeln für die Verelendung von Kindern freilegen.

Afrika ist im 20. Jahrhundert die am wenigsten urbane Region der Welt, doch wachsen Städte hier weltweit am schnellsten an. Gemeinhin wird immer noch angenommen, daß städtisches Leben in Afrika vor der kolonialen Einflußnahme unbekannt war. Experten wie GILBERT/GUGLER führen aus, daß es in weiten Teilen Afrikas zumindest bei Beginn der Kolonialisierung keine Städte im engeren Sinne gab.(vgl. GILBERT/GUGLER 1982, 19) Dabei gehen sie vermutlich von einer Definition der Stadt im Sinne WIRTHs aus. Stadt im historischen Afrika scheint sich von jener der Moderne jedoch zu unterscheiden. Die Literaturlage ist schlecht und läßt nur wenige verbindliche Aussagen zu.

Die Beschäftigung mit westafrikanischer Geschichte belegt, daß es zwar keine Großstadt von gegenwärtiger Bedeutung gibt, die durchgehend über Jahrhunderte urbanes Zentrum geblieben ist. Jedoch gab es Städte als Zentren des Handels und der Märkte oder als administrative Sammelpunkte einer Gesellschaft bereits vor vielen Jahrhunderten. Sie

waren, wie etwa Jenne, Timbuktu und Niani im 14. Jahrhundert glanzvolle Zentren der Macht, des Reichtums und der Gelehrsamkeit. Dem in Marrakesh 1377 gestorbenen Gelehrten Ibn Battuta ist es besonders zu verdanken, daß aus dieser Zeit Zeugnisse vorliegen. *"At the peak of its prosperity"*, so schreibt der ghanaische Historiker F.K.BUAH, *"Timbuctu had a population of about 200 000 inhabitants and was regarded as the commercial capital of the Western Sudan."*(F.K.BUAH, 1974, 79) BUAH macht deutlich, daß verschiedene Regionen des westlichen Afrikas lange vor der Invasion der Europäer komplex organisiert waren und städtische Zentren aufgebaut hatten, die Impulse von außen aufnahmen, ohne ihre Homogenität gänzlich aufzugeben. Dieses Faktum verdeutlicht, daß für das Verständnis afrikanischer Städte das Kriterium der Heterogenität nur bedingt galt. Ich habe bereits festgestellt, daß dies teilweise auch heute zutrifft. Viele afrikanische Stadtviertel stehen in einer gewissen Tradition zu urbanen und ländlichen Kommunen. Diese waren starke soziale Gemeinschaften, die in der Lage waren, Fremdeinflüsse aufzunehmen und zu integrieren. D.PELLOW belegt diese Tradition: *"For hundreds of years West Africans had moved from one area to another creating stranger communities and deriving their political rights from local african authorities, whose rules they were expected to obey."*(PELLOW 1991, 422) Trotz zunehmender ethnischer Vielfalt gab es Homogenität in der Rechtsprechung, Führerschaft und Religion, wie PELLOW in der historischen Genese des Sabon Zongo in Accra nachweist.(vgl. a.a.O., 422ff.) Sabon Zongo und andere Stadtviertel waren geschlossene Gesellschaften. Dies bedeutet nicht, daß es keinen lebhaften Austausch zwischen verschiedenen afrikanischen Kulturen gegeben hätte. Gerade in städtischen Zentren fand dieser statt und führte zur Fortentwicklung von Traditionen auf der Grundlage des Bestehenden. Afrikanische Gesellschaften waren in der Lage, integrative Funktionen für ihre Mitglieder über lange Zeiten und wechselnde Einflüsse hinweg aufrechtzuerhalten. Sie gaben allen Beteiligten die Möglichkeit zur Identifikation. Diese Stärke wird eine Rolle bei der Frage der gegenwärtigen Erziehung von Kindern spielen, die in der urbanen Welt vielfältigen Einflüssen von außen unterliegen. Es bleibt eine zukünftige Aufgabe der Forschung, die Stellung des Kindes in der traditional-städtischen afrikanischen Gesellschaft eingehender zu beleuchten. Zeugnisse über einen inadäquaten Umgang mit Kindern sind mir nicht bekannt.

Auch bei der Ankunft der Europäer und der Unterwerfung afrikanischer Gesellschaften trafen die Kolonisatoren auf organisierte Länder mit teilweise städtischen Strukturen. Das Land der Yoruba im heutigen Nigeria galt als besonders urbane Region. Die Ursprünge vieler Yorubastädte reichen ins 17. und 18. Jahrhundert bis in die Zeit des Oyoreiches hinein. 1858 bereits wurde die Bevölkerung von Ilorin auf über 100.000 Menschen geschätzt.(vgl.F.K.BUAH, 123ff) Mit der Kolonialzeit wuchsen einige Städte weiter. Ibadan z.B. hatte 1921 bereits 238 094 Einwohner. Andere Städte wurden neu gegründet oder gingen aus Dörfern hervor, wie etwa die 3 Millionenstadt Abidjan.

Nicht die Neuschaffung und Erweiterung von Städten an sich, sondern die regionale Umorientierung zu den Küstenstreifen und eine Umstrukturierung der Märkte, die nicht afrikanischen Interessen entsprach, veränderte das Leben einer zunehmenden Anzahl von Menschen seit Beginn der Kolonialzeit, spätestens mit der Aufteilung Afrikas auf der Berliner Konferenz 1884. In der Vergangenheit hatten sich afrikanische Städte nicht unbedingt an den Küsten, sondern häufig an bereits existierenden Handelsstraßen und



Verbindungstrassen zwischen Königreichen orientiert. Die Einverleibung afrikanischer Städte in Machtstrukturen des westlichen Wirtschaftssystems veränderte nun die Grundlagen des Zusammenlebens in Afrika fundamental.(vgl. COQUERY-VIDROVITCH 1995, 50) Die neuen afrikanischen Hauptstädte wurden zu Brückenköpfen für die Bedürfnisse des Nordens, stellt auch SCHÄDLE 1990 fest.(vgl. SCHÄDLE 1990, 142) Traditionelle Zentren verloren an Bedeutung.

Viele Menschen wurden als Zwangsarbeiter für den Eisenbahnbau, in Minen oder anderen Großprojekten und als Hilfskräfte im Dienste der kolonialen Verwaltung gebraucht und somit in die neuen Zentren kolonialer Macht gezogen. Schon in den 20er Jahren wurden auch Kinder dazu rekrutiert.(ANPPCAN, 18 1994, 10) BUSIA berichtet in einer Erhebung in Takoradi-Sekondi/Ghana 1947/48 von der Beschäftigungssituation im Eisenbahnsektor und Hafenbereich. Darin gibt er einen sehr frühen Beleg für die Existenz von Straßenkindern. Er interviewte 150 Jugendliche auf der Straße. Viele unter ihnen *"sleep on market stalls or on lorries or verrandahs."*(MC CULLOCH 1956, 82). Die Geschichte der Kinder der Straße in Afrika beginnt sehr wahrscheinlich erst mit der Umstrukturierung afrikanischer Verhältnisse unter kolonialem Einfluß.

### **II.1.3 Zahlen städtischen Wachstums**

Obwohl koloniale Städte beständig wuchsen, hielt sich die dauerhafte Migration vom Land in die Stadt in Grenzen. IMOAGENU stellt fest, daß Migration bis in die 60er Jahre hinein saisonal blieb.(vgl. IMOAGENU 1983, 73) GUGLER/FLANAGAN betonen, daß noch in den 70er Jahren die Mehrheit der erwachsenen Stadtbewohner in der ersten Generation in der Stadt lebten.(vgl. GUGLER/FLANAGAN 1982, 74) In Freetown beispielsweise lebten im Jahre 1953 85 000 Menschen (vgl. AFRICA VOLUME XXV 1956, 355), 10 Jahre später waren es 127 917 EinwohnerInnen (vgl. HARBACH 1973, 9), eine bereits enorme Steigerung, aber doch eine in die Infrastruktur der Stadt integrierbare Größe. Heute hat sich die Einwohnerschaft mehr als verzehnfacht und sprengt alle Dimensionen. In den 70er Jahren erst wurden sogar zweistellige Zuwachsraten in westafrikanischen Ländern erzielt. Dies bedeutet bei einer Verstädterung von 10% eine Verdoppelung der Einwohnerzahl in 7 Jahren.(vgl. SCHÄDLE, 134) In Lagos betrug die Zuwachsrate im Jahre 1973 9,4% in Accra 9,1% in Abidjan bereits 11,7%, in Freetown vergleichsweise nur 5,2%.(vgl. IMOAGENE, 72) SCHÄDLE gibt die Zuwachsraten für den Zeitraum 1970-1975 mit 7% für Accra und 13% für Lagos an.(vgl.SCHÄDLE 1990, 134)

Nigeria hat in den 90er Jahren einen Zuwachs an Millionenstädten erreicht, der das demographische Wachstum des Landes besonders deutlich werden läßt. *"Nach dem Zensus 1991 ist der Großraum Lagos mit 4,5 Mio Einwohnern das größte Ballungszentrum, gefolgt von Ibadan mit 1,2 Mio Einwohnern. Port Harcourt, Aba, Kano, Jos, Maiduguri weisen ebenfalls Größenordnungen von über 1 Mio Einwohner auf."*(BERGSTRESSER 1993, 345). Der jüngste Weltbevölkerungsbericht 1996 beziffert allein die Einwohnerzahl von Lagos mit fast 10 Mio Menschen.(vgl. DGVN 1996, 27) 40-50% der nigerianischen Bevölkerung lebt bereits in Städten, dagegen beträgt der Verstädterungsgrad im Durchschnitt Westafrikas 37% mit steigender Tendenz bei einer Gesamtbevölkerung von 216,9 Mio Menschen.(vgl.DGVN, 25)

Diese Zuwachszahlen bringen die bestehende Infrastruktur der Großstädte zum Zusammenbruch und machen jede Planung schwierig. (vgl. II.1.5.) Die weitere Vergrößerung wird trotz niedrigerer Zuwachsraten in den 90er Jahren in diesem Jahrzehnt nicht mehr zu stoppen sein. 1996 lag die urbane Wachstumsrate Ghanas und Sierra Leones immer noch bei 4,4%, die Nigerias bei 4,8% (vgl. DGVN, 74). Die Zunahme der Bevölkerung geschieht zudem nicht gleichmäßig verteilt in der gesamten Großstadt, sondern konzentriert in den Armutszonen, so dass die Dichte in den Slums und Squatters von Freetown, Abidjan, Accra und Lagos vielfach höher ist, als in wohlhabenden gut ausgestatteten Wohnvierteln.

## **II.1.4 Ursachen für die Verdichtung der Städte**

### **II.1.4.1 Geburtenzuwachs**

Die urbane Zuwachsrate in Westafrika setzt sich nur teilweise aus der natürlichen Geburtenrate, die über der Sterberate liegt zusammen. Zu einem anderen, ebenso bedeutenden Teil wird sie von beständiger Migration genährt.

Trotz zunehmender Anstrengung, die Geburtenrate zu senken, lag diese in Westafrika 1991 noch durchschnittlich bei 6,7 Kindern pro Frau (vgl. NUSCHELER 1991, 117) und liegt gegenwärtig bei 6,02 Kindern, einer nur minimalen Verschiebung nach unten (DGVN, 74). Auch städtische Geburtenraten liegen nur unwesentlich unter dem Durchschnitt. So kommt es zu einer Bevölkerungspyramide, in deren unterer Hälfte nur Kinder und Jugendliche zu finden sind.

Gründe für den natürlichen Bevölkerungszuwachs liegen einerseits im reproduktiven Verhalten und den diesem zugrundeliegenden Werten. Andererseits tragen der noch bei weitem unerfüllte Bedarf an Familienplanungsangeboten und eine höhere Lebenserwartung aufgrund verbesserter Dienstleistungen im Gesundheitswesen zur Erhöhung der Einwohnerzahlen bei.

Afrikanische Städte sind junge Städte. Sie werden dies aufgrund hoher Fruchtbarkeitsraten und der Zuwanderung von besonders jungen Menschen zwischen überwiegend 15 und 25 Jahren, die ihre reproduktive Zeit noch vor sich haben, auch bleiben. Dieses Faktum wird auch zukünftig zu enormen Verdichtungsprozessen in den Großstädten führen.

### **II.1.4.2 Migration und ihre inneren Zusammenhänge**

Der Zuwachs der Städte durch Migration ist noch komplexer und weist unterschiedliche Ursachen auf, die gemeinhin mit push und pull Faktoren beschrieben werden. Einige, die für unser Thema von Bedeutung sind, werde ich erwähnen.

Migration findet in der Regel auf Wunsch oder zumindest mit Zustimmung der Familie statt und ist mit der Vorstellung verbunden, persönliche und familiäre Zukunftschancen zu verbessern, bzw. einem lebensbedrohlichen Schicksal auszuweichen. Seit einiger Zeit, so IMOAGENU, ist bereits bei jüngeren Mädchen und Frauen zwischen 10 und 20 Jahren ein Trend zur Migration erkennbar. (vgl. ANSARI 1983, 40) Als Gründe werden die Suche nach einem Ehepartner und das Ansparen eines Startkapitals für Beruf und Familie angegeben. (a.a.O., 41) Dies trifft zum Beispiel für viele Menschen im Norden Ghanas zu. Aus der temporär angelegten Stadtwanderung wird häufig ein permanenter Aufenthalt.

Weitaus drastischere Gründe haben in anderen westafrikanischen Ländern zur Migration geführt. In Sierra Leone beispielsweise sind in den 90er Jahren Hunderttausende Menschen vor den Rebellen Foday Sankohs in die Städte geflohen. Senegals Hauptstadt Dakar hat sich seit den 70er Jahren aufgrund jahrelanger Dürre und damit zusammenhängender Landflucht dauerhaft verändert.

Abgesehen von Bürgerkriegs- und Umweltflüchtlingen kommen MigrantInnen tendenziell eher aus ärmeren Haushalten. Ein Hauptmotiv der Migration ist die materielle Armut ländlicher Bevölkerungsgruppen. Sie wird zusätzlich verstärkt, weil fast alle westafrikanischen Regierungen den ländlichen Sektor grob vernachlässigen.

Da die jüngere Geschichte der Migration bereits zu festen Migrationsstrukturen und -mustern geführt hat, kommen Neuankömmlinge in der Stadt in der Regel bei Verwandten oder Bekannten der eigenen ethnischen Gruppe bzw. des Herkunftsortes an. In Abidjan beispielsweise leben allein 774.099 Menschen verschiedener Ethnien aus Burkina Faso, 353.448 Malier und 99.476 Guineer, die häufig ihre eigenen Viertel und autonome Organisationsstrukturen haben. 40% der EinwohnerInnen Abidjans sind Ausländer.(vgl. TOURE 1991, 21). Die aus anderen Städten und Dörfern der Cote d'Ivoire eingewanderten Menschen sind dabei noch gar nicht eingeschlossen.

In der Regel kommen Migranten nicht auf der Straße, sondern in den Slums und Squatters der Großstädte an. Faktisch leben sie in den Armutszonen der Großstädte kaum noch auf einem höheren Standard als ihre Verwandten auf dem Lande, oft sogar schlechter. (vgl. für Ghana: JAMAL/WEEKS 1993, 103) Der entscheidende Unterschied liegt darin, daß sie in der Stadt in unmittelbarer Tuchfühlung zu jenen Ressourcen sind, die ihr Leben verbessern könnten. Sie stehen am Tisch der Reichen, auch wenn für sie kaum etwas abfällt, sie sind auf dem Sprung, jede Gelegenheit zu ergreifen, ihr Schicksal zu verbessern und haben die Hoffnung auf ein besseres Leben nicht aufgegeben. Die existierende Infrastruktur und städtische Dienstleistungen, Schul- und Weiterbildungschancen werden von ihnen genutzt, so gut es eben geht. Die Stadt ist ein Ort vielfältiger Gelegenheiten, und der informelle Sektor (vgl. II.2.2.2.) spricht Bände von den Überlebensstrategien der städtischen Armen.(vgl. TOURE)

Es gibt für die ländlichen Armen gute Gründe und Notwendigkeiten, in die Städte zu wandern. Dies bedeutet nur in den seltensten Fällen, die Verbindungen zur Herkunftsregion aufzugeben. Die dörfliche Gemeinschaft ist das zweite Standbein der Migranten und nachfolgender Generationen. Über die Migranten erfolgt ein lebhafter Austausch zwischen dörflicher und städtischer Kultur, die auf lange Zeit Spuren auf dem Land hinterläßt und eine Sogwirkung in Richtung Stadt nach sich zieht. Gleichzeitig ist die Verbindung zum Ursprungsort mit seinen Werten und Lebensvorstellungen über lange Zeitspannen Garant für Beständigkeit in der Stadt. Im Abschnitt II.3. wird die Frage zu beantworten sein, ob Kinder noch vom ländlichen Milieu geprägt sind, selbst wenn ihre Familie bereits in der zweiten oder dritten Generation die Stadt bewohnt.

### **II.1.5 Auswirkungen städtischer Expansion auf die Lebensbedingungen von Kindern am Beispiel der Infrastruktur**

Städtische Einflüsse auf die Lebensbedingungen der Menschen in Westafrika lassen sich am deutlichsten fassen, wenn die Infrastruktur der Stadt in den Blick genommen wird. Ich

verenge dabei den Focus sehr schnell auf die Armutszonen der Städte, weil diese überwiegend die Orte sind, in denen Kinder auf der Straße leben. Es wird aufzuweisen sein, daß infrastrukturelle Bedingungen einen direkten Einfluß auf Lebens- und Entwicklungschancen von Kindern haben.

#### II.1.5.1 Definition der Infrastruktur

Straßen, Strom- und Rohrleitungen, Wasser- und Abwasserkanäle, sind die Lebensadern einer Stadt. Sowohl die Bereitstellung dieser städtischen Grundstruktur für den öffentlichen und privaten Bereich als auch von Land und Wohnmöglichkeiten gehören zum Management einer Stadt.

Ein weiterer Komplex infrastruktureller Voraussetzungen umfasst städtische Dienstleistungen, etwa das Gesundheits-, Bildungs- und Transportwesen, sowie die Abfallbeseitigung, Dienste also, die den einzelnen oder die Stadtteilkommune allein überfordern. Ich beschränke mich auf die exemplarische Darstellung eines Bereichs.

Die infrastrukturelle Ausstattung einzelner Stadtviertel ist grundverschieden. Straßen und Alleen mit von Bordsteinen abgegrenzten Fußgängerwegen, unsichtbarer Kanalisation und Leitungssystemen, Ampeln und nächtlicher Beleuchtung gibt es ebenso, wie Straßenzüge, deren Asphaltdecken völlig aufgerissen, erdüberzogen oder überschwemmt sind und die allnächtlich in stockfinstere Dunkelheit versinken. Hier wird Armut als städtisches Phänomen mit allen Sinnen fassbar.(vgl. JAMAL/WEEKS 1993, XIII) Sie hat ihre Wurzeln besonders in der fehlenden Infrastruktur westafrikanischer Städte.(vgl. IV.2.2.4 Praxisbeispiel)

#### II.1.5.2 Städtisches Wohnen

Nach Zahlen der UN leben 40-80% der afrikanischen Großstadtbevölkerung in Slums und Squatters.(vgl.ALTMANN 1991, 3/91) Allein in Nima, einem großen Slum in der Innenstadt Accras, lebten Anfang der 70er Jahre schon 50.000 Menschen.(vgl. PEIL 1984, 309) Der überwiegende Zuwachs der Bevölkerung in Freetown, so der GLOBAL REPORT ON HUMAN SETTLEMENT 1986, findet nur noch Unterkunft in "*unplanned residential areas*" (UNCHS 1987, 80). Schwierigkeiten, eine Wohnung zu bezahlen und rasant wachsende Landpreise, zwingen niedrige Einkommensgruppen, in sehr dicht besiedelten Wohngebieten, im und nahe am Zentrum, sowie an völlig ungeeigneten Orten, Flußufeln, steilen Berghängen und sogar am Rande von Mülldeponien zu siedeln.(vgl. a.a.O.)

Demzufolge bezeichnet der Weltbevölkerungsbericht 1996 Wohnung, Wasser- und Gesundheitsversorgung als die wichtigsten Grundbedingungen für menschenwürdiges Leben.(vgl. DGVN 1996, 6) Zur Erschließung von Wohnorten ist jedoch die Bereitstellung von Land Voraussetzung. In den traditionellen Zusammenhängen Afrikas kann Land aber nicht einfach verpachtet werden, da es nie Privatbesitz, sondern immer Gemeinschaftsbesitz ist. Im günstigen Fall wird Land von den Ältesten der landbesitzenden Ethnie Einzelnen oder der Kommune zur Verfügung gestellt.(vgl. GILBERT/GUGLER 1982, 91) Eine Regierung, Behörden oder Einzelne können nicht einfach über Land verfügen, es kaufen oder verkaufen.

Aufgrund der kolonialen Vergangenheit haben sich Landbesitzverhältnisse zwar geändert, und weite Flächen befinden sich in privater oder kommunaler Hand. Dieser moderne

Sachverhalt ist traditionellen Landrechten gegenüber aber nicht immer von Vorteil, denn nun ist der Prozess der Landgewinnung konkurrenzbesetzt und wird vom Markt reguliert. Für die Armen bleiben nur minderwertige Flächen, und häufig muß Land illegal besiedelt werden. Diese juristisch unrechtmäßig bebauten meist provisorischen Wohnorte, Squatter genannt, und verarmte Stadtviertel, in denen die Infrastruktur auf ein Minimum gesunken ist, die Substanz der Häuser immer mehr verkommt und die in der Folge zu Slums werden, fielen in den 70er und 80er Jahren oft einer Politik der Zerstörung zum Opfer. Der Militärgouverneur von Lagos etwa beschloß Ende der 70er Jahre, die Slums des traditionellen Lagos abzureißen, um moderne Wohnhäuser und Einkaufszentren zu errichten. Weitere 60 000 Menschen mußten einem Straßenprojekt in Lagos weichen.(vgl. GILBERT/GUGLER 1992, 109f) Die Zeiten einer Zwangsumsiedlung bzw. purer Vertreibung sind in Westafrika heute offensichtlich vorbei. Diese Form der Problemlösung oder genauer Problemverschiebung war unpopulär und zudem nicht erfolgreich. Adäquater Wohnraum ist dennoch weiterhin knapp. Selbst Projekte einer Bebauung zu Niedrigpreisen, "low cost housing" genannt, haben das Wohnproblem nicht gelöst. Für die meisten Armen sind sie unbezahlbar. Seit den 80er Jahren wird in "site and service" Programmen billiges Bauland mit einem Minimum an Infrastruktur gegen Entgelt zur Verfügung gestellt. In den 70er Jahren bereits wurden in Dakar 14 000 vorbereitete Landeinheiten angeboten. Die Adressaten des Angebots waren allerdings zu arm, um diese zu kaufen oder zu pachten.(vgl. GUGLER/FLANAGAN 1978, 49). Ein weiterer Ansatz, "upgrading", setzt auf die Legalisierung bereits besetzten Landes und die Nachbesserung illegaler Wohnviertel. Er entspricht dem Bedürfnis der Stadtbewohner nach angemessener Infrastruktur, das noch wesentlicher als die Notwendigkeit intakter Häuser ist. Der Erhalt bzw. sogar die Bereitstellung der Infrastruktur wird bei städtebaulicher Planung vergessen oder erscheint als zu kostenintensiv. Die Armen der Städte dagegen sind oft bereit, beim Erhalt bzw. Aufbau der Infrastruktur aktiv mitzuarbeiten, wenn sie die Möglichkeit dazu erhalten und von den Trägern infrastruktureller Planung unterstützt werden.

Ein anderes Problem besteht darin, daß Wohnprogramme der öffentlichen Hand oft westlichen Mustern und nicht den Bedürfnissen der Armen entsprechen, die in erweiterten Familienstrukturen leben, offen gestaltbare Räume und Lagerkapazitäten für Güter des informellen Handels benötigen oder Tiere zur Subsistenz halten. Alle Versuche haben die Nachfrage nach Wohnraum nicht beantworten können, da sie nur einen Bruchteil der Bevölkerung erreichten. So blieb der Lebensstandard für die Mehrheit der Stadtbevölkerung niedrig. Viele Stadtbewohner müssen ohne Hilfe von außen eigene Behelfsunterkünfte bauen. Sie ziehen aus praktischen Gründen das Leben in der eigenen Wellblechhütte dem Wohnen im teuer gemieteten Steinbungalow, Reihenhaus oder anonymen Hochhaus vor.

Es ist für viele Arme eine bittere Tatsache, daß *"the cost of housing absorbs a major part of the budget."*(GUGLER, 126) Das Wohnen ist nach den Nahrungsmittelausgaben, für die 50% des Einkommens verwendet werden (vgl. PEIL 1984, 326), der zweithöchste Ausgabenposten. Laut UNICEF werden dafür 15-20% der Haushaltsausgaben aufgebracht.(vgl. UNICEF, 115/1983)

### II.1.5.3 Strom, Wasser und Abwasser

Die Lebensbedingungen der Menschen in marginalisierten Stadtvierteln sind aufgrund fehlender, defekter oder überlasteter Wasser-, Strom- und Abwasserversorgung besonders vom Mangel geprägt.

1978/79 besaßen nur 20% der städtischen Bevölkerung Freetowns einen Wasseranschluß im Haus. Einen Zugang zu einer Spültoilette hatten 5%. Der überwiegende Teil der Stadt war ohne ausreichende Kanalisation.(vgl. UNCHS, 80) Dieser Zustand ist auch in vielen Vierteln anderer afrikanischer Großstädte festzustellen. Besonders Slums und Squatter leiden in der Regenzeit unter Überschwemmungen, da die niedergehenden Wassermassen vom Kanalsystem nicht aufgenommen werden können. Straßen werden unterspült, Häuser zerstört, Epidemien ausgelöst.

Wasserleitungen werden dort, wo sie existieren, schlecht gewartet. Oft rinnt das Wasser in Strömen aus schadhafte Rohren, wenn es nicht gezielt von denen, die ausgeschlossen sind, angezapft wird. BewohnerInnen der unterversorgten Viertel müssen sich oft einiger weniger Sammelwasserstellen und kommunaler sanitärer Einrichtungen bedienen. In einigen Sahelländern sind die Menschen auf Wasserverkäufer angewiesen, die mit mobilen Tanks durch die Stadtviertel ziehen.

Auch in der Gegenwart haben nur 33% der Städter und 37% der Landbevölkerung in Sierra Leone einen direkten Zugang zu Trinkwasser.(vgl. Deutsches Komitee für UNICEF, 134ff) Zwar sind die Zahlen für andere Länder etwas positiver (vgl. a.a.O.), doch sind dann wieder andere Sozialindikatoren deutlich schlechter. 92% der städtischen Bevölkerung in Sierra Leone, 64% in Ghana und nur 40% in Nigeria haben Zugang zu sanitären Einrichtungen.(vgl. a.a.O.)<sup>10</sup> Die Folgen schlechten Wassers können am Portal des Freetowner Rathauses eindrücklich festgestellt werden. Auf einer Tafel mit roten Ziffern wird dort täglich die Zahl der an Cholera gestorbenen Kinder unter einem Lebensjahr für das entsprechende Jahr dokumentiert. Schon im September des Jahres 1995 waren dies mehr als tausend Kinder.

In Nima müssen Frauen und Kinder mitten in der Nacht aufstehen, um sich in der Warteschlange nach Wasser anzustellen. Ein Eimer muß oft für den ganzen Tag reichen. Für 50 000 Einwohner stehen nur 158 Zapfhähne zur Verfügung. Der Kampf um Wasser von der Zapfstelle dauert heute länger als in ghanaischen Dörfern der Fußweg zum Fluß oder zur Wasserstelle. Dabei ist in Nima vor einigen Jahren bereits ein "upgrading programm" durchgeführt worden, bei dem es vor allem darum ging, technische Infrastruktur, wie Straßen und Wasserleitungen, zu verbessern.(vgl. EPK 1990, 24ff)

So rangiert Wasser verständlicherweise auf der Bedürfnisliste der Menschen noch vor der Stromversorgung. Dennoch wäre eine Versorgung der Armen mit Strom ein entscheidender Gewinn, denn der Mangel an Strom verwandelt ganze Stadtviertel Westafrikas allabendlich in ein Lichtermeer aus Kerosinflammen und Feuerstellen. Brennholz und Petroleum

---

<sup>10</sup> MICHLER hat berechtigte Zweifel an der Richtigkeit der Zahlen geäußert. Sie geben oft nur die Auffassung bzw. ein bestimmtes Interesse des entsprechenden Landes wieder, nicht jedoch die Realität.(vgl. MICHLER 1991, 27) Zudem sind die Zahlen nicht immer aktuell, um daraus exakte Schlüsse für die Gegenwart ziehen zu können. Der letzte Census für Sierra Leone fand beispielsweise im Jahr 1985 statt.

ersetzen den Strom aus der Steckdose und verursachen erhebliche Gesundheits- und Umweltschäden.

Auch große illegale Mülldeponien werden besonders in den Armenvierteln zu Gefahrenzonen, da die Entsorgung sehr schlecht funktioniert. Statistiken belegen für Ghana, daß abfallbedingte Erkrankungen zu den fünf häufigsten Krankheiten im Land zählen.(vgl.OTOO 1993, 73) 1986 wurden daher in den dicht besiedelten Regionen Accras Container aufgestellt, so daß der Ertrag des täglich gesammelten Volumens von 30% auf 70% des Gesamtvolumens gesteigert werden konnte.(vgl.ARMAH 1993, 80) Ohne Zugang für Großfahrzeuge können in vielen Armutsvierteln allerdings keine Container aufgestellt werden. Es gibt immer wieder Initiativen der Armen, den anfallenden Hausmüll selbst zu entsorgen (vgl. BUGNICOURT/ DIALLO 1985), aber auch Aktionen des Unmuts, in denen Barrieren des Unrats auf Straßen errichtet werden. Berge des Abfalls in Kanalisation oder ausgewaschenen Rinnen nahe der Wohnungen, die Ungeziefer anlocken und Krankheitserreger hervorbringen, werden zur ersten Gefahr besonders für Kinder.

#### II.1.5.4 Auswirkungen städtischen Lebens auf Kinder

Für die Migrationsforschung wird von einem Bündel aus push und pull Faktoren ausgegangen, das letztendlich dafür verantwortlich ist, daß Menschen in die Städte wandern. Ähnliches nehme ich für den von Kindern vollzogenen Schritt auf die Straße an. Unmenschliche Wohn- und Lebensbedingungen, denen alle Menschen in armen Vierteln ausgesetzt sind, halte ich für zwei der ausschlaggebenden Faktoren im Prozess der Sozialisation zum Straßenkind.

Die bereits beschriebenen Einflüsse von Haushaltsabwässern, Müllbergen, mangelndem Trinkwasser und engen Wohnverhältnissen weisen z.B. auf gesundheitliche Gefährdungen hin, denen Kinder in Armut besonders ausgesetzt sind. OTOO zeigt anhand der Fallstudie eines 10 monatigen Babys die Zusammenhänge von Infrastruktur und gesundheitlichen Problemen exemplarisch auf. Das erwähnte Kind wurde im Abstand von höchstens zwei Wochen regelmäßig und mit denselben Symptomen, erhöhte Temperatur, Husten, errötete Augen und Durchfall ins Korlebu Krankenhaus in Accra gebracht. Ein Hausbesuch ergab folgendes Bild: Die Mutter des Babys, eine 27 jährige des Lesens und Schreibens unkundige junge Frau, die seit einem Jahr geschieden war, lebte mit ihren zwei weiteren 4 und 2 jährigen Kindern und ihrer alten Mutter in einem Raum eines dicht bewohnten Hauses in Accra-Amamomo. Zwei Katzen, ein Hund und 6 Hühner hinterließen ihre Spuren auf dem unzementierten Boden des Raumes. Die nächste Toilette befand sich 500 Meter vom Hause entfernt, ein Badeplatz bestand aus einem offenen, nur mit Wellblechplatten abgegrenzten Quadrat.

Die Mutter des Kindes arbeitete von morgens um 7 bis Abend um 6 Uhr in einer Straßenküche nahe des Makola Marktes und brachte von dort etwas Essen nach Hause. Bis zur Rückkehr der Mutter bekam das Baby nur etwas Kakao und Brot zu essen.

Die allgemeinen Lebensbedingungen, eine ungesunde Umgebung sowie der schlechte Ernährungszustand machten das Kind anfällig für alle möglichen Erkrankungen.<sup>11</sup>

---

<sup>11</sup> Der Beginn eines Gesundheitsdienstes trug dazu bei, das Bewußtsein für hygienische Lebensbedingungen zu verbessern und praktische Unterstützungen anzubieten.(vgl. OTOO 1993, 71ff.) Mit Lösungsansätzen

Umweltbedingungen, denen Kinder tagtäglich ausgesetzt sind, stehen im Zusammenhang mit dem Schritt auf die Straße. Allerdings müssen schon verschiedene Faktoren zusammenkommen, bevor ein Kind sein Zuhause aufgibt.

Ein anderer Auslöser bezieht sich auf ein zunächst positives traditionales Raumverständnis, durch das Kinder in die Lage versetzt werden, ihre Umgebung in immer weiteren Kreisen relativ eigenständig zu erkunden. Denn das Leben in vielen afrikanischen Stadtvierteln geschieht traditionsgemäß nur selten in Häusern und geschlossenen Räumen. Sie sind aufgrund klimatischer und kultureller Voraussetzungen allenfalls Schlaforte und Schutzräume gegen Wind und Regen. Der Alltag dagegen geschieht im Hof oder auf den Straßen und Wegen vor, hinter und zwischen den Wohnhäusern. Der private und der öffentliche, der geschlossene und der der Allgemeinheit zugängliche Lebensraum wird nur wenig unterschieden.<sup>12</sup> Der öffentliche Raum beginnt an der Türschwelle, beim Wasserholen, an der Feuerstelle, die zur Küche für alle Bewohner eines Hofes wird. Waschgelegenheiten und Toiletten dienen einer ganzen Nachbarschaft.

Eine Verinselung verschiedener Lebensräume, etwa von Schule, Spiel oder Schlafräum gibt es kaum. So wird der gesamte öffentliche Raum mit zunehmendem Alter zum "*Spiel- und Streifraum*".(BERGMANN 1985, 228) Kinder bedürfen dieses freien Bewegungsraums, eines flexiblen Aktionsfeldes, in dem sie sich ausprobieren können, in dem die Dinge noch nicht völlig festgelegt und mit Namen oder Verboten behängt sind.(vgl. BERGMANN 1985, 233)

Die in diesem Sinn verstandene Straße bietet Kindern eine große Chance der Entwicklung. Denn hier lernen sie ohne den kontrollierenden Blick der Erwachsenen, "*das Kind kommt aus dem Status des Objekts in vorstrukturierten Prozessen (heraus, d. Vf.) und wird Subjekt sozialen Handelns.*"(BERGMANN, 229) Dabei erwerben sie sich erstaunliche Handlungskompetenzen. ZINNECKER sieht in der Straßensozialisation einen bisher unterschätzten Lernort.(vgl. a.a.O. 228)

Andererseits hat die Straßensozialisation als "*major source of socialisation*" (MUNENE 1993, 1) ihre Grenzen und nicht nur positive Seiten. Denn Kinder, die regelmäßig für längere Zeiten des Tages oder darüber hinaus an entfernten und anonymen Orten leben, verlieren den vertrauten Umgang mit der sozialen Gemeinschaft der Familie, der Nachbarschaft und der Altersgruppe, der die Öffentlichkeit im Stadtviertel normalerweise prägt. Der begleitende Blick Erwachsener ist eine pädagogische Handlung, die Kinder schützt bzw. unterstützt. Das Wegfallen dieser geschützten Lernatmosphäre liefert Kinder der Straße aus.

Die Straßen außerhalb des Viertels sind es oft, die besonders anziehend wirken: Parks und Markthallen, Sportplätze, Schulhöfe, Werkstätten, Busbahnhöfe oder Häfen. Sie sind Kristallisationspunkte für Kinder, da sie einen Kontrast zur engen und festgelegten Atmosphäre der Wohnorte darstellen. Das Stadtzentrum mit seinen Schaufenstern, Hochhäusern, Reklameschildern, Kinos und einer Geräuschkulisse aus Autohupen, Reggae-Musik und menschlichen Stimmen, stellt die Bühne dar für Szenarien der Straße,

---

sozialer Arbeit werde ich mich erst im dritten Kapitel auseinandersetzen. Sie umfassen auch die kommunale Entwicklung und setzen damit am Herkunftsort jener Kinder an, die auf der Straße leben.

<sup>12</sup> Für muslimische Wohnviertel ist diese Aussage nur teilweise zutreffend.



welche die Kinder den oft anstrengenden Alltag im eigenen Wohnviertel für Momente vergessen läßt. Diese Anziehungskraft verliert erst dann ihren Reiz, wenn Kinder in der eigenen Kommune Alternativen vorfinden und Gemeinwesenstrukturen existieren, in denen Heranwachsende Integrationsmöglichkeiten finden.<sup>13</sup>

## **II.2 Das ökonomische Umfeld, in dem Kinder aufwachsen, und seine Folgen**

### **II.2.1 Ein Auslöser für Armut - Das formale Wirtschaftssystem**

Eine Wurzelursache städtischer Armut und ihrer Folgen ist das leistungsschwache formale Wirtschaftssystem, das nur einen Bruchteil der Arbeitssuchenden aufnehmen kann. Eine verdeckte Arbeitslosigkeit jener, die in Staatsunternehmen und Verwaltung keine Arbeit haben, aber nicht entlassen werden, und eine hohe Arbeitslosenzahl sind die Konsequenzen. Das Ausmaß der Arbeitslosigkeit ist für einzelne Städte nicht verlässlich dokumentiert. Der überwiegende Teil der Unterbeschäftigten und Arbeitssuchenden findet im informellen Sektor ein provisorisches Auskommen.

Das internationale Wirtschaftssystem hat kein Interesse an einer Aufwertung des Arbeitsmarktes, und somit bleibt der formale Sektor relativ klein. Er beschränkt sich auf die Gewinnung international bedeutsamer Rohstoffe und die Bereitstellung der dafür notwendigen Infrastruktur im Baugewerbe, Straßenbau und Transportwesen, auf Eisenbahn und Hafen, sowie auf einige grundlegende Dienstleistungen und die Verwaltung. Nicht ein einziges westafrikanisches Land gilt als industrialisiert. Sierra Leone z.B. lebt von seinen Bodenschätzen Titan, Bauxit und Diamanten, die unverarbeitet ins Ausland verkauft werden, und einem kleinen, um Freetown konzentrierten Sektor von Industrie und Gewerbe, der Nahrungs- und Genußmittel verarbeitet, Textilien und Farbe herstellt.(vgl. Munzinger-Archiv, 28/96)

Aufgrund ausbleibender Investitionen im Wirtschafts- und Infrastrukturbereich wird auch in Zukunft nur ein Bruchteil der Arbeitssuchenden eine gut bezahlte Beschäftigung finden, die es ermöglicht, Kinder bei ihrer Entwicklung ausreichend zu fördern. Jährlich kommen Tausende relativ gut qualifizierter SchulabgängerInnen mit hohen Erwartungen auf eine formale Beschäftigung zur Zahl der Arbeitssuchenden hinzu. Der Mythos vom Aufstieg durch gut bezahlte "white collar jobs" (vgl. LEHNHARD/RÖHRS 19981) und Statusgewinn wird von modernen Sozialisationsagenturen, wie dem formalen Schulsystem, noch immer genährt. Doch schwinden die Voraussetzungen dafür zunehmend und führen zu Mißerfolgs- und Ausschlußerfahrungen. Die Vorbereitung eines künftigen Arbeitskräftepotentials im formalen Bildungsbereich findet keine Entsprechung auf dem Arbeitsmarkt. Zwei Beispiele aus Ghana sollen diese Aussage belegen. Nach lokalen Presseberichten mußten seit 1988 mindestens 120 Fabriken im Land aufgeben. Allein die nationale Vermarktungsbehörde für Kakao, Cocoa Marketing Board, entließ bis Ende 1990 45.000 Arbeitnehmer.(vgl. SIEBOLD 1993, 235)

---

<sup>13</sup> Weitere Schlußfolgerungen aus den Bedingungen städtischen Lebens werden folgen, nachdem ich ökonomische und sozio-kulturelle Faktoren untersucht habe.

Hinzu kommt ein weiteres Faktum, das den formalen Sektor als allgemeinen Hoffnungsträger ausscheiden läßt. Die dort gezahlten Löhne reichen in der Regel nicht aus, um eine durchschnittliche Familie zu ernähren. ZACK berichtet aus Sierra Leone von einer weiteren Verschärfung der wirtschaftlichen Lage: "...many public servants had to go for months without salary." (ZACK 1992, 158) Erwerbstätigkeit stellt nur unzureichend die dringend benötigten finanziellen Ressourcen bereit. So sehen viele Beschäftigte im staatlichen Sektor ihre Arbeit als Teilzeitbeschäftigung und arbeiten daneben privat. Lehrer geben zu Lasten des regulären Unterrichts Nachhilfestunden, Büroangestellte lassen sich ihre Dienstleistungen, etwa das Ausstellen einer Urkunde, zweimal bezahlen, Beamte mit Dienstwagen nutzen diesen kommerziell und privat.

## **II.2.2 Ein wirtschaftliches Auffangbecken - Der informelle Sektor**

### **II.2.2.1 Definition des informellen Sektors**

Der informelle Sektor ist das aus der Kreativität der Armen geborene Gegenstück zum formalen Sektor, eine Art Markt der Selbsthilfe im halblegalen Raum. Er wurde zuerst von K. HART Anfang der 70er Jahre in Ghana so definiert und diente als Beschreibungsmuster für traditionale Wirtschaftsstrukturen. (vgl. ALTMANN 1991, 5)

Aufgrund seiner Vitalität kann er jene Arbeitssuchenden aufnehmen, die vom formalen Arbeitsmarkt ausgeschlossen sind. Arbeit wird hier allerdings zur Beschäftigung mit minimalen Gewinnspannen. Weitere Charakteristika sind ein hohes Maß an Konkurrenz, eine technologiearme Arbeit und die Orientierung an kleinstunternehmerischen und familialen Strukturen. Aufgrund der damit einhergehenden Labilität und seiner Ersatzfunktion zum formalen Arbeitsmarkt besteht die ständige Gefahr des Arbeitsplatzverlustes. Ein Beispiel ist das Geschäft mit europäischen Altkleidern auf westafrikanischen Märkten. Die lokale Kleidungsproduktion erhielt dadurch eine Konkurrenz, der Schneidereien und Batikunternehmen gegenwärtig zum Opfer fallen.

Ein weiteres Beispiel ist die Güterproduktion. Sie ist oft von der außengelenkten Bereitstellung notwendiger Ressourcen oder Werkzeuge abhängig. Dies betrifft z.B. die Möbelherstellung.

Trotz der erschwerenden Faktoren sind im informellen Sektor zwischen 20 und 70% der erwerbstätigen urbanen Bevölkerung beschäftigt. (vgl. HAUSER 1991, 520) In Sierra Leone beispielsweise arbeiten 68% der Menschen im informellen Sektor. (vgl. MÜHLENBERG/ WOLFF 1993, 384) So ist die informelle Ökonomie zur Antwort der Armen auf den Ausschluß aus dem internationalen Wirtschaftssystem geworden. Heute ist sie ein integraler und notwendiger Bestandteil städtischer Wirtschaft. Hier werden bis zu 30% des urbanen Einkommens erarbeitet. (vgl. HAUSER 1991, 520)

Der informelle Sektor hat verschiedene Aufgaben. Er versorgt untere Einkommensschichten mit Sachgütern und Dienstleistungen, er erzeugt Beschäftigung und damit verbunden Einkommen. Damit übernimmt er jene Aufgaben, die der formale Sektor nicht ausfüllt. Im Bereich Straßenbeschäftigungen, etwa des Transports, wird dieses Faktum besonders greifbar. Das staatliche Bussystem in Freetown kann den Mobilitätsbedürfnissen der Menschen nicht gerecht werden. Der Zusammenbruch des

informellen Transportsystems käme dem Ausfall der Pariser Metro gleich. Der informelle Sektor ist für das Funktionieren des städtischen Systems folglich unabdingbar.

### II.2.2.2 Informelle Strukturen des Arbeitsmarktes

Die fast flächendeckende Übernahme von Marktstrukturen läßt sich am Beispiel der Nahrungsmittelproduktion und -vermarktung erläutern. Grundnahrungsmittel werden von HändlerInnen vom Ort des Anbaus in die Zentren des Verbrauchs transportiert und dort verarbeitet oder direkt verkauft. Bauern und Fischer, Kraftfahrer, Transportarbeiter, Mühlenbesitzer, Straßenköchinnen, KleinverkäuferInnen und viele mehr finden so ein, wenn auch schmales, Einkommen.

Der informelle Sektor teilt Arbeitsvorgänge in kleinste Einheiten und läßt somit die Beteiligung vieler zu. Nichts geschieht planlos, und *"nicht die kleinste wirtschaftliche Aktivität wird ohne Vorbedacht unternommen."*(TOURE 1991, 267)

Darüber entwickeln sich auch im informellen Sektor dauerhafte Strukturen in Form von Berufszusammenschlüssen, Rekrutierung des Nachwuchses und informeller Berufsausbildung. Das Vorgehen entspricht dabei oft traditionellen Mustern.

Berufsgruppen organisieren sich in straffen Verbänden, ähnlich einer Zunft, und geben sich gegenseitige Unterstützung. Oft üben Menschen gleicher ethnischer Herkunft denselben Beruf aus. Ohne Unterstützung durch die Berufsgruppe ist ein Einstieg oft schwer, Orte und Klientel sind bereits verteilt und werden verteidigt.(vgl. II.3.2.1)

ZACK gibt ein Beispiel, das die Stärke informeller Strukturen belegt. In den späten 80er Jahren, verbot der Stadtrat von Freetown den Straßenhandel, einen wesentlichen Bereich des informellen Überlebenssektors. Marktfrauen, die in Assoziationen gut organisiert waren, gewannen einen Politiker, der auch Temne<sup>14</sup> war, wie viele der Frauen. Aufgrund seines Einflusses wurde die Entscheidung rückgängig gemacht.(vgl. ZACK 1992, 166) *"The market women have formed strong and effective associations for the protection of their commercial interests."*, bestätigen auch GUGLER/FLANAGAN.(GUGLER/FLANAGAN 1978, 140) In Ghana ist die Marktposition der Frauen besonders beeindruckend. 90% der Marktanteile sollen in ihren Händen liegen.(vgl. a.a.O.) Der politische, ökonomische und moralische Einfluß der Händlerinnen ist kaum hoch genug einzuschätzen.

Auch weniger einflußreiche Berufsgruppen, Batikerinnen, Friseurinnen, Seifenherstellerinnen u.a. schließen sich zusammen. Sie schaffen gewerkschaftsähnliche Gruppierungen, um ihre Rechte einzuklagen, sie kommen zusammen, um Startkapital zu gewinnen, sie bilden informelle Kreditgruppen, sie feiern Feste und unterstützen sich gegenseitig.

Frauenverbände organisieren sich in alternativen Spargruppen, da sie aufgrund ihrer mangelnden Akzeptanz bzw. Lobby und geringfügiger Sicherheiten keinen Zugang zu Bankkrediten haben. In einer Tontine oder Susu beispielsweise zahlt jede Beteiligte täglich einen bestimmten Betrag ein, der einer vertrauenswerten Person zur Aufbewahrung überlassen wird. Am Ende des Monats erhält eine der Frauen den Gesamtbetrag ausgezahlt.

---

<sup>14</sup> Die Temne ist eine der großen sierra leonischen Ethnien.

Jede der Teilnehmenden kommt der Reihe nach in den Genuß dieser Auszahlung, was ihr größere Anschaffungen ermöglicht.(vgl. Toure 1991, 101)

Lehrlinge lernen vor Ort in der Praxis, durch Erleben und Mittun. Sie sind oft noch Kinder und arbeiten nach kurzer Anlernzeit relativ selbständig. Dennoch bleiben sie oft abhängig vom Lehrmeister und der Lehrmeisterin und oft ohne eigenen oder nur mit geringem Verdienst. Aufstiegschancen und Anerkennung gewinnen sie in den ersten Jahren nur selten. Sie gruppieren sich je nach Geschlecht, Alter, religiöser oder ethnischer Herkunft um bestimmte Berufe. Batikerinnen sind in der Regel Frauen, Tischler meist Männer. Bei der Beobachtung dieser Einteilungen wird deutlich, daß auch im informellen Sektor die Rollen meist festgelegt sind.

### **II.2.3 Auswirkungen ökonomischer Rahmenbedingungen auf Kinder**

Die Mehrzahl der Kinder afrikanischer Städte und besonders der Armutsviertel leben in einer permanenten Situation ökonomischer Unsicherheit und ihrer Folgen. Familie und Gesellschaft sind nicht ausreichend in der Lage, materielle Ressourcen bereitzustellen, die für eine gesicherte Entwicklung und Entfaltung Heranwachsender notwendig sind. Die Hoffnung auf Berufsausbildung, -qualifikation und Aufstiegschancen, auf eine gerecht bezahlte sinnvolle Arbeit wird ebenso oft enttäuscht, wie die Erwartung auf Erwerbsarbeit schlechthin.

Im Spannungsfeld verschiedener informeller Berufe und dem damit verbundenen Ansehen erfahren Kinder ihre tatsächlichen Perspektiven. Im günstigen Fall werden sie in informelle Wirtschaftsstrukturen integriert und damit auf ein aktives Leben in der Gesellschaft vorbereitet. Doch oft bleiben sie auch in diesem Bereich über lange Zeiten des Lebens Abhängige.

Ökonomische Aktivitäten in einem oder mehreren meist informellen Arbeitsbereichen bestimmen das familiäre Leben und damit die Erfahrungen des Kindes. Die Abwesenheit der Eltern aufgrund langer Arbeitszeiten, ihre körperliche Erschöpfung und der materielle Mangel wirken sich auf das Kind aus. Eine oft einseitige Ernährung, mangelnde Gesundheitsvorsorge, fehlende Bedürfnisbefriedigung und psycho-soziale Drucksituationen für Kinder sind die Folgen.

Schon in jungem Alter sind Kinder im informellen Sektor direkt oder indirekt beteiligt, sie sind bei der Arbeit der Eltern anwesend oder übernehmen einen Teil der Tätigkeiten der Erwachsenen. Sie lernen dabei ökonomische Grundbegriffe und werden in die Arbeitswelt eingeführt. Sie müssen sich am materiellen Überlebenskampf der Familie beteiligen. Beispielsweise betreuen sie den Verkaufsstand der Eltern oder sie arbeiten in der familieneigenen Holzkohleproduktion mit. Sie erledigen Aufgaben des Haushalts und tragen dadurch zur Bewältigung des Alltäglichen bei.<sup>15</sup> Die Last alltäglicher Arbeit führt

---

<sup>15</sup> Von 100 Kindern zwischen 10 und 14 Jahren arbeiten in Burkina Faso 70%, in der Elfenbeinküste 24%. (vgl. TdH, 12) TOURE korrigiert die Zahlen für die Elfenbeinküste. Nach seinen Recherchen gehen unter den ivoranischen Kindern zwischen 6-14 Jahren 61,8% einer regelmäßigen Beschäftigung nach. Unter ausländischen Kindern gleichen Alters an der Elfenbeinküste sind es sogar 82,6%. Diese Kinder gehen häufig parallel zur Arbeit noch in die Schule.(TOURE 1991, 93)

Kindheit als behütete Lebenszeit sehr früh an ihr Ende. Die Arbeit auf der Straße wird zu ihrer Lebensperspektive. Sie verbringen den überwiegenden Teil des Tages auf der Straße, lange bevor sie den Kontakt zu ihrer Familie verlieren. Die ökonomische Perspektivlosigkeit kann zum push Faktor für den Schritt des Kindes auf die Straße werden. Über die arbeitenden Kinder der Straße wird noch im III. Kapitel ausführlich zu sprechen sein. Auch die Frage des Mißbrauchs werde ich an dortiger Stelle klären. Doch schon hier scheint mir der Hinweis angebracht, daß der informelle Sektor nicht frei von Ausbeutungs- und Mißbrauchsverhältnissen, menschenunwürdiger Behandlung, schlechter oder ausbleibender Entlohnung, überlangen Arbeitszeiten und gesundheitsschädigenden Tätigkeiten ist.(vgl. III.4.1.) Die ökonomische Mangelsituation ist dafür ein Auslöser.

### **II.3 Sozio-kulturelle Ursachen - die Spannung konfliktierender sozialer Strukturen und ihre Wirkung**

Im ersten und zweiten Abschnitt habe ich die materielle Umwelt, in der Kinder aufwachsen, in ihrer Prozesshaftigkeit skizziert. Die sozialen Strukturen, die Mitwelt des Kindes also, sollen nun im dritten Abschnitt dargestellt werden. Da harte Daten kaum vorhanden oder wenig aussagefähig sind, ist dies eine schwierige Aufgabe. Ich beziehe mich daher auf eigene Beobachtungen in Accra und ganz besonders in Freetown. Dieser Teil steht noch stärker als die bereits vorangegangenen unter der Beeinflussung des gegenwärtigen gesellschaftlichen Wandels.

Die Gleichzeitigkeit verschiedener Denk- und Handlungsmuster ist ein schwer zu analysierendes Charakteristikum im städtisch-afrikanischen Zusammenleben. Damit verbundene Auswirkungen sind in der aktuellen deutschsprachigen Literatur noch nicht zusammenhängend dargestellt worden. Aussagen der 70er und 80er Jahre bedürfen der kritischen Prüfung.

#### **II.3.1 Die Dualität sozialen Lebens**

Für den westlichen Menschen in der Großstadt diagnostizierte WIRTH bereits 1938 einen hohen Individualisierungsgrad und die Aufspaltung sowie Segmentierung von Rollen und Beziehungen. Sie verlaufen nach WIRTH vornehmlich oberflächlich und übergangsweise. Er verzeichnete eine Abwesenheit persönlicher langanhaltender Kontakte und Freundschaften, aus denen Instabilität, Unsicherheit, und soziale Desorganisation resultierten.(vgl.GILBERT/GUGLER 1982, 116ff)

ASSIMENG übernimmt diese Einschätzung für Accra. Er konstatiert ebenfalls den Durchgangscharakter von Beziehungen und nimmt eine Rollendiffusion aufgrund von Arbeitsteilung und Komplexität der Gesellschaft an. Individualisierung und persönlicher Fortschritt stehen vor Gemeinsinn. Insgesamt stellt er einen Zusammenbruch traditionaler

---

Vollkommen von Lohnarbeit abhängig sind 20,6% der ivorianischen Jungen und 25,1% der ivoranischen Mädchen. Bei Nichtivorianern nimmt der Anteil 33,3% unter den Jungen und 28,2% unter den Mädchen ein.(vgl. TOURE 1991, 92) Eine Studie aus Accra geht davon aus, daß der Hauptlebensinhalt von 10 Mio Kindern in Afrika von ihrer Arbeit bestimmt wird.(vgl. APT 1993, 9)

Werte und Praktiken fest. An die Stelle der erweiterten Familie treten nun andere Interessengruppen.(vgl. ASSIMENG 1993, 58ff.)

In ihrer Absolutheit stimme ich der Argumentation ASSIMENGs nicht zu, da er die duale Struktur städtischen Lebens zugunsten einer europäisch-linearen Sichtweise aufgibt. Urbanes Leben in Westafrika verläuft anders als in anderen Kulturkreisen und ist zumindest doppeldeutig.

Besonders in den traditionellen und armen Vierteln einer Stadt ist die Verbundenheit mit altbewährten Lebens- und Organisationsformen ein Garant für das Überleben der Menschen. Eine Ausdifferenzierung der Gesellschaft, wie sie etwa in modernen, also westlich orientierten Vierteln zu finden ist, wäre kontraproduktiv und bleibt folglich in den überwiegenden Teilen der Stadt aus.

Der urbane Mensch in Westafrika ist zweifach verortet. Einmal lebt er genuin in den neuen Beziehungen der Nachbarschaft, religiöser Gemeinschaften und ethnischer Zusammenschlüsse, zum anderen bleibt er mit seiner Herkunftsregion und der dort lebenden dörflichen Gemeinschaft weiterhin verbunden. Er lebt wo immer möglich im erweiterten Familiensystem, mit Menschen der gleichen Herkunftsregion und in permanenten Beziehungen. Es entsteht eine Kombination aus zwei Lebenswelten, die einander vermittelbar bleiben oder, je nach Notwendigkeit, unabhängig voneinander aktiviert werden können. *"The behaviour of slum-dwellers is often a realistic adaption to circumstances."*, schlußfolgert PEIL (PEIL 1984, 332).

Obwohl viele Menschen in der Stadt am Rande der Gesellschaft leben müssen, sind sie mitnichten isoliert und einer ihnen fremden Gesellschaft hilflos ausgeliefert. Marginalisiert sind die Armen im Sinne von Einfluß und Zugang zu politischen Entscheidungsprozessen und materiellen sowie infrastrukturellen Ressourcen, nicht aber im Bereich menschlicher Beziehungen. *"Most urban dwellers, wether urban born or migrant are well integrated wether in long established neighbourhoods, at the working place, in religious groups or in far flung net works of kin and friends."*(GUGLER, 227) BewohnerInnen der Städte und ganz besonders der armen Viertel, der Squatters und Slums leben in gut ausgeprägten soziale Strukturen und Sicherungssystemen. Sie sind weder hoffnungslos noch apathisch, wie Wirth These der "culture of poverty" nahelegt (vgl. BERRY 1973, 85), viel eher erfinderisch und aktiv.(vgl. HAUSER 1991, 498) Hier kommen Menschen mit unterschiedlichsten Fähigkeiten und Ideen zusammen. Gerade in den Armenvierteln entsteht ein eigenes Wirtschafts-, Arbeits- und Sozialsystem, das der ganzen Stadt zugute kommt.(vgl. II.2.2.)

Entlang der traditionellen Organisationsstrukturen entstehen Zweckverbände, die der Erleichterung des Alltäglichen dienen. BUSIA hat bereits in den 40er Jahren in einer Erhebung verschiedene Berufsvereine etwa "breadseller" oder "fishseller" beobachtet, aber auch religiöse Zusammenschlüsse, Freizeitvereine, etwa Jugendklubs und politische Vereine benannt. Informelle Gruppen in der Stadt haben oft bereits eine Tradition über Generationen und dementsprechenden Einfluß. Sie sind wichtig für die Aufrechterhaltung der Ordnung in der Stadt, so BUSIA.(vgl. MC CULLOCH 1956, 84)

Aus dieser Beschreibung, die von der Forschung gestützt ist, lassen sich kaum Antworten für das Phänomen von Kindern auf der Straße ableiten. Kinder sind aber ein deutliches Anzeichen dafür, daß es in den funktionierenden informellen Strukturen der städtischen

Armen Lücken und Brüche geben muß, die für Kinder zum Hindernis gesellschaftlicher Integration werden.

Einige Organisationsformen sollen daher im Folgenden genauer betrachtet werden.

### **II.3.2 Alte und neue Organisationsformen der Gesellschaft**

#### **II.3.2.1 Ethnische Zusammenschlüsse und Patronage**

Ethnische Strukturen spielen trotz jahrzehntelanger Bemühungen um "nation building" auch für das städtische Leben eine bedeutende Rolle. Dies sieht auch ASSIMENG in Accra: *"At Madina, Ashaiman and Nima, virtually every town and village is represented."* (ASSIMENG 1993, 61) Menschen derselben Herkunft siedeln dicht beieinander und geben sich Hilfestellung. Ethnische Assoziationen mobilisieren Ressourcen für ihr Heimatdorf, tauschen Informationen aus, helfen sich bei Problemen und pflegen zuallererst ihre kulturellen Wurzeln. Sie dienen damit der Identifikation und der Aufrechterhaltung bewährter Handlungsformen.

In Freetown beispielsweise gibt es den aus dem weit entfernten Nigeria mitgebrachten Geheimbund Ogboni ebenso, wie politische Zusammenschlüsse lokaler Gesellschaften, etwa der Temne. Ethnische Gruppen machen natürlich ihren Einfluß geltend, werden in der Großstadt aber selten zum ernststen Problem.

Moderne und traditionale Organisationsformen existieren nebeneinander. Im sierraleonischen Parlament haben Vertreter der "Paramount Chiefs" zwölf unabhängige Sitze.(vgl. MUNZINGER ARCHIV, 28/96) In der Vergangenheit hatten alle Parteien von Bedeutung ihre Wurzeln in ethnischen Zusammenhängen, und ich gehe davon aus, daß dies auch bei der jüngsten Wahl im Februar '96 so war. Politik wird über Gruppenloyalitäten ausgeübt, die über traditionale und neue Autoritäten in einer Art Patronage gebündelt werden.

Die Patronage hat ihren Ursprung in kulturellen Traditionen westafrikanischer Gesellschaften. In der Vergangenheit zeichneten sich traditionale Autoritäten nicht zuerst durch Wohlstand, sondern durch menschliche Qualitäten, familiäre Stellung und Alter aus. Führungspositionen waren durch bestimmte Sukzessionsfolgen geregelt oder mußten in einem Wettstreit unter Gleichen ausgehandelt werden. Dieses System geriet in der kolonialen und nachkolonialen Zeit durcheinander und trat in Konkurrenz zu neuen Eliten. Beide Gruppen haben heute für die Patronage Bedeutung.

Patronage bezeichnet die Beziehung zwischen einem 'Patron', einer aufgrund seiner Stellung im gesellschaftlichen Leben, seiner beruflichen Position oder materieller Ressourcen, einflußreichen Person, und ihm zugeordneten Personen. Letztere haben aufgrund dieser Beziehung einen gewissen Anteil an den Gütern oder ideellen Werten, etwa Anerkennung oder Einfluß, der bezeichneten Person.(vgl. ZACK 1992, 166)

Es handelt sich hier nicht allein um persönliche oder familiäre Beziehungen, die in ihren negativen Auswirkungen oft mit Korruption und Nepotismus beschrieben werden, sondern wiederum auch um ethnische, religiöse oder nachbarschaftliche Verknüpfungen, die zur Identifizierung miteinander und Zugehörigkeit zueinander führen. Die Patron-Klient-Beziehung ist ein weitverbreitetes Muster für Machtzuwachs und Teilnahme an Machtstrukturen, das seine Wurzeln im traditionellen Bereich hat. Ein Unternehmer z.B.

steht zu seinen Angestellten ebenso in diesem Verhältnis, wie der Politiker zu seiner Wählerschaft und der traditionelle "Chief" eines Stadtteils zur Einwohnerschaft. Der für den Einzelnen oder eine Gruppe gewährte Dienst an Führerschaft oder Einflußnahme führt zu Loyalität. Umgekehrt ist eine einflußreiche Person allerdings auch auf ihre Anhängerschaft angewiesen.

Das Wissen um diese Einrichtung erleichtert das Verstehen gesellschaftlicher Zusammenhänge. Jeder Mensch bedient sich dieses Verhältnisses zur Erreichung persönlicher, wirtschaftlicher oder politischer Ziele. Für Kinder und Jugendliche spielt die Patronage bei der Suche nach Arbeit und in Streitfragen eine wichtige Rolle. Die Älteren sind es noch immer, die Jugendliche bei der Arbeitssuche begleiten, ihren Einfluß geltend machen, bürgen oder schlicht als Fürsprecher auftreten. Der Zugang zu Zukunftschancen wird über die Einflußreichen, Statushohen vermittelt, und diese kommen noch immer überwiegend aus der älteren Generation.

Das der Prinzip Seniorität behält auch in der Gegenwart seine Geltung. Wer sich z.B. bei Boys Society, einer NGO, die auch Berufsausbildungen vermittelt, bewerben wollte, mußte unbedingt einen Fürsprecher mitbringen, der garantierte, daß der Jugendliche seine Sache gut machen würde. Die Auswirkungen dieser altersorientierten Hierarchie für die Entwicklungsmöglichkeiten Heranwachsender in der modernen Gesellschaft sind wenig erforscht. Ich gehe davon aus, daß sowohl Entmutigung als auch Aggression, Autoritätshörigkeit oder -ablehnung, Verweigerung oder Gegenwehr daraus entstehen.

### II.3.2.2 "Neighbourhoods"

*"Neighbours play a particular important role in the effective social network of low income earners...Where choice of residence is restricted, the neighbourhood imposes a set of potential friends..."*(NORTEY 1993, 76) Aufgrund des gesättigten Wohnungsmarktes in Accra können sich besonders die Armen ihren Wohnort kaum mehr aussuchen. Die Angewiesenheit auf Menschen, die schon vor ihnen anwesend waren, nimmt zu. Distanz oder Privatheit ist aufgrund räumlicher Nähe gemeinsamen Wohnens und Lebens kaum möglich. Interessanterweise führen diese angespannten Wohnverhältnisse zu Freundschaften, die nach Verwandtschaftsbeziehungen die bedeutendste Basis für das persönliche, soziale und politische Wohlergehen sind. Nachbarn desselben Hauses, compounds oder Straßenzuges interagieren auf vielfältige Weise, borgen sich Güter, kaufen voneinander, kochen miteinander und verbringen die Freizeit vor derselben Tür. Dies trifft besonders für Frauen zu. *"More than four fifth of adult women spent virtually all of their time in their neighbourhoods."*, dagegen sind es nur 1/5 der Männer.(NORTEY 1993, 77) Die Solidarität untereinander beschreibt ein Nachbarschaftsvertreter: *"If you are poor, people of the neighbourhood who watch you will know your condition. If you go to them for help, they will pity you and help you..."*(a.a.O., 78) Des öfteren beobachtete ich in armen Vierteln Freetowns Kinder, die von den Nachbarn mit Essen versorgt wurden. Neben der Familie wird die engere Nachbarschaft zur Sozialisationsagentur. Hier werden Informationen und Neuigkeiten ausgetauscht, aber auch Ereignisse des öffentlichen und privaten Lebens vor Ort besprochen, Normen entwickelt, aber auch überwacht.

So entwickelt sich aufgrund des engen Miteinanders ein Konformitätsdruck, der besonders von Frauen und Kindern auch als negativ empfunden wird. Die schon länger dort Lebenden



dienen als Rollenmodell für neu hinzuziehende Migranten. Die soziale Kontrolle ist hoch, und Privatsphäre gibt es kaum. Dies führt zu Konfliktsituationen, die informeller Schlichtungsinstanzen bedürfen, wenn sich Streitigkeiten nicht zu ernststen Rechtsbrüchen ausweiten sollen. Im Zongo, dem "Fremdenviertel" Kumasis, halten Führungspersönlichkeiten regelmäßig Gericht, zu dem alle Bewohner geladen sind. In jüngeren, mehr heterogenen Vierteln werden Streitfälle eher vor staatliche Gerichte gebracht. Der Einfluß traditioneller Führungsinstanzen geht spürbar zugunsten neuer Institutionen bzw. Eliten verloren. Auch Kinder werden vor Gericht gestellt und verurteilt. Nachbarschaften sind folglich nicht nur kooperative und solidarische, sondern auch konkurrenz- und einflußbesetzte Orte, in denen sich Traditionen erhalten bzw. neu entstehen, Rollen und Status festgelegt sind oder neu ausgehandelt werden.

Stadtleben in einer Situation des Wandels legt die Vermutung nahe, daß ein hohes Maß von Aggressionen und Konflikten, von psycho-sozialen Spannungen auftritt. GUGLER/FLANAGAN haben in Studien dafür keinen Nachweis erbracht.(vgl. GUGLER/FLANAGAN 1978, 104) Anerkennung, Arbeit und Zukunftschancen erhöhen nach ihrer Darstellung die Fähigkeit, Stress zu kompensieren. Es wäre dennoch interessant und notwendig, diese Studien 20 Jahre später erneut anzustellen. NORTEY macht in den 90er Jahren deutlich, daß Drogenmißbrauch, Alkoholismus, Prostitution und Kriminalität mit dem Anwachsen der Städte und ihrer mangelnden Lebensqualität steigen.(vgl. NORTEY 1993, 63) Es ist ein bemerkenswertes Phänomen, daß in all den tiefgreifenden Spannungsfeldern, denen erwachsene Menschen und besonders Kinder ausgesetzt sind, Auflehnung, Gewalt und Kriminalität in den Vorstädten und Armutszentren nicht explodieren und zum völligen Zusammenbruch des Bestehenden führen. Die Zeichen zunehmender sozialer Notsituationen und zerbrechender Stützungsfaktoren dürfen aber nicht unterschätzt werden.

### II.3.2.3 Die Familie

Menschsein hieß im traditionellen Afrika: in Gemeinschaft leben. Ohne Teilhabe an ihr fiel das Individuum ins Nichts. Der Einzelne war in der Vergangenheit stets Teil eines übergeordneten Ganzen.(vgl. MOCK 1979, 55f) Ein Sprichwort verdeutlicht diese Grundeinsicht: *"Ich bin, weil wir sind, und weil wir sind, bin ich."*(a.a.O., 73) Der Mensch stand im Dienst der Gemeinschaft bzw. Gesellschaft.

Kern und Kristallisationspunkt dieser Gesellschaft war die Familie unabhängig von ihrer poly- oder monogynen, matrilinearen oder patrilokalen Struktur. Sie vereinte in sich Nachfahren eines Stammvaters oder Ahnherrn, die Verstorbenen ebenso wie die Lebenden und selbst diejenigen, die noch nicht geboren sind.(vgl.GALEGA, 1984, 16)

Das Familiensystem besaß eine feste Struktur mit genau definierten Rechten und Pflichten. *"Es wird keine Unklarheit darüber gelassen, was einer oder eine zu einer bestimmten Lebenszeit gegenüber anderen Personen zu tun oder zu lassen hat."*(MÜHLMANN 1975, 88) Jeder Mensch hatte seinen festen Platz zu einer bestimmten Zeit an einem bestimmten Ort. Dies galt für den Umgang zwischen den Geschlechtern ebenso wie für das Verhalten zwischen Alten und Jungen.

Vor dieser historischen Folie betrachtet, wird deutlich, welche Herausforderung die gegenwärtige städtische Gesellschaft für die Familie und das gesamte soziale Netzwerk

darstellt. Wohn- und Arbeitsverhältnisse erfordern Flexibilität, konfliktierende Sinnmuster stellen traditionale Überlieferungen in Frage.

Bei aller von außen herangetragenen Pluralität hatte ich jedoch bereits eine erstaunliche Homogenität festgestellt. Diese betrifft auch die Familie. Gerade unter Bedingungen von Unsicherheit und Ausschluß werden traditionale Verhaltensmuster reaktiviert und stellen noch existierende Organisationsformen einen notwendigen Schutz dar. Die Großfamilie beispielsweise hat viele praktische Vorteile gegenüber der Kernfamilie. Dies betrifft Arbeits- und Ressourcenteilung ebenso, wie immaterielle Einflußmöglichkeiten und den Bereich emotionaler Zuwendung. In besonderen positiven wie negativen Ereignissen, im Unglück, bei Krankheit Alter und Tod wird auch im städtischen Westafrika kaum ein Mensch allein gelassen. Im Falle der Migration ist es in der Regel die Familie, die den Einzelnen bei der Versorgung mit Ausbildung, Wohnraum und Nahrung unterstützt. Die nun Etablierten geben die gewonnenen Ressourcen an andere Familienmitglieder weiter, solange das Solidarprinzip funktioniert.

Kooperation steht im traditionellen Verhalten vor Konkurrenz und Durchsetzung eigener Interessen, Teilen vor dem Anhäufen persönlichen Reichtums. *"Es spielt keine Rolle, ob der Einzelne auf irgendeinem Gebiet viel leistet, solange er dies nur für sich tut, erweckt er Argwohn oder wird schlecht angesehen."*(DEDERICHS 1980, 51) Dieser starke Solidargehalt afrikanischen Familienlebens, der die Gemeinschaft über das Individuum stellt, ist eine der wesentlichen Komponenten, warum das Leben der Menschen unter extremen äußeren Armutbedingungen gelingt, allerdings auch, warum Menschen mit Ressourcen oft arm bleiben. Es ist nicht ungewöhnlich, daß ein Verdiener drei weitere Erwachsene durchbringen muß.

Moderne soziale Institutionen tragen kaum und fangen nur einen geringen Teil der Adressaten auf. Arbeits- oder Krankenversicherung z. B. existieren in Sierra Leone nicht. Für den öffentlichen Dienst lediglich besteht eine Altersversicherung.(vgl. MUNZINGER ARCHIV, 28/96) In Ghana ist die Situation zwar etwas besser. Für Erwerbstätige in Betrieben gibt es dort eine gesetzliche Alters-, Invaliden- und Hinterbliebenenrente.(vgl. MUNZINGER ARCHIV, 24/96; DAVID1984) Für Menschen, die überwiegend in informellen Strukturen leben, haben Versicherungen jedoch kaum eine Bedeutung. Sie können von ihnen ohnehin nicht bezahlt werden. So wird auf das Familiensystem und informelle Netzwerke als Sicherungsinstanzen zurückgegriffen.

An vielen Stellen wird jedoch offensichtlich, daß auch die Auffangkapazität traditionaler Sicherungssysteme erschöpft ist. 1995 bereits konnten viele sierraleonische Flüchtlinge, die zu ihren Verwandten nach Freetown geflohen waren, nur noch in Camps untergebracht werden. Anzeichen sind auch obdachlose Einzelpersonen und Familien, bettelnde Menschen, die nicht in einer religiösen Tradition stehen, Kinder der Straße und ganz besonders die immer größer werdende Zahl von Haushalten, die von Frauen allein geführt werden.

Ich hatte allerdings bereits gezeigt, daß gerade Frauen zunehmend einen wichtigen Faktor für die Stabilisierung städtischer Gemeinwesen bilden (vgl. DGVN 1996, 2) und neue Organisationsformen anzeigen.

Die Familie unterliegt gegenwärtig einen Wandlungsprozess. Dieser verläuft nach meiner Beobachtung in Freetown nicht von der Groß- zur Kleinfamilie, sondern zur

unvollständigen Großfamilie, bei dem besonders Frauen eine hohe Bedeutung haben. Frauen werden zu den ersten Brotverdienern in immer mehr Haushalten. PEIL konnte noch feststellen, daß *"the african families tend to be highly authoritarian and male elders expect that their decisions will be accepted without question."*(PEIL 1984, 169) Prinzipien der Seniorität, patriarchaler Verantwortung und hierarchischer Orientierung, die in der traditionellen Gesellschaft unbestritten galten, werden zunehmend brüchig. Der Einfluß des männlichen Familienoberhauptes hängt an seiner Fähigkeit der Organisation und der Bereitstellung materieller Ressourcen. Dort, wo der Mann seine Arbeit verliert, sie weit entfernt oder über lange Zeiten des Tages ausübt, verliert er an Einfluß. Es ist in Freetown eine von mir oft beobachtete Tatsache, daß Männer bei der Organisation des täglichen Lebens zunehmend ausfallen, keine Verantwortung mehr für ihre Familie wahrnehmen und oft gar nicht mehr präsent sind.

Trennung und Scheidung sind Erscheinungen, die an Häufigkeit zunehmen. Aufgrund der zunehmenden sozialen Freiheit und Autonomie, die allerdings je nach lokalen Besonderheiten und Bildungsstand von Stadtteil zu Stadtteil variiert, können Frauen auch ohne Partner leben, sind dazu oft sogar gezwungen.

Mütter und sogar Großmütter ziehen ihre Kinder und Enkel allein auf. Die Überlastung der Frau hat direkte Auswirkungen auf das Aufwachsen von Kindern. Das Schicksal von Frauen und Kindern hängt unmittelbar zusammen.

### **II.3.3 Die veränderte Rolle der Geschlechter**

Im städtischen Kontext werden die Rollen der Geschlechter im Laufe eines Generationswechsels auch in traditionellen und armen Vierteln neu definiert. Dies geschieht weniger in freien Aushandlungsprozessen als vielmehr aufgrund wirtschaftlicher oder sozialer Notwendigkeiten. Frauen bleiben dabei die Benachteiligten:

Sie sind die Hauptträgerinnen alltäglicher und reproduktiver Aufgaben. Stärker als Männer sind sie an Familie und Lebensort gebunden. Ihre Benachteiligung im formalen Bildungsbereich schränkt sie zusätzlich ein. Die Alphabetisierungsrate von Frauen lag z.B. 1990 in Sierra Leone noch immer nur bei 35% und in Ghana bei 73% (vgl. DEUTSCHES KOMMITTEE FÜR UNICEF 1994, 164), die der Männer liegt für Sierra Leone wesentlich höher.

Mit zunehmender Bildung sind Frauen in der Stadt eher in der Lage, über die Anzahl ihrer gewünschten Kinder und deren veränderte Zukunftschancen nachzudenken. Diese Familienplanung geschieht jedoch oft ohne Einbeziehung des Mannes. Trotz aller Bemühungen bringen Frauen in den Städten überdurchschnittlich viele Kinder zur Welt. Die hohe Kinderzahl erschöpft sie körperlich und psychisch und macht sie anfällig für Krankheiten. Aufgrund vieler Kinder sind sie weniger in der Lage, sich um die älteren unter ihnen zu kümmern.

Die Last der Kindererziehung liegt nach wie vor buchstäblich auf dem Rücken der Frauen. Frauen sind es, die oft für die Schulbildung ihrer Kinder aufkommen. Männer sind bei der Erziehung in den traditionellen Vierteln der Stadt, zu denen die Armenviertel oft zählen, nicht anwesend. So geschieht in westafrikanischen Städten wie Freetown eine Segmentierung der Lebensverhältnisse ganz anderer Art, nämlich jener von Mann und Frau, welche teilweise völlig getrennt voneinander und unterschiedlich verlaufen.

Frauen erfahren neben der erweiterten familiären Unterstützung besondere Hilfe im Kontakt zu informellen Frauenverbänden. Über eigenständige Arbeit erwerben sie Statusgewinn und vom Mann unabhängigen Verdienst. Sie sind dabei aufgrund ihrer meist unzureichenden formalen Bildung auf den informellen Sektor angewiesen, in den aufgrund der schwierigen Arbeitslage zunehmend junge Männer drängen. Männer haben dennoch auf dem formalen Arbeitsmarkt die überwiegend besseren Chancen. Frauen sind noch immer in der Regel auf frauenspezifische Berufe festgelegt. Einzelfälle von Frauen, die Taxi fahren, Häuser mauern oder Radios reparieren, können darüber nicht hinwegtäuschen.

Da Frauen oft keine andere Einkommensmöglichkeit haben, geraten sie sehr häufig in die (Armut-)Prostitution. *"Women in many towns use prostitution or short term 'befriending' as a way of remaining independent..."* (PEIL 1984, 243) Auf der anderen Seite sind es Männer, die sich der Prostitution bedienen, eine zweite Frau heiraten oder ganz aus bestehenden Familienbindungen ausbrechen.

Über Gewalt gegen Frauen gibt es keine mir zugänglichen Statistiken. Da Kinder Opfer von Mißbrauch werden, liegt die Vermutung nahe, daß auch Frauen nicht davor geschützt sind. Der WBB 1996 stellt Übergriffe gegen Ehepartner fest. Aggression und Gewalt in der Familie wirken sich verheerend auf Kinder aus.

### **II.3.4 Auswirkungen traditionaler und moderner Einflüsse auf Kinder**

Da die mir zugängliche Literatur zu modernen Einflüssen auf Kindheit unter städtischen Bedingungen in Afrika während der vergangenen 10 Jahre keine Forschungsergebnisse aufweist, lassen sich kaum abgesicherte Aussagen treffen.

Aufgrund der Analyse sozialer Strukturen: ethnischer, nachbarschaftlicher und familialer Netzwerke ist jedoch deutlich geworden, daß traditionale Sozialisationsinstanzen bei allem Wandel ihr Gewicht nicht verloren haben.

Die Mutter ist in der Regel noch immer die wichtigste Bezugsperson, wenigstens in der ersten Lebensphase. Inniger Körperkontakt und Bedürfnisbefriedigung sind charakteristische Kennzeichen dieser Zeit. Auch heute werden afrikanische Säuglinge auf dem Rücken getragen und gestillt, wann immer sie danach verlangen. Das Leben in relativ vertrauten Netzwerken erleichtert die Aufgabe der Erziehung, da die Verantwortung nach dem Abstillen auf weitere Verwandte und nichtverwandte Personen übergeht. Von ihnen werden sie in alltägliche Handlungen eingeführt, erfahren hautnah Regeln und Rollen, beobachten das öffentliche Geschehen, interpretieren es und nehmen daran teil. Der offene, kaum abgegrenzte Wohnraum macht es möglich, daß Kinder sehr früh mit anderen Bezugspersonen, Erwachsenen und Kindern, in Kontakt treten können. Sie wachsen noch immer, wie in der Vergangenheit, mit Gleichaltrigen und Geschwisterkindern heran. Daran hat sich auch durch städtische Wohnformen besonders in armen Vierteln wenig geändert. Aufgrund der bereits beschriebenen engen Verbindung zwischen Land und Stadt erhalten traditionale Werte und Erziehungspraktiken einen zusätzlichen Stabilitätsschub. Die überwiegende Gegenwart indigener Sprachen als wichtiger Kulturträger ist ein weiterer Faktor, der zur Lebendigkeit von traditionellen Strukturen beiträgt. Prinzipien der Seniorität, einer zumeist patriarchalen oder seltener matriarchalen Orientierung, Solidarität und eine geregelte hierarchische Struktur bleiben so als Vermittlungsgut an die jüngere Generation erhalten. Werte wie Höflichkeit, Gehorsam und Ehrfurcht gegen Ältere,

Unterordnung unter Autoritäten und die Gemeinschaft, Anerkennung männlicher Dominanz, aber auch Teilen von Eigentum und gerechter Umgang mit den Mitmenschen lassen sich daraus ableiten.

Auf der anderen Seite stehen Modernisierungsagenturen wie Schule, Medien, Literatur, Kinos. Sie führen zu veränderten Leitbildern für Kinder und Jugendliche. "White collar jobs", Vorbilder aus anderen Kulturen oder technologische Erzeugnisse, z.B. Autos und Computer, sind auch in Westafrika zu Statussymbolen geworden.(vgl. KÜRTEEN 1994, 30) Eine formale, überwiegend an westlichen Vorbildern geschulte Bildung und Vorstellungen, welche von den formalen Sektoren städtischen Lebens transportiert werden, sind mit der alltäglichen Lebenswirklichkeit der Kinder kaum in Übereinstimmung zu bringen und führen zu konfliktierenden Sinnmustern. Traditionale Erziehungsideale greifen nur noch teilweise. Dort, wo Eltern keinen oder einen statusniedrigen Beruf haben, ist er zur Nachahmung kaum geeignet. Die Autorität der Eltern sinkt besonders dann, wenn sie keinen gesellschaftlich anerkannten Status in traditionellen oder modernen Zusammenhängen erlangen. Auch andere Menschen der unmittelbaren Umgebung dienen immer seltener als Rollenmodell der jungen Generation. Die extreme Armut tut ein übriges zur Ablehnung bestehender Verhältnisse. Somit scheint mir, daß Kinder im Familienkontext nur unzureichend in die städtische Gesellschaft mit ihren pluralen Sinnangeboten eingeführt werden. Die eingangs beschriebene duale Struktur sozialen Lebens wird brüchiger, je weiter traditionale Überlieferungen vom Alltag entfernt sind.

Auffällig ist auch, daß Kinder in fast allen zuvor geschilderten Organisationsformen kaum aktiv vorkommen. Einige Schlußfolgerungen formuliere ich thesenartig:

1. Kinder müssen sich in bestehende Strukturen einordnen, obwohl diese bei Heranwachsenden immer weniger Geltung finden. Der Konformitätsdruck kann zu einem push Faktor werden.
2. Sie sind verpflichtet, den Wünschen und Zukunftsaussichten der Erwachsenen und besonders Älterer zu entsprechen und ihren Beitrag zum Funktionieren des Alltäglichen zu leisten. Damit werden sie physischen und psychischen Überlastungen ausgesetzt.
3. Kinder und Jugendliche verfügen, besonders wenn sie viele Jahre eine formale Bildung durchlaufen haben, oft über bessere Ressourcen und Wissen als die ältere Generation. Dennoch werden sie als aktive und eigenständige Mitglieder der Gesellschaft überwiegend nicht ernst genommen.
4. Das Vakuum einer aktiven Einbeziehung von Kindern in die Gestaltung und Veränderung der Gesellschaft führt mit zunehmendem Alter zu Entmutigung und Verweigerung. Je größer ihre Distanz zum Verstehenshorizont des Traditionellen ist, desto stärker wird ihre passive oder aktive Gegenwehr.
5. Das Organisieren von Jugend- und Fußballklubs, Straßentheater, Straßenaktionen und eigenen Treffpunkten, die Hinwendung zu religiösen Angeboten, ihre Erwerbsarbeit und letztendlich ihr Schritt auf die Straße, sind Ausdruck kreativen Überlebenswillens.
6. Frustration über die Unmöglichkeit des Statusgewinns auf legale und in der Vergangenheit übliche Weise können aber auch in Strategien wie Leistungsverweigerung,

Eintritt in die Armee oder Jugendkriminalität münden. "*Such adolescents try to achieve status through violence.*", kommentiert dazu NORTEY.(vgl. NORTEY 1993, 66)<sup>16</sup>

Zusammenfassung:

Im II. Kapitel habe ich Ursachen analysiert, die für das Leben von Kindern auf der Straße mitverantwortlich sind. In einem historischen Exkurs habe ich erläutert, daß nicht städtisches Leben an sich, sondern seine Umstrukturierung und Einverleibung in ein "westliches" Interessensystem zur heute latenten Desorganisation des sozialen Lebens geführt hat. Ich habe aufgewiesen, daß geographische, wirtschaftliche und sozio-kulturelle Umorientierungen durch eine von außen inszenierte Urbanisierung und ihre gegenwärtig oft selbstläuferischen Folgen eine Krise der Gesellschaft und besonders ihrer Kinder ausgelöst haben.

Der enorme Zuwachs von Menschen durch Migration und Bevölkerungszuwachs konzentriert sich besonders in den ohnehin dicht bewohnten Slums und Squatter der Städte. Das mangelnde Auffangvermögen einer Infrastruktur, die nicht für Städte mit Millionen Einwohnern geplant war, und fehlende Arbeits- sowie Einkunftsmöglichkeiten führen zu armen Lebensbedingungen. Familie und andere soziale Sicherungssysteme werden dabei zunehmend überfordert.

Im zweiten Abschnitt habe ich beschrieben, daß fehlende formale Arbeits- und Einkommenschancen zu einer Labilität materieller Grundabsicherung geführt haben, die über die frühzeitige Integration von Kindern in den informellen Arbeitsmarkt ausgeglichen werden muß. Kinder übernehmen hier und im häuslichen Umfeld Erwachsenentätigkeiten. Sie werden dabei oft überfordert und spüren den ökonomischen Überlebensdruck unmittelbar.

Der dritte Abschnitt verdeutlicht die Ambivalenz sozialen Lebens in den Städten. Bemerkenswerte traditionale und innovative Solidarstrukturen spannen ein Netzwerk, das den überwiegenden Teil der Kinder in städtischer Armut noch auffängt. Allerdings habe ich darauf hingewiesen, daß traditionale und moderne Einflüsse gleichermaßen für den Prozess der Herauslösung von Kindern aus der Gesellschaft eine Rolle spielen. Die Spannung kontrastierender Werte und Lebenswelten habe ich besonders im dritten Abschnitt herausgearbeitet.

Zusammenfassend läßt sich feststellen, daß räumliche und materielle Notsituationen, widerstreitende Denk- und Handlungsmuster, ökonomische, aber auch soziale Abhängigkeiten zu einer Lebenslage multipler Konflikte führen können, aus der das Kind mit eigener Kraft kaum herausfindet.

Bereits bevor Kinder ihre Stellung im Gemeinwesen verlieren, arbeiten und leben sie überwiegend auf der Straße. Der ursprünglich positiv besetzte Lernort Straße ist heute zum Überlebensort geworden.

---

<sup>16</sup> NORTEY vertritt die These zunehmender sozialer Desorganisation in den Slums, die noch im Kapitel IV. unter community organizing zu diskutieren sein wird.

### III Straßenkinder - Ein Beitrag zur Klärung ihrer Existenz

#### Einleitung:

Im zweiten Kapitel hatte ich herausgearbeitet, daß besonders Kinder aus armen Lebensverhältnissen den Alltag überwiegend auf der Straße im weiteren Sinne verbringen. Daraus ergibt sich die Frage nach der Bestimmung dessen, was Straßenkinder sind. Diese Frage wird Gegenstand des III. Kapitels sein.

*"der Begriff 'Straßenkind' suggeriert eine hohe Homogenität der Vergleichsmerkmale, die indessen von der Forschung nicht bestätigt werden kann."*, stellt SPECHT kritisch fest. (SPECHT 1996, 139) So werde ich mich verschiedenen Bestimmungsmerkmalen annähern, um Straßenkinder in Westafrika beschreiben zu können.

Drei international gebräuchliche Definitionen werden am Beginn des Kapitels stehen. Sie ergeben ein theoretisches Gerüst, das nachfolgend mit Hilfe einer daraus abgeleiteten Kategorisierung ausgefüllt werden wird.

Zu den Variablen von Alter (2.1.), Geschlecht (5.), Gruppenzugehörigkeit bzw. soziales Beziehungsgefüge (2.3.), soziale und geographische Herkunft (2.4.) sowie den Tätigkeiten (4.) kommt die allen gemeinsame Konstante der "Lebenswelt Straße" (2.2.) hinzu. Es wird dabei auch darzustellen sein, wo und wie Kinder auf der Straße leben und ihre Existenz gestalten.

SCHIBOTTO forderte für den lateinamerikanischen Kontext eine analytische Entmischung der Begrifflichkeit. (vgl. SCHIBOTTO 1993, 23) Dieser Anregung folge ich, indem ich mich dem Phänomen von Straßenkindern auf verschiedenen Ebenen nähere. Eigen- und Fremdwahrnehmungen folgen daher besonders im 4. Abschnitt. Sie haben Einfluß auf die Gestaltung des täglichen Lebens und Handelns auf der Straße.

Zielpunkt des Kapitels soll sein, Kindheit im Kontext der Straße neu zu konzipieren (6.).

Datenerhebungen aus Freetown und Accra aus dem Beginn der neunziger Jahre verstärken den empirischen Gehalt dieses Kapitels. Obwohl die Ergebnisse bisheriger Forschung dürftig sind, scheint mir der Hinweis auf quantitative Daten (3.) geboten.

Die Dreiteilung der Perspektive des ersten Kapitels, bestehend in urbanen, ökonomischen und sozio-kulturellen Zusammenhängen, läßt sich im Folgenden nicht expressiv ausführen, ist aber immanent enthalten.

#### III.1 Definitionen

Drei Definitionen stelle ich also an den Anfang dieses Kapitels:

1. Eine Studiengruppe des Europarates in Straßburg sieht in Straßenkindern *"Kinder unter 18 Jahren, die für kürzere oder längere Zeit im Straßenmilieu leben. Diese Kinder leben in der Bewegung von Ort zu Ort und haben ihre Gruppe der Gleichaltrigen oder andere Kontakte auf der Straße."* (COUNCIL OF EUROPE, in: SPECHT 1996, 140) Straßenkinder werden hier zuallererst über ihr biologisches Alter definiert. Lebensort und Beziehungsgefüge werden zu weiteren Anhaltspunkten für ihre Bestimmbarkeit.
2. Einen ganz anderen Anknüpfungspunkt wählt UNICEF. Die Kinderhilfsorganisation der Vereinten Nationen bezieht sich in ihrer Definition auf die Art des Familienkontaktes und unterscheidet zwei Gruppen von Straßenkindern:

**Kinder auf der Straße** bezeichnet jene Kinder, die noch Familienkontakt besitzen und in der Regel am Abend nach Hause zurückkehren.

Die **Kinder der Straße** sind die zweite Gruppierung, die völlig, also auch während der Nacht, auf der Straße leben und nur noch zum Teil Familienkontakt unterhalten.(vgl. AGNELLI 1996, 33) Oft wird bei der Rede von Straßenkindern nur an diese zweite, vergleichsweise kleinere Gruppe gedacht.

Die hier vorgelegte differenziertere Unterteilung wird von verschiedenen Quellen für Westafrika bestätigt. Allerdings werden die Proportionen unterschiedlich gedeutet. Während eine Studie in Accra die erste Gruppe mit 75% angibt (vgl. APT 1993, 1), zählen andere Autoren bereits 60% zur zweiten Kategorie (vgl. MC PHERSON 1987, 204). AGNELLI sieht bereits 30% aller Straßenkinder völlig auf sich allein gestellt (vgl. AGNELLI 1986, 33).

3. Enda Tiers Monde, eine der bekanntesten westafrikanischen Organisationen, die mit Straßenkindern arbeitet, formuliert wiederum eine andere Definition. Sie spricht nicht von Straßenkindern, sondern von **Kindern in schwierigen Umständen**, "*enfants en situation difficile*"(TERENIZO 1990), um eine vorschnelle Etikettierung und Diskriminierung der Kinder zu vermeiden.

Zu dieser Gruppe wird, ohne genauere Zahlen anzugeben, die Mehrheit aller Kinder in Dakar gezählt. Diese Kinder besuchen überwiegend keine Schule mehr, gehen keiner geregelten Arbeit nach, sind aber teilweise noch in den Stadtteil integriert. Den überwiegenden Teil des Tages verbringen sie jedoch auf der Straße. Sie stehen somit in der Gefahr, völlig auf die Straße gedrängt zu werden.

Ein kleinerer Teil dieser Kinder in Schwierigkeiten wird eigens definiert. Dies sind die **arbeitenden Kinder**, "*enfants travailleurs*" (vgl. TERENZIO 1990, 6), die den Kindern auf der Straße, teilweise aber auch denen der Straße entsprechen.

Diese Gruppe umfasst einige tausend oder sogar zehntausende Kinder in Dakar: "*Ils se comptent par milliers ou dizaines de milliers...*"(a.a.O., 6) Eine genauere Unterscheidung wird nicht vorgenommen.

Eine weitere Gruppe der Kinder in Schwierigkeiten sind die **Kinder aus zerbrochenen Verhältnissen**, "*enfants en rupture*".(a.a.O., 10) Sie sind mit den Kindern der Straße identisch.

Ich erwähne diese dritte Definition, da sie deutlicher als die vorangestellten klärt, wie groß das Potential der Straßenkinder tatsächlich ist. Eine Zunahme der Zahl jener Kinder, die völlig auf der Straße leben müssen, ist aufgrund der Lebenssituation im urbanen Milieu sehr wahrscheinlich.

Ein weiteres Novum dieser Definition sehe ich darin, daß Kinder entsprechend ihrer Tätigkeit definiert werden. Mit den arbeitenden Kindern werde ich mich daher in diesem Kapitel noch einmal beschäftigen.(vgl. bereits Kap. II)

Die vorgelegten Definitionen machen deutlich, wie schwierig es ist, den Begriff des Straßenkindes zu fassen. Ich werde daher im Folgenden eine Kategorisierung entlang der vorgestellten Definitionen vornehmen.



## III.2 Kategorisierung der Definitionen

### III.2.1 Kategorie Alter

Die europäische Kommission definiert Kinder zuallererst über ihr Alter. Sie sind Menschen unter 18 Jahren. SPECHT hat mit Recht darauf hingewiesen, daß damit die ohnehin problematische Trennung zwischen Kindern und Jugendlichen aufgehoben wird.(vgl. SPECHT 1996, 146)

Mit der Kategorie Alter werden zwar noch keine inhaltlichen Aussagen über die unterschiedliche Existenz von Straßenkindern getroffen, sie macht aber die zu focusierende Personengruppe formal bestimmbar. In Freetown wurden nach dem Kriterium des Alters 150 Kinder der Straße für eine Befragung ausgewählt. Das Alter der 100 Jungen variierte zwischen 10 und 18 Jahren, das der Mädchen zwischen 13 und 18 Jahren.(vgl. HARRIS, 6) Allerdings leben laut Unicef schon fünfjährige Kinder unbegleitet auf der Straße.

Für afrikanische Verhältnisse vermutete ich ein gering höheres Alter für den Beginn des Lebens auf der Straße. Eine in Accra angefertigte Studie (vgl. 2.4.1) belegt nun, daß auch in der Hauptstadt Ghanas das Einstiegsalter für das Leben auf der Straße bereits bei 4 Jahren liegen kann. 51% der dort aufgesuchten Kinder befanden sich in der frühen Adoleszenz (13-15 Jahre), 33% in der späten Kindheit (10-12 Jahre), die verbleibenden 16% waren zwischen 4 und 9 Jahre alt. In Accra lernte ich Zwölfjährige kennen, die bereits jahrelang auf der Straße lebten.

Die überwiegende Mehrheit der Straßenkinder befindet sich zwar im Jugendalter, doch kann zwischen Kindheit und Jugend als ihrer Verlängerung kaum unterschieden werden. Es ereignet sich eher ein Übergang von Kindheit in Erwachsenenverhalten, der sich immer mehr in die späte Kindheit hineinschiebt. Auch davon wird unter III.6. zu sprechen sein.

### III.2.2 Kategorie Lebensort

Der zweite Identifikationspunkt der Europäischen Studiengruppe betraf den Lebensmittelpunkt der Kinder: die Straße. Die Kinder leben in der Bewegung von Ort zu Ort, stellt die Definition fest. Mobilität ist eine Voraussetzung für ihr Überleben auf der Straße. Dabei wird noch nicht konkret beschrieben, welche Orte es sind, die Kinder aufsuchen, und was genau sie dort tun. Der Bezugspunkt ist der allen gemeinsame Wohn-, Arbeits-, Spiel- und Überlebensort: Straße. Hier schlafen Kinder, etwa in einer Toreinfahrt, auf einem Markttisch, in einem verlassenen Gebäude, sie suchen Zuflucht in alten Autowracks, umgekippten Booten am Hafen oder in der Kanalisation. Manche bauen sich ein einfaches Notquartier aus Holz, Wellblech oder Pappe, in Freetown "baffa" genannt.(vgl. HARRIS, 13). Die Glücklicheren finden gegen entsprechendes Entgelt eine Unterkunft in einer Lottobox oder einem Kino. Die Älteren können unter Umständen die Miete für ein Zimmer aufbringen, in dem sie gemeinsam übernachten. In Accra liegen die Kinder reihenweise vor den geschlossenen Geschäften der Kwame Nkrumah Avenue auf dem Bürgersteig. Sie sind Kälte, Regen und Diebstahl ausgeliefert, finden oft erst nach Mitternacht Ruhe und müssen am zeitigen Morgen vor dem beginnenden Verkehr auf den Beinen sein.

Entsprechend schäbig ist oft ihr Aussehen, die Kleidung ist oft schmutzig und zerrissen. Wer niemand kennt, der Wertgegenstände für ihn aufbewahrt, besitzt nur das, was er bei sich tragen kann. Denn nicht, weil sie so wenig verdienen, sondern weil Besitz sie in Gefahr bringt, sind sie arm.(vgl. ENNEW 1994, 417) Alles Überflüssige wird allzuleicht gestohlen. Mitunter werden selbst Schuhe und einfache Gummisandalen des Nachts entwendet, so daß die Kinder barfuß laufen müssen. Wer keine Kleidung zum Wechseln besitzt, kann diese nur an sonnigen Tagen waschen und muß warten, bis sie getrocknet ist. In der Regenzeit kann dies ein ernstes Problem werden. Schon ein Stück Seife kostet Geld, das mitunter eher für Nahrung ausgegeben werden muß. In Accra benutzen Kinder oft öffentliche Toiletten oder Waschküchen, die nur gegen Gebühr betreten werden dürfen, oder sie gehen zum Meer. In Freetown stehen viele kleine Bäche zur Verfügung, die aus dem nahen Küstengebirge in die ausgewaschenen Täler der Stadt fließen.

Daß unter den geschilderten Bedingungen des Lebensortes Straße viele Kinder krank sind, ist unschwer auszumalen. Grippe, Fieber, Kopfschmerzen und Hauterkrankungen sind alltägliche Begleiter. Kinder leiden unter Proteinmangel und einseitiger Ernährung. 50% aller Kinder klagen über Malaria.(vgl. APT 1993, 39)

Tagsüber sind die Kinder auf ständiger Suche nach Ressourcen, die ihnen helfen, ihre grundlegenden Bedürfnisse zu erfüllen. Kleidung, Nahrung, sauberes Trinkwasser und Medizin müssen gekauft werden. Ein sicheres Dach über dem Kopf, Erholungs- und Bildungsmöglichkeiten sind ebenso Sehnsüchte dieser Kinder.

In erster Linie arbeiten sie hart um zu überleben, einige Kinder betteln auch, andere stehlen.

Ihr Aktionsradius ist nach meiner Wahrnehmung nicht nur auf ein Stadtviertel beschränkt. Weite Wegstrecken müssen sie oft zurücklegen, um ihren Lebensunterhalt zu erwerben, schwere körperliche Tätigkeiten verrichten sie, Staub, Lärm und Aggression sind sie ausgesetzt, den Gefahren des Straßenverkehrs, aber auch dem Mißbrauch durch Ältere.

Es klingt wie ein Widerspruch, doch trotz aller Risiken und Unsicherheiten "*...the children enjoy the freedom of the street and find it difficult to accept the stricter discipline and monotony of normal life.*"(UNESCO/ICCB 1995, 57). Oft ist das Leben außerhalb der Häuser erträglicher für sie, als die triste, aggressive oder ermüdende Stimmung zu Hause.

In Freetown gehen Straßenkinder ins Fußballstadion, ins Kino oder in eine der billigen Videoshows, sie sind beim Fußball oder anderen Spielen aktiv, schlafen an Wochenenden lang oder besuchen Freunde. Verglichen mit der entbehrungsreichen Situation zu Hause leben Kinder auf der Straße nicht immer schlechter, häufig sogar besser als daheim. Zwar ernähren sie sich nicht unbedingt gesund und ausgewogen, aber oft entspricht die Nahrung ihrem Geschmack. "*In the street they have full control over their pockets, they eat when they feel hungry...but they eat well and in most cases better than at home.*"(APT 1993, 39)

Die Bandbreite des Lebens auf der Straße reicht weit, und der Übergang vom Kind auf der Straße zum Kind der Straße, dem "klassischen" Straßenkind also, ist fließend. Die Grenzüberschreitung vollzieht sich jeden Tag in die eine oder andere Richtung, meist jedoch zugunsten der Straße. Bereits bestehende Kontakte zwischen den Kindern der Straße und jenen auf der Straße können der letzte Auslöser für den Bruch mit dem Zuhause sein, und eine Rückkehr ins Herkunftsmilieu ist überaus schwierig.

### III.2.3 Kategorie Soziales Beziehungsgefüge

Das soziale Beziehungsgefüge, in dem diese Kinder leben, ist die dritte Kategorie der Europakommission. In erster Linie ist dies die „peer group“, die Altersgruppe, die zum Familienersatz wird und emotionalen Ausgleich verschafft. Straßenkinder suchen nach Bezugspersonen, die sie oft in Gleichaltrigen finden, stellt VON DÜCKER für Lateinamerika fest. Er sieht die von ihm beobachteten Kinder auf ständiger Suche nach Elternersatz.(vgl. VON DÜCKER 1992, 20)

Freunde spielten auch nach meiner Vorannahme eine große Rolle für ökonomische aber ebenso Freizeitaktivitäten. Demgegenüber sagen jedoch 15% der in Accra befragten Jungen und 16% der Mädchen, sie hätten keinen Freund.(vgl. APT 1993, 59) Ich folgere daraus, daß die Gruppe zum Überleben in Accra, aber auch in Freetown weniger existentiell notwendig ist, als in Lateinamerika. In beiden westafrikanischen Städten werden Schutzfunktionen auch von Erwachsenen wahrgenommen. Die meisten Straßenkinder haben Kontakt zu Straßenköchinnen, die eine Mahlzeit für sie zubereiten. Oft ist eine Marktfrau Anlaufperson und bewahrt Kleidung oder Geld für das Kind auf. Erwachsene übernehmen Funktionen gegen Dienstleistungen der Kinder. So dürfen Straßenkinder in einer Lottobox schlafen, wenn sie diese dafür bewachen, oder für das Fegen der Straßenküche wird eine Mahlzeit gewährt.

Die Institution des "Brah" oder seltener der "Sisi", des älteren Bruders, der älteren Schwester, ist in Freetown verbreitet. Dies sind zumeist junge Männer, die Organisatoren und Protektoren einer Gruppe von Kindern sind.(vgl. HARRIS, 5)

Für Johannesburg in Südafrika sind allerdings ausgeprägte Netzwerke unter Straßenkindern verbürgt.(vgl. ENNEW 1994, 417) In Kapstadt werden Gruppen als "*loose-knit*" und "*constantly changing*" beschrieben (a.a.O., 420), eine Feststellung, die sich mit meinen Beobachtungen in Accra deckt. Ich gehe davon aus, daß es völlig eigenständige und unabhängige Organisationsformen von Kindern auch in westafrikanischen Städten gibt. Führungspersönlichkeiten innerhalb der peer groups sind im afrikanischen Kontext nicht so ausgeprägt wie im lateinamerikanischen, aber sie existieren. Diese sind die starken, cleveren, vertrauenserweckenden, großzügigen Kinder.(vgl. a.a.O., 422) Zukünftiger Forschung bleibt es vorbehalten, Peergroup-Strukturen auf den Straßen und ihre Bedeutung für die Entwicklung der Persönlichkeit genauer zu analysieren.

### III.2.4 Kategorie Herkunft

#### III.2.4.1 Familienhintergrund

Die 1991 angefertigte Accrastudie hat sich besonders der Beschreibung des Familienhintergrundes von Straßenkindern angenommen. In fünf verschiedenen Stadtvierteln wurden dazu Befragungen angestellt. Einbezogen waren Kwame Nkrumah Circle area, einer der Hauptverkehrsknotenpunkte Accras mit Busbahnhöfen, Marktständen, Kinos und Restaurants, Banken und Handelshäusern, Railwaystation area, der Bahnhofsbezirk, 31st Market area, ein Hauptwirtschaftszentrum mit Lastwagenbahnhof in der Nähe, Jamestown area, ein altes traditionelles Stadtviertel mit Fischerhafen, und Chorkor, ein sehr dicht besiedeltes Stadtviertel, in dem verschiedene Lebensstile von sehr armen und etwas besser gestellten Menschen aufeinanderprallen.

Jeweils 200 Kinder, die gegenwärtig in dem entsprechenden Viertel lebten, wurden für eine Befragung ausgewählt.

Die Studie gibt zunächst Aufschluß darüber, wer die Bezugspersonen der Kinder waren oder sind. Nur 37,5% aller Kinder lebten in der Vergangenheit, also vor dem Schritt auf die Straße, mit beiden Eltern zusammen. 29% der Kinder geben ihre Mutter an, 11,7% den Vater, 8,8% die Großeltern und 3% andere Verwandte. (vgl. APT, 1993, 23) Ungefähr 90% der Kinder wurden also noch von der erweiterten Familie in irgendeiner Form versorgt, bevor sie auf die Straße gingen. Diese Angaben deuten darauf hin, daß Kinder direkt aus den erweiterten Familienstrukturen heraus zu Kindern der Straße werden.

Mir scheint die Schlußfolgerung zulässig, daß die soziale und ökonomische Situation in den Familien der ghanaischen Hauptstadt direkt mit der Entfremdung von Kindern aus ihrem Herkunftsmilieu zusammenhängt.

Obwohl 80% der Eltern noch leben, stand zum Zeitpunkt des Interviews ein relativ geringer Prozentsatz von ihnen in engem Kontakt zu ihren Kindern. *"The majority in the sample formed the bulk of those who had never ever been home or been there a long time ago or a few years ago."*(a.a.O., 59) 57% der befragten Kinder glauben nicht, daß irgendein Verwandter nach ihnen gesucht hat, und über 50% nehmen an, daß *"life outside is better than home."*(a.a.O., 59) Die Studie legt den Grund nahe, daß diese Ansicht in den offensichtlich schwierigen Familienverhältnissen zu suchen ist. Nur 22% der Eltern leben zusammen, 44% tun dies nicht.(vgl. a.a.O., 24)<sup>17</sup>

Nur 14% der Väter und 5% der Mütter gehen einer Beschäftigung im formalen Sektor nach.(vgl. a.a.O., 26) Nach einigen weiteren Indizien schlußfolgert die Studie: *"The street children in Accra have been shown to come from broken homes. They also come from low income and large size family backgrounds."*(vgl. a.a.O., 32) Straßenkinder in Accra offenbaren die Krise der Familie und traditionaler Sozialstrukturen.

#### III.2.4.2 Das Verhältnis ländlicher und städtischer Herkunftsorte

40% der in der Accrastudie befragten Kinder macht keine Aussage über den Wohnort der Eltern. Von der Mehrzahl der Eltern kann jedoch angenommen werden, daß sie einen urbanen Hintergrund haben. 49% der Kinder sind im städtischen Milieu in und um Accra geboren worden. 25% geben als Geburtsort einen städtischen Ort außerhalb Accras an. 11% haben ihren Geburtsort in einer ländlichen Gegend außerhalb und 7% in einer ländlichen Gegend innerhalb Accras.(vgl. APT 1993, 23) Nach dieser Erhebung sind fast 80% der Straßenkinder Accras das städtische Leben von Geburt an gewöhnt. *"This seems to contradict the impression, that the streets of Accra are littered with children from rural areas."*(a.a.O.)

Die Studie legt ebenfalls nahe, daß Migration von einer kleineren Stadt in die Großstadt ein viel häufigeres Phänomen ist, als bisher angenommen worden ist. Eine weitere Publikation bestätigt diese Tendenz.(vgl. UNESCO/ICCB 1995, 13)

Zu anderen Ergebnissen kommt dagegen CAS, eine Organisation, die aufgrund der mehrjährigen Arbeit in Accra den besten Zugang zu Informationen über Straßenkinder hat.

<sup>17</sup> Eine Ursache dafür liegt allerdings auch in einer kulturellen Praxis, in der Ehepaare nicht unbedingt einen gemeinsamen Lebensort haben müssen.

Von einhundert Straßenkindern, die CAS gefördert hat, kamen nur 13 aus der Stadt, 85 dagegen aus kleinen Dörfern.(vgl. CAS No.8/96). Auch in Burkina Faso kommen Straßenkinder überwiegend aus ländlichen Gegenden.(vgl.TDH, 12f.) Es sind also Zweifel an der Verallgemeinerbarkeit von Forschungsergebnissen angebracht. Sie variieren von Land zu Land, und mitunter sind sie selbst in einer Region nicht einheitlich.

Auch die geographische Herkunft der Freetowner Straßenkinder ist noch ungeklärt. Es bleibt besonders zu erheben, was der 1995 besonders fatal wirkende Bürgerkrieg angerichtet hat. Viele Flüchtlingsfamilien und -kinder sind vom Land in die Stadt gekommen. Es kann davon ausgegangen werden, daß sich Freetowns Bevölkerung in den letzten 10 Jahren mindestens verdoppelt hat und ebenso die Zahl der Straßenkinder angestiegen ist, die nicht aus Freetown selbst kommen. Neueste Informationen belegen, daß nun auch mittlere Städte wie Makeni, das vor dem Krieg nur 26.000 Einwohner zählte, mit Straßenkindern konfrontiert werden. In fünf Anlaufzentren werden dort ungefähr 300 Kinder erreicht, die bereits zu 14% ohne Familienkontakt sind.(vgl. KANU 1995, 7)

Diese Entwicklung ist ohne Zweifel ein Ergebnis des Bürgerkrieges. Bevor der Krieg begann, *"there had been streetchildren in the capital, Freetown, with only a meaningless number of them in rural centres like Bo, Makeni and Kenema."*(a.a.O., 4)

### III.3 Zahlen

Keine der genannten Definitionen macht konkrete Angaben über das Ausmaß der auf der Straße lebenden Kinder. Die mir vorliegenden Schätzungen wiederum geben nicht exakt wieder, um welche Kategorie von Straßenkindern es sich handelt. Zudem generalisieren sie und beziehen sich auf das gesamte Afrika. Berechnungen über die Zahl der Straßenkinder gehen weit auseinander und sind abhängig von der Definition dessen, was ein Straßenkind ausmacht. So befinde ich mich in einem Dilemma bezüglich der Auswertung der Daten.

CHIPENDA geht davon aus, daß 3 Mio Kinder in Afrika auf der Straße leben.<sup>18</sup>

Unicef spricht weltweit von 80 Mio Straßenkindern, von denen die Hälfte außerhalb Lateinamerikas lebt.(vgl. SPECHT 1996, 139) Dies deutet auch für Afrika auf eine weitaus höhere Zahl als die erwähnte.

Die WHO nimmt daher realistischer 10 Mio Straßenkinder in Afrika an.(vgl. WHO 1993, 13)

Bei aller Vorsicht bezüglich abgesicherter Daten läßt sich eine Erkenntnis bereits aus dem II. Kapitel ableiten: Für Westafrika ist das Phänomen von Straßenkindern ein sehr junges, doch bedenklich und unvermutet schnell anwachsendes soziales Faktum, das von der Öffentlichkeit noch kaum wahrgenommen worden ist. Wenn in Accra 1996 bereits 10.000 Kinder auf der Straße lebten (vgl. CAS, 8/96)<sup>19</sup>, in Freetown mindestens 1455 Kinder ohne Obdach sind (vgl. UNICEF, 1993), dann ist dies alarmierend und fordert heraus, sich an die Ursachenforschung zu begeben. Die Analyse des zweiten Teils (II) leistet dazu bereits einen Beitrag.

Eine genauere Zahlenerhebung in Westafrika und anderen Regionen des Kontinents, die längerfristige Beobachtung des quantitativen Aspekts der Existenz von Straßenkindern

<sup>18</sup> Chipenda auf einer ISMO Tagung 1991 in Stuttgart

<sup>19</sup> Im März 1994 dagegen lebten erst 5000 Kinder der Straße in Accra.(vgl. CAS, 3/96)

also, wäre wünschenswert, um eine Ursache-Wirkung-Analyse erstellen zu können. Diese erst kann in einer Langzeitstudie auch über eine umgekehrte Zahlenentwicklung aufgrund politischer, ökonomischer oder sozialer Veränderungen und notwendiger Integrationsprozesse Aufschluß geben.

### III.4 Umschreibungen für Straßenkinder

Um der Existenz von Straßenkindern noch näherzukommen, reichen die bisher aufgeführten Definitionen und daraus abgeleiteten Kategorien nicht aus. Weitere Umschreibungen müssen folgen, die sowohl Eigen- als auch Fremdwahrnehmungen der Kinder spiegeln.

#### III.4.1 Arbeitende Kinder

Straßenkinder sind in der Regel arbeitende Kinder.(vgl. UNESCO/ICCB 1995, 12, TERENZIO 1990) Arbeit ist ein wesentlicher Bestandteil ihrer Existenz. Kinder arbeiten als Kanalreiniger, Straßenfeger, Lastenträger oder Autowäscher. Sie assistieren in Straßenküchen und an Marktständen, verdienen als Kleinverkäufer oder Bettler ihr Geld. Sie erledigen Botengänge, reinigen Geschirr und Wäsche, fischen, verkaufen Zeitungen oder Plastiktüten. Es gibt kaum eine Arbeit, die nicht von Kindern verrichtet wird (vgl für weitere Beispiele TOURE 1991, 92), entweder als Helfer der Großen oder selbständig. Allerdings hat Westafrika einen insgesamt relativ geringen Industrialisierungsgrad. Daher arbeiten Kinder kaum in Fabriken und Manufakturen, wie etwa indische Teppichknüpfer oder chinesische Spielzeughersteller. Sie sind überwiegend im informellen Sektor anzutreffen.

Die soziale und kulturelle Legitimation der Kinderarbeit in Afrika<sup>20</sup> macht es nicht einfach, die tragischen Aspekte dieses Tuns ins Bewußtsein der Gesellschaft zu rufen. Zwar hat die Kinderrechtskonvention der Vereinten Nationen deutlich herausgearbeitet, daß Kinder vor Arbeiten geschützt werden müssen, die mit Gefahren für *"die Gesundheit des Kindes oder seine körperliche, geistige, seelische, sittliche oder soziale Entwicklung"* (DCI/UNICEF 1989) verbunden sind. Dennoch ist Kinderarbeit eine unausweichliche Realität für Straßenkinder und wird es in näherer Zukunft wohl auch bleiben.

---

<sup>20</sup> "Die Geschichte der Arbeit ist ebenfalls eine Geschichte der Kinderarbeit.", führt SCHIBOTTO aus (SCHIBOTTO 1993, 30), und auch in Westafrika hat sie eine lange Tradition. Allerdings war das Tun von Kindern in der Vergangenheit genuin eingebettet in den alltäglichen Kontext. Kinder waren in der Erwachsenenwelt anwesend und so auch bei allen Tätigkeiten, sie wurden spielerisch und graduell in alltägliche Fertigkeiten eingeführt. Entsprechend ihrem Alter und ihren Fähigkeiten halfen Kinder bei der Arbeit oft nur solange, es ihnen Spaß bereitete. Die Arbeit von Kindern galt der Vorbereitung auf spätere Tätigkeiten und Erwachsenenrollen. Sie war im Gegensatz zur Gegenwart nicht geprägt von der Notwendigkeit, einen essentiellen ökonomischen Beitrag zur Lebenserhaltung leisten zu müssen. In erster Linie diente sie dem Lernprozess. Im dörflichen Milieu war und ist Kinderarbeit elementarer Bestandteil der Sozialisation.

Ein Teil der pädagogischen Motivation ist auch heute im städtischen Kontext enthalten, wenn Mädchen ihren Müttern am Marktstand helfen oder Jungen eine Nähmaschine in der Schneiderei des Vaters bedienen.

Nach Unicef beginnt Kinderarbeit dort, wo ein Kind unter 15 Jahren freiwillig oder erzwungen mehr als zwei Stunden täglich arbeitet.(vgl. DCI/UNICEF 1989). Weitere Kriterien neben den langen Arbeitszeiten sind das frühe Einstiegsalter, die ungesunden Verhältnisse, unter denen die Arbeit stattfindet, die geringe Bezahlung und das Ausmaß von Zwang und Strafe.(vgl. DGB)

Kinderarbeit wird besonders dann zu einem Problem, wenn das, was Minderjährige erarbeiten, von anderen angeeignet wird. Erst mit der Lohnarbeit kam es zu dieser ausbeuterischen Form der Kinderarbeit. Die Loslösung der Kinderarbeit vom sozialen Kontext ist besonders bedenklich, denn mit der Entfremdung von der Familie nimmt die Schutzlosigkeit der Kinder zu. Straßenkinder sind oft nur noch ökonomisch mit ihrem Herkunftsmilieu verbunden, da sie von Zeit zu Zeit Geld nach Hause bringen oder schicken.

Über ihre Arbeit erwerben sie allerdings auch Eigenständigkeit, Selbstbewußtsein und ein spezifisches Selbstverständnis. Den positiven Gehalt der Arbeit für Straßenkinder werde ich im Abschnitt 6. dieses Kapitels ausführen.

Mit Recht werden auch bettelnde Kinder häufig unter der eben beschriebenen Kategorie eingeordnet. Ich werde sie der Übersichtlichkeit wegen im Folgenden als eigene Gruppe beschreiben.

### III.4.2 Bettelnde Kinder

*"Diese Bettler, diese talibes, diese Wracks stellen eine wuchernde menschliche Plage dar. Die Stadt muß von diesen Menschen-vielmehr diesen Schatten von Menschen-, von diesem menschlichen Abfall befreit werden, der einen überall bestürmt und angreift. An jeder Kreuzung ist zu wünschen, daß die Ampel nicht auf rot umspringt!...man muß tausend Umwege machen, um ihnen auf den Marktplätzen zu entgehen; und schließlich hat man noch ein Lösegeld zu zahlen, um in das Gotteshaus eintreten zu dürfen. Mein Gott, diese Menschen, diese Schatten von Menschen!".(FALL 1996, 7)*

Was die Schriftstellerin SOW FALL hier Keba Dabo sagen läßt, drückt exzellent das Gefühl vieler Menschen aus, das sie Bettlern gegenüber empfinden, und auch bettelnde Kinder sind hiervon nicht ausgenommen. Schon Ende der siebziger Jahre ergaben Meinungsumfragen im Senegal, daß über 50% der Befragten talibes, eine besondere Gruppe von Bettlern, nämlich Kinder im Alter von bereits 5-9 Jahren, die Koranschüler sind, für eine Plage hielten.(vgl. UNESCO/ICCB 1995, 78)

Besonders in Dakar, jener Stadt, in der "Der Streik der Bettler" handelt, sind bettelnde Kinder ein verbreitetes Phänomen. Oft sind dies behinderte Kinder oder tamacheks, Kinder, die mit ihren Eltern auf der Straße leben. Den größten Anteil allerdings stellen die talibes.(vgl. TERENCE 1990, 9) Betteln gehörte in einigen afrikanischen Ländern zum kulturellen und religiösen Bestand, wurde also in der Vergangenheit nicht sanktioniert, sondern in der muslimischen Gesellschaft, wie etwa im Senegal anerkannt. Mehr als 80% der Bevölkerung bekennen sich hier zum Islam, und der Koran fordert die Reichen auf, den Ärmeren Nächstenliebe entgegenzubringen.

Betteln hatte früher auch die Funktion, die Koranschule zu erhalten. In ländlichen Gebieten wurden den talibes in der Regel Naturalien mitgegeben. Heute wird in der Großstadt vornehmlich um Geld gebettelt. Wenn auch ein Teil der Lehrer und Marabouts ihre

Aufgabe darin sehen, den Koran zu vermitteln, so gibt es doch auch jene, die auf Kosten der Kinder leben und reich werden. Viele tausende Kinder sind in diesen Brauch verwickelt und stehen in der Gefahr, zu Kindern der Straße zu werden. In Dakar konnte ich talibes unschwer an ihren einfachen oft abgerissenen, langen Hemdchen erkennen.

In Accra gehören bettelnde Kinder nach meiner Wahrnehmung einer anderen Kategorie an, der Gruppe der Flüchtlinge. Sie kamen mit ihren Familien Anfang der 90er Jahre aus dem Niger und aus Mali. Bis heute leben einige unter ihnen vom Betteln.

In Freetown arbeiteten bettelnde Kinder oft als Blindenführer. Erst 1995 nahm aufgrund des Bürgerkrieges das selbständige Betteln von Kindern zu.

EBOW MENSAH hat für eine nigerianische Stadt das Phänomen bettelnder Kinder untersucht. In Zaria sind sie nicht zu übersehen und stellen die Mehrzahl aller Bettler, 66,91%.(vgl. MENSAH 1984, 32) Davon wiederum waren 59,46% Jungen. In Zaria bestand die Annahme, daß die bettelnden Kinder überwiegend vom Land kommen. Dies erwies sich als falsch. Die meisten der Kinder waren in der Stadt geboren und 27% sogar in Zaria selbst. 79,3% der Kinder sind in Zaria aufgewachsen. Bei genauer Betrachtung des Familienhintergrundes ergab sich, daß die grundlegende Zahl der Eltern bereits Bettler oder arbeitslos waren und ein geringes Einkommen aufwiesen. Sehr wahrscheinlich werden Kinder zum Betteln ermutigt und gehen nicht aus eigenen Motiven auf die Straße.(vgl. a.a.O.)

73,8% der Kinderbettler in Zaria gehen in eine Koranschule. Diese Aussage bestätigt die Darstellung ENDAs in Dakar, nach welcher die überwiegende Mehrheit der bettelnden Kinder ebenfalls zur Kategorie der talibes gehört. Auch MENSAH kommt zu dem Schluß, daß in einer muslimischen Umgebung Betteln als normaler Bestandteil täglichen Lebens gesehen wird.(vgl. a.a.O., 39)

Die religiöse Verpflichtung des Almosengebens kann allerdings in einem Klima zunehmender Verarmung kaum alternative soziale Netzwerke ersetzen. Sie wird gegenwärtig zu einer überfrachteten sozialen Instanz mit frustrierenden Erfahrungen für die Allgemeinheit. In der Folge scheinen mir besonders bettelnde Kinder in eine zunehmend problematische Situation zu geraten: Sie stehen in der immer größeren Gefahr, marginalisiert und kriminalisiert zu werden. Keba Dabo im oben erwähnten Roman kann daher durchaus als Protagonist einer zunehmend unwilligen Bevölkerung gelten: *"Die Stadt muß dringend von diesen Subjekten gesäubert werden."*(FALL 1996, 7)

### **III.4.3 "Delinquent" handelnde Kinder**

Straßenkinder dürfen nicht mit straffälligen Kindern gleichgesetzt werden. Diese Aussage läßt sich wenigstens aus einer Studie schlußfolgern, die LEUMNI allerdings bereits Ende der 60er Jahre für Yaunde und Dakar erstellt hatte. Nur ein sehr geringer Anteil der straffälligen Kinder lebte damals auf der Straße. Oft reicht es aber schon aus, in der Grauzone zwischen Legalität und Illegalität zu leben, um als kleiner Verbrecher gebrandmarkt zu werden. In Ländern, die bereits "Landstreicherei" als delinquentes Verhalten bezeichnen, steigt der Anteil der Delinquenz unter Kindern natürlich sprunghaft an. Im Senegal beispielsweise machte dieses Delikt im Jahre 1968 42,8% unter allen von 7-12 Jährigen begangenen Straftaten aus.(vgl. LEUMNI 1976, 62) Dies deutet weniger auf



eine tatsächliche Straffälligkeit von Kindern der Straße als vielmehr auf ihre faktische Existenz. Die Zahlen in diesem Sinne straffällig gewordener Kinder werden heute kaum positiver sein. Genaue Daten liegen mir jedoch nicht vor.

Einige Autoren weisen allerdings auf eine tatsächliche Zunahme von Gewalt unter Jugendlichen hin, was unter den aussichtslosen Zukunftsperspektiven kaum verwunderlich ist. Soziologen in Dakar machen dafür die Krise der städtischen Familie verantwortlich.(vgl. WORLD BANK 4/93, 7)

TOURE beobachtete in Abidjan Ende der 80er Jahre eine wachsende Jugendkriminalität. 80% der beteiligten Jugendlichen und Kinder kommen aus den untersten sozialen Schichten oder aus zerstörten Familien.(TOURE 1991, 45)

LEUMNI wiederum sieht eine Hauptursache im Kulturkonflikt, da Kinder und Jugendliche in zwei unterschiedlichen Wert- und Gesellschaftssystemen gleichzeitig heranwachsen.(LEUMNI 1976, 5)

Ich gehe davon aus, daß Kinder sich der Bewertung ihres Tuns in der städtischen Öffentlichkeit sehr wohl bewußt sind, jedoch kaum Handlungsalternativen und -spielräume haben. Der sogenannte Kulturkonflikt ist heute vielmehr ein sozio-ökonomisches Dilemma. Zur Lösung des Problems tatsächlicher, aber auch eingebildeter Kriminalität unter Straßenkindern werden verschiedene Strategien angeboten. LEUMNI schlägt vor, Formen der Nichtanpassung bzw. des abweichenden Verhaltens, das auch bei Erwachsenen nicht strafrechtlich verfolgt wird, nicht zu kriminalisieren.(LEUMNI 1976, 1)

TOURE versucht die Logik kriminellen Handelns am Beispiel der Autowächter in Abidjan zu erhellen: Die angebotene Dienstleistung stellt quasi einen "Nichtangriffspakt" dar. Ein enttäuschter Wächter verwandelt sich leicht in einen Plünderer, und so fragt er mit Recht: *"Ist es nicht besser, den Jungen Gelegenheit zu geben, mit einer ehrlichen Arbeit ein paar Batzen zu verdienen, als sie Diebereien und der ständigen Verfolgung durch die Polizei auszuliefern?"* (TOURE 1991, 45)

HARRIS weist darauf hin, daß es kaum Möglichkeiten gibt, straffällig gewordene Kinder zu rehabilitieren. Das Jugendgericht in Freetown ist überfordert und schlecht ausgestattet. Es gibt kaum Logistik und zu wenige Angestellte für das einzige Jugendgefängnis. Nach dem Gerichtsverfahren werden die Kinder also entweder freigelassen oder einer nichtstaatlichen Organisation, zum Beispiel dem House of Light, anvertraut.(vgl. HARRIS, 33f.) Diese zweite, aus der Notsituation entstandene, Variante halte ich unter bestimmten Rahmenbedingungen für eine geeignete Lösung zur sozialen Rehabilitierung.

Die Straffälligkeit von Straßenkindern ist ein Sonderfall, der in dieser Arbeit keinen übermäßigen Raum beanspruchen soll. Sie erfordert zudem einen eigenen methodischen Ansatz.

#### **III.4.4 Mißbrauchte Kinder**

Es war bereits festgestellt worden, daß die Schwierigkeiten der Kinder mit der Loslösung aus den Familien zunehmen. Ein Grund für das Ausbrechen von Kindern scheint in der verbreiteten Praxis zu liegen, Kinder anderen, oft fremden Bezugspersonen anzuvertrauen. Dies hat in der Gegenwart oft negative Konsequenzen: *"Often children are given away as servants to wealthier families and where this relationship proves difficult, the children leave but often do not return to their original homes."*, stellt HARRIS dazu fest.(HARRIS, 26)

Daß Kinder nicht in der engen Familie aufwachsen, war im traditionellen Afrika durchaus üblich, doch wurde das Weggeben des Kindes in der Vergangenheit mit bestimmten Erwartungen verbunden, den Kontakt der erweiterten Familie oder zu Freunden zu stärken oder dem Kind eine bessere Zukunft und Aufstiegschancen zu ermöglichen. Die Anonymisierung von Beziehungen in der modernen Gesellschaft führt nun jedoch oft zu fehlender Kontrolle darüber, wie das Kind behandelt wird. Es gibt viele Beispiele dafür, daß Kinder in fremden Haushalten als Arbeitssklaven mißbraucht werden.(vgl. ICCB, 22/1995, 18)

Eine internationale Organisation in Sierra Leone, Marrilac House of Light, bemühte sich um eine Anzahl dieser Kinder. Sie haben ein besonders schweres Schicksal hinter sich. Musu<sup>21</sup>, zum Beispiel, lebt heute in einer neuen Familie. Zusammen mit meinem sierraleonischen Mentor, John Kanu, besuchte ich sie im Dezember 1994. Das Mädchen kam aus einer sehr armen Familie, die ihre Wohnung aufgeben mußte. Um nicht auf der Straße zu landen, tauschten ihre Eltern Musu gegen einen schlichten Wohnraum. Die Siebenjährige mußte fortan wie eine Sklavin arbeiten und wurde von ihrer "Pflegetante", der sie im Gegenzug anvertraut worden war, übel geschlagen, so daß die Wunden auf dem Rücken noch lange zu sehen waren. Nur mit Mühe bekam der Sozialarbeiter Musu vor fünf Jahren aus den Fängen jener Frau und fand eine Pflegefamilie.

Viele Mädchen in Freetown, Dakar und anderen Städten arbeiten als Kindermädchen und Putzhilfen in wohlhabenden Haushalten, mitunter werden sie auch in die neue Familie positiv integriert. Häufig jedoch werden sie mißbraucht und ausgebeutet, besonders wenn Kinder ins Ausland verschleppt werden.

Auch auf der Straße findet eine ähnliche Ausnutzung von Kindern statt. *"The children are expected to carry back breaking loads, to undertake adult tasks..."*(HARRIS, 22)

Auffällig häufig wird über ausbeuterische Kinderarbeit, Sklaverei oder Leibeigenschaft aus Asien und Lateinamerika berichtet, nicht aber aus Afrika. Daß es jedoch eine Vielzahl von Einzelfällen gibt, muß klargestellt werden. In einer sierraleonischen Tageszeitung wurde der Fall eines Mädchens geschildert, das an eine libanesische Familie verkauft worden war und im Libanon abgeschirmt von der Öffentlichkeit als billige Hausangestellte leben mußte. 1988 war sie mit 13 Jahren in den Libanon gekommen, Lohn wurde ihr nie bezahlt.(vgl. FO DI PEOPLE 1995) Diese Praxis ist kein Einzelfall, wie ich aus unterschiedlichen Gesprächen glaubhaft erfuhr.

Auch von Kindesentführung Drei- bis Vierjähriger wird in derselben Zeitung gesprochen. Aus Ghana ist mir ein Fall bekannt, in dem ein 5jähriger Junge nach Nigeria verkauft worden war. Ich lernte ihn ein Jahr darauf in der Obhut Pater Jean Thebaults, eines französischen Priesters, kennen, der in den 80er Jahren die Arbeit mit Kindern auf der Straße in Accra begonnen hatte. Der Junge sprach kein einziges Wort.

Mißbrauch von Kindern wird schon in der Sprache deutlich. Im Senegal werden sie als menschlicher Sperrmüll edikettiert, in Togo als Buschköter bezeichnet.(vgl. LE MONDE DIPLOMATIQUE, Aug 95/9). Das Beispiel macht bereits deutlich, daß diese Kinder nicht mehr als Kinder anerkannt werden, die dem Schutz und der Fürsorge der Gemeinschaft aufgetragen sind. Sie werden durch die Umdeutung in den materiellen und animalischen

---

<sup>21</sup> Alle Namen von Kindern, die beispielhaft erwähnt werden, sind von mir geändert worden.

Bereich verfügbar für Übergriffe gegen ihre Würde, sie werden schutzlos gegenüber Demütigung, Ausbeutung, Mißbrauch und sogar Verfolgung. Sie sind quasi vogelfrei. In Zaire werden sie brutal und systematisch von der Polizei verprügelt (vgl. a.a.O.), in Bamako sind Kinder der Lynchjustiz von Geschäftsleuten (ENDA T.M., 8/91) und in Nairobi dem Terror der Polizei zum Opfer gefallen (vgl. ANPPCAN 18/95).

Übergriffe mit Todesfolge sind in Westafrika glücklicherweise noch die Ausnahme, auch staatliche Verfolgung geschieht nur sporadisch. Doch zunehmend werden Kinder auf den Straßen Westafrikas ignoriert, als störend oder überflüssig angesehen oder gar als gefährlich empfunden. Sie werden belästigt oder mißbraucht. Auch in Freetown mußten Kinder in der Vergangenheit bereits damit rechnen, mit Polizeigewalt von ihren Schlafplätzen vertrieben zu werden.(vgl. PEA 1989, verschiedene Interviews) Fälle von Vergewaltigung durch marodierende Armeeangehörige sind ebenfalls bekanntgeworden.(vgl. HARRIS, 16)

Ein Sonderfall ist die Rekrutierung von Kindern zur Armee oder in marodierende Rebellenfraktionen, wo sie zu allen nur denkbaren Gewalttaten gezwungen werden bzw. diese miterleben müssen. Diese Praxis war in den letzten Jahren besonders in Liberia und Sierra Leone verbreitet. *"All either saw or participated in atrocities, such as mutilating victims or burning them alive. Most know children in their age who have been injured, captured by the rebels or killed."*(UNICEF QUARTERLY, April-June 1994, vgl. auch GEO, Nr.11/Nov.94)

Auch in Westafrika lassen sich also vielfältige Formen der Gewalt gegen Kinder feststellen. Sie sind der Aggression von Polizei und Armee ausgesetzt, sie werden willkürlich verhaftet und müssen, um aus dem Gefängnis freizukommen, Geld bezahlen. Sie werden geprügelt und vergewaltigt, in fremden Häusern zu billiger Arbeit gezwungen, ihre Habe wird von älteren Jugendlichen konfisziert, sie werden von ihren Arbeits- und Schlafplätzen vertrieben. Die Liste ließe sich fortsetzen und so liegt die Schlußfolgerung nahe, daß die Straße jener Ort ist, an dem Kinder am wenigsten vor Mißbrauch geschützt sind.

### **III.5 Mädchen auf der Straße**

*"Streetgirls often get less attention than the boys."*, stellt eine Studie aus den Phillipinen fest.(CLDE 1993, 77) Für Westafrika trifft dies gleichermaßen zu. Meist wird von Straßenkindern allgemein gesprochen, gemeint sind die Jungen. Gibt es schon wenige verlässliche Informationen über Jungen der Straße, so noch weniger über Mädchen. Sozialarbeit auf der Straße arbeitet in der Regel geschlechtsorientiert.

Wie ist die fehlende Aufmerksamkeit für Mädchen zu erklären? Mädchen und junge Frauen sind in der traditionellen Gesellschaft stärker ans Haus und an häusliche Pflichten gebunden. Sie unterliegen auch in der Stadt einer genaueren sozialen Kontrolle, müssen aufgrund der ausgeprägten Rolle als künftige Mutter eher erwachsen werden und werden für Familienaufgaben verplant. Für den Einkommenserwerb spielen sie häufig eine wichtigere Rolle als Jungen. In Ghana beispielsweise werden 60% der Haushalte bereits überwiegend von Frauen versorgt.(vgl. APT 1994II, 1; vgl. auch Kap. II.3.3) Dennoch oder gerade deshalb geraten auch Mädchen zunehmend auf die Straße, und dies nicht zuletzt aufgrund der an sie gestellten Erwartungen. Sie müssen hart arbeiten und werden kaum anerkannt. Der Weg auf die Straße ist für viele Mädchen aus sehr armen Stadtvierteln

vorprogrammiert. Viele junge Frauen und Mädchen arbeiten in informellen Berufen, in Dakar "petits metiers" in Freetown "petty trade" genannt, was noch einmal die Geringschätzung für diese Tätigkeiten hervorhebt. Oft bleiben sie des Nachts auf der Straße, da der Weg nach Hause zu weit ist, sie tun sich in Gruppen zusammen, um bei ihren Waren zu bleiben oder mieten ein Zimmer in der Nähe des Arbeitsplatzes.

Wäscherinnen beispielsweise sind oft Gruppen von Mädchen und Frauen zwischen 7 und 35 Jahren, die meist saisonweise vom Land kommen, um in Dakar Geld zu verdienen.(vgl. COLY 1992, 4ff) Einige werden schwanger und können dann nicht zurückkehren, andere bleiben als Hausmädchen in der Stadt, die dritten geraten in die Prostitution.

Prostitution ist im Senegal offiziell verboten, dennoch erhalten Frauen und Mädchen, die sich prostituieren, einen Gesundheitsausweis, der ihnen Behandlung in Polikliniken zusichert.(vgl. WRIGHT 1987, 34) Besonders junge Mädchen sind schon Prostituierte, da sie hierin einen schnellen Ausweg aus einer gegenwärtigen Misere sehen. Ihr Alter liegt zwischen 14 und 22 Jahren, zahlreich sind besonders Mädchen um das 16. Lebensjahr herum. Eine andere Quelle spricht sogar von 13jährigen Mädchen.(vgl. BA 1978, 16) Nach dem Grund gefragt, antwortet ein Mädchen sinngemäß: 'Die Menschen verstehen nicht, das wir aus der Not zu überleben handeln. Wir sind mit einer enormen Zahl von Problemen konfrontiert, die uns niemand zu lösen hilft. Wir haben nur unser Geschlecht.'(vgl. TALL, 11)

Prostitution beginnt auf einem sehr niedrigen Level von Kommerzialität und hat oft ganz schlichte Ursachen, wie DALLAPE beschreibt: *"teenager from slums do not have any basis (moral, psychological, rational) on which they build selfprotection. They willingly accept to make love with the people they like or they get advantages from."*(DALLAPE 1987, 54) Die Gefahr der frühzeitigen Schwangerschaft liegt auf der Hand. Viele Mädchen verschwinden dann aus dem öffentlichen Leben, brechen alle Kontakte ab und isolieren sich. Als alleinerziehende Mütter sind sie noch mehr auf den Verdienst aus Armuts- oder Gelegenheitsprostitution angewiesen.

Auch in Nigeria und Ghana gibt es die bereits aus dem Senegal beschriebene Form der Saisonarbeit.(vgl. APT 1994I, 2) Ein Brauch, nach dem sich junge Mädchen aus dem Norden Ghanas die Aussteuer zur Heirat selbst verdienen müssen, führt viele von ihnen zeitweilig nach Accra. Hier sind sie als kayayoo bekannt. Dies sind in der Sprache der Ga Frauen und Mädchen, die gegen ein Entgelt Waren transportieren.(vgl. a.a.O.) Schon achtjährige Mädchen werden von ihren Eltern finanziert, um nach Accra zu kommen und Geld zu verdienen. *"For these girls from the north beeing a kayayoo is one step in their career towards marriage."*(a.a.O., 4) Kayayoo sind also nicht verstoßen und halten Kontakt zu ihrer Herkunftsregion, in die sie zurückkehren, wenn alles gutgeht.

Allerdings kommen mittlerweile auch Mädchen, die hauptsächlich ihre Familie unterstützen müssen, andere sind in der letzten Zeit aufgrund der bürgerkriegsähnlichen Unruhen im Norden geflohen. Viele arbeitende Mädchen kommen offensichtlich aus ländlichen Regionen.

Das Schicksal der kayayoo beschreibt folgendes Fallbeispiel treffend: *"Binto is eight years old and has lost the hair from the middle of her head through load carrying. She is from Savelegu and works with her elder sister as a kayayoo. She does not know who paid for her journey from Savelegu to Accra but the decision that she should become a head porter was*

*that of her mother and sister. She has been head load carrying for four months. She sleeps with her sister in a large wooden shed with many other women and children amongst whom are several kayayoos of her own age group.*"(APT 1994II, 11f.) Das Mädchen hat sehr wahrscheinlich nie eine Schule besucht, sie spricht keine Sprache des Südens und ist völlig abhängig von den älteren Mädchen und Frauen ihrer Berufsgruppe. Ihr Schlafplatz ist eine der hölzernen Barracken nahe des Kokombamarktes am Rande einer Abfallhalde, über die oft giftige Nebelschwaden ziehen. Sie hat keine Entscheidungsfreiheit über ihr Tun und wird solange in Accra bleiben, bis sie zurückgerufen werden wird. Viele Gruppen von kayayoos mit 4 bis 12 Mädchen haben ihren Arbeitsort zwischen Railwaystation area und Kokomba market und sind dort unübersehbar. Sie sitzen mit ihren Schüsseln im Straßenstaub, die Sonne brennt heiß, aber sie harren aus, bis jemand sie anspricht, Waren zu transportieren.

Die überwiegende Mehrheit von Mädchen der Straße bzw. auf der Straße bleibt jedoch unsichtbar. So gibt Unicef in Freetown an, daß nur 3% der dortigen Straßenkinder Mädchen sind und vermutet, daß fast keine Mädchen auf der Straße im engeren Sinn leben.(vgl. UNICEF FREETOWN 1993) Diese Zahl erscheint mir extrem niedrig. Eine Ursache liegt in der Schwierigkeit, die Mädchen der Straße zu erkennen. Häufig fehlen aber auch Möglichkeiten, Zugang zu ihnen zu erlangen. Für Accra wird ihre Zahl allerdings bereits mit 33% angegeben.(vgl. APT 1993, 19)

### **III.6 Wandelbarkeit von Kindheit durch den Kontext der Straße**

Um die Frage der Gestalt von Kindheit unter den oben genannten Bedingungen zu klären, greife ich auf eine historische Debatte der nördlichen Hemisphäre zurück.

*"Die Idee der Kindheit ist eine der größten Erfindungen der Renaissance"*, behauptete NEILL POSTMAN in den 80er Jahren.(DGB) Daraus läßt sich schlußfolgern, daß Kindheit, also eine eigene Lebensphase heranwachsender Menschen mit entsprechenden pädagogischen Konsequenzen nicht überall und zu allen Zeiten existierte. Diese Aussage bestätigt ARIES, der feststellt, daß es für das europäische Mittelalter eine Kindheit als Schonzeit, in der der Mensch lernen und reifen soll, nie gegeben hat.(vgl. ARIES 1977, 92ff.) Als Konsequenz war auch Erziehung nicht notwendig, da das Kind ein Erwachsener in Kleinformat war.

Die empirische Kulturwissenschaft wiederum hat Kindheit als Konstrukt der jeweils existierenden Gesellschaft entdeckt und damit die Wandelbarkeit von *Kindheitsvorstellungen* betont.

Mit dem von Comenius geschaffenen orbis pictus, dem gemalten Erdkreis, begann jedenfalls für Europa das Auseinanderklaffen von Realität und Erziehungswirklichkeit.(vgl. MOLLENHAUER 1985, 52ff) Zwar hatte das Kind in der Gesellungsform des Ganzen Hauses im ausgehenden 18. Jahrhundert noch einen breiten unmittelbar an Lebensgegebenheiten orientierten Erfahrungshorizont, doch fand bis zur verbürgerlichten Kindheit eine zunehmende Pädagogisierung dieser Lebensphase aufgrund dieser Diskrepanz statt. Kindheit wurde immer umgreifender zu einer eigenen, von produktiver Arbeit freigehaltenen Zeitspanne, in der Kinder geschützt heranwachsen. Eine seltsame Dichotomie zwischen Kind-Spiel und Erwachsener-Arbeit entstand besonders im zwanzigsten Jahrhundert.(vgl. Loo 1993, 14) Um dieses Konstrukt gruppiert sich heute in

Europa eine ganze Kinderkultur und damit einhergehend eine kindgerechte Lebenswelt. Sie läßt das Kind zum Objekt von Liebe, Fürsorge und Erziehung werden.

Die vorgestellten europäischen Kindheitsvorstellungen transportierte das koloniale Europa nach Afrika mit teilweise Erfolg in der modernen, städtischen Welt. Nur so ist es zu erklären, daß die GNCC das Kind zum "Objekt" von Aufmerksamkeit, Liebe und Verantwortung macht. Weiter schreibt die GNCC *"the child is helpless. He can do no more than what parents, society and governments can do for him to improve his chances of survival..."*(GNCC 1990, 7) Ein derart paternalistisches Verständnis des Kindes, das dieses nur in Abhängigkeit zu seinen Eltern zu erklären vermag, kannte weder das traditionale Afrika, noch legt es die gegenwärtige Erscheinungsweise der Mehrzahl westafrikanischer Kinder nahe.

Nach traditional-afrikanischer Sicht ist der Mensch seit seiner Geburt bereits fertig, aber in einer Schale eingeschlossen, aus der er sich von Tag zu Tag mehr befreien kann. Alles Leben hängt nach afrikanisch-philosophischer Überzeugung eng zusammen, und das Kind ist eine Reinkarnation dieser unmittelbaren Lebenskraft, es nimmt teil an der Lebenskraft der Ahnen.(vgl. BEN OKRI 1995; MUSAKO 1989, 11; GALEGA 1984, 17; MOCK 1979, 54) Erziehung in diesem Sinnzusammenhang heißt daher Hebammenkunst, Lebenshilfe, um das zu entfalten, was bereits verborgen da ist. Dieser Sicht entspricht eine Haltung, Kinder als echte Lebenspartner zu akzeptieren, als eigene und eigenständige Wesen, die Anspruch auf Respekt und Integrität ihrer Persönlichkeit verdienen. Die dargestellte mythische Auffassung bietet natürlich nur eine Teilerklärung dafür, daß afrikanische Kinder im Zentrum aller Dinge standen, doch ist sie wesentlicher Hintergrund für ein angemessenes Verständnis von Kindheit. Sie verlief natürlich auch hier entsprechend den Bedürfnissen der Gesellschaft, und war Phase der Einführung in existierende Lebensverhältnisse, aber auch des sozialen und physischen Reifens.(vgl. BAUER 1984, 20)

Das Phänomen einer Kindheit in Verlassenheit läßt sich unter den vorgestellten europäischen und traditional-afrikanischen Gesichtspunkten nur schwer fassen. Einschneidende gesellschaftliche und kulturelle Veränderungen in Afrika haben dazu geführt, daß Kinder allein auf der Straße leben, und es ist nach meiner Auffassung der traditionellen Vorstellung vom Kinde zu verdanken, daß es nicht noch mehr Kinder sind, die auf der Straße leben müssen.

Die Realität von Kindheit unter extremen Armutsbedingungen legt ein anderes Konzept von Kindheit nahe: Kindheit war und ist immer schichtspezifisch verschieden. So wird in der Welt der Armen weniger deutlich zwischen Kind und erwachsenem Menschen getrennt.(vgl. BRUNING/SOMMER 1993, 9) Deshalb Kindheit als Ganzes zu leugnen, wäre ein Kurzschluß. Sie ist aber zunächst einmal eine bisher so nicht vorgestellte und inhaltlich völlig andere Lebensphase. Die in der Sozialisationsforschung "ontologisierte" (HONIG 1996, 12), also wesensgemäß festgestellte, Differenz zwischen Erwachsenem und Kind fällt der Realität zum Opfer. Diese Erkenntnis ist zentral und heilsam. Natürlich gibt es Unterschiede. Jedoch sind diese nicht so fundamental, daß sie eine Überfremdung des Kindes durch Erwachsenenvorstellungen rechtfertigen könnten. Die zumindest teilweise fehlende Abhängigkeit des Kindes der Straße führt zu einer gewissen Gleichstellung zumindest auf dem Feld der Arbeit.

Moderne Ansätze in der Kindheitsforschung gehen heute von einer Alltagsorientierung aus, sie erforschen die Lebensverhältnisse und Lebensäußerungen der Kinder selbst.(vgl. HONIG 1996, 20) In Westafrika muß dies im Kontext der Straße geschehen. Dabei müssen Kinder zunehmend als aktive Mitglieder der Gesellschaft begriffen werden. Kinder definieren sich schon heute über ihr Tun. Über ihr Handeln werden Kinder zu Subjekten. Kinder werden zu "*Produzenten ihres eigenen Lebenszusammenhangs*".(a.a.O., 11) Diese Erkenntnis der Forschung ist neu und bisher noch nicht als Positivum der Straßensozialisation festgehalten, geschweige denn in der Alltagserfahrung Erwachsener umgesetzt worden, weder in Afrika noch in Europa.

Sozialisationsorte auf der Straße sind nicht mehr allein Familie und Schule, sondern ebenso Altersgruppen und Arbeitszusammenhänge. Die Gruppe Gleichaltriger kann einen wichtigen Anteil an der Entwicklung gesellschaftlich benötigter Fähigkeiten gewinnen. Dort, wo Kinder unter sich sind, entstehen überdies eigene Kinderwelten, die nicht von der Vorstellung Erwachsener und ihrem Gestaltungswillen überformt sind. Schon KORCZAK forderte das Recht des Kindes ein, "*so zu sein, wie es ist.*"(vgl. BERG 1991, 32f.) Es steht nicht von vornherein fest, daß es in den Kinderzimmern und Schullaboren Europas eine bessere Chance dazu hat. Untersuchungen über den Prozess des Heranwachsens auf der Straße liegen noch nicht vor.

Um Kindheit unter den Bedingungen der Straße zu verstehen, müssen Kinder völlig unspektakulär als "*Menschen in Entwicklung*" (HONIG 1996, 9), "*als Personen aus eigenem Recht*" (a.a.O., 10) betrachtet werden. DEGEN fordert, das Kind als eigenständiges Rechtssubjekt außerhalb des juristischen Familienrechts anzuerkennen.(vgl. DEGEN 1995, 7) Lebens- und Sozialisationsräume außerhalb der Familie zu erschließen, wie er für Europa ebenfalls für notwendig erachtet, ist in Westafrika alltägliche Realität. Auch SCHIBOTTO bezeichnet die Kinder der Straße zuallererst als Personen, die große schöpferische Fähigkeiten besitzen.(vgl. SCHIBOTTO 1993, 19) Die ausstehende Reaktion der Erwachsenenwelt sollte zunächst Anerkennung sein. Kinder, besonders jene der Straße, sind nicht nur Erziehungsbedürftige, sondern leisten einen aktiven Beitrag und sind Problemlöser. Um die Emanzipation von Kindern zu ermöglichen, bedarf es zuerst der Aufgabe überkommener Konzepte von Kindheit. Kindheit auf der Straße ist aktuell nicht mehr eine geschützte Lebensphase, die der Vorbereitung auf etwas anderes gilt, sondern eine aktive Lebenszeit. Kinder in einem bestimmten Alter können ihr Leben bereits organisieren und benötigen die Förderung entsprechender Bewegungen.(vgl. a.a.O., 147ff.) Wenn Kindheit und Jugend in Europa sich zunehmend nach hinten verlängern, so ist in Westafrika das Gegenteil der Fall. Dieser Entwicklung muß Rechnung getragen werden. Unter Einhaltung der für Kinder festgelegten Rechte halte ich diese Aspekte für eine Emanzipierung der Kindheit aus einer paternalistischen Welt für hilfreich. Hierbei stehen Kinderbewegungen in der Tradition der Frauenbewegungen.(vgl. LOO 1993, 7) Über Jahrhunderte marginalisiert, entwickelten letztere fast unbemerkt von der Öffentlichkeit eine gestaltende Kraft, die in der Lage ist, soziale und gesellschaftliche Strukturen zu verändern.

Zusammenfassung:

Mit Hilfe der bereits in der Einleitung erwähnten Variablen und Vergleichsmerkmale habe ich im III. Kapitel ein differenziertes Bild von Kindern im Kontext der Straße gezeichnet.

Da die Datenlage jedoch noch unzureichend bzw. kaum zugänglich ist, ließen sich aus Zahlen und Fakten nur einige Tendenzen ableiten, die ich zusammenfassend wiedergebe:

1. Straßenkinder sind überwiegend ältere Kinder bis zu 18 Jahren. Zwischen Kindheit und Jugend wird bei der Rede von ihnen nicht unterschieden, da es eine klassische Jugendphase als Verlängerung der Kindheit im europäischen Sinn nicht gibt. Straßenkinder müssen frühzeitig Erwachsenenrollen übernehmen und kopieren das Verhalten Erwachsener.
2. Kinder werden zu Kindern der Straße, wenn die Straße ihr hauptsächlicher Lebens- und Sozialisationsort ist. Der größere Teil der auf der Straße lebenden Kinder kehrt noch nachts zu erwachsenen Bezugspersonen zurück. Eine kleinere Gruppierung hat den Kontakt zum Familien- und Herkunftskontext bereits ganz abgebrochen.
3. Die „peer group“ und das relativ organisierte Leben in Altersgruppen sind für das Überleben in westafrikanischen Städten nicht unbedingt notwendig. Netzwerke Gleichaltriger und informelle Strukturen unter Kindern existieren aber durchaus.
4. Die überwiegende Anzahl der Kinder kommt aus überaus armen Lebensverhältnissen und mitunter aus zerbrochenen Familien. Straßenkinder sind ein deutliches Armutsphänomen.
5. Städtische und ländliche Herkunftsorte der Kinder variieren je nach Region und politischem bzw. sozio-ökonomischem Hintergrund.
6. Die Mehrzahl der Kinder arbeitet während langer Zeiten des Tages, um ihren Lebensunterhalt zu verdienen. Diese, auf die Eigenversorgung ausgerichtete, Erwerbstätigkeit gibt ihnen relative Unabhängigkeit und ein eigenes Selbstverständnis.
7. Nur ein geringer Teil der Kinder wird bei der Überlebenssicherung im schwerwiegenden Sinn straffällig. In der öffentlichen Wahrnehmung werden sie dennoch oft als Gefahr für die öffentliche Ordnung und als "kleine Kriminelle" betrachtet.
8. Die Straße ist ein ambivalenter Topos, einerseits jener Ort, an dem Kinder besonders schutzlos den Gefahren von Mißbrauch, Ausbeutung und Fremdbestimmung ausgesetzt sind. Es ist davon auszugehen, daß ein überwiegender Teil der Kinder körperlich und seelisch Überlastungen erleidet. Andererseits ist die Straße mit ungewöhnlichen Freiräumen, Lern- und Entwicklungschancen für Kinder verbunden.
9. Überwiegend leben Jungen auf der Straße. Die Zahl der Mädchen wird bisher unterschätzt und steigt bereits gegenwärtig an.
10. Bei gleichbleibenden Lebensverhältnissen werden in naher Zukunft bedeutend mehr Kinder auf den Straßen westafrikanischer Städte leben.

Ich habe im III. Kapitel erarbeitet, daß Kindheit im Kontext der Straße für afrikanische Gesellschaften in der Vergangenheit nicht ungewöhnlich war, Kindheit in Verlassenheit und das unbegleitete Überleben auf der Straße dagegen waren unbekannt. Diese neue Gestalt von Kindheit deutet auf einen gewaltigen gesellschaftlichen Umbruch hin.

Im letzten Abschnitt dieses Kapitels habe ich daher für einen neuen Zugang zu Kindern der Straße plädiert, die durch ihr Verhalten beweisen, daß sie aktive Mitglieder der Gesellschaft sind. Dazu ist eine Um- bzw. Aufwertung der Vorstellung vom Kinde notwendig. Sie müssen als unverfügbare Menschen von der Erwachsenenwelt akzeptiert



werden. Tatsächlich organisieren sie ja ihr Leben weitgehend ohne die Hilfe Erwachsener und entwickeln eine eigene und eigenständige Lebenswelt. Es liegt daher besonders nahe, sie als Personen aus eigenem Recht anzuerkennen und sie bei ihren Alltagsaktivitäten und in ihren Lebensentwürfen zu unterstützen. Die Sozialisation auf der Straße muß in ihrem positiven Gehalt neu bewertet werden.

Um ein tieferes Verständnis dieser Kinder wird es auch im Bereich sozialarbeiterischer Ansätze im IV. Kapitel gehen, die die Absicht verfolgen, Kinder auf der Straße zu unterstützen.

## **IV Ansätze der Sozialen Arbeit mit Straßenkindern**

### Einführung:

Zum Beginn des IV. Kapitels werde ich in einem ersten Teil (IV.1.) den Stand der Forschung, sowie vorhandene theoretische und praktische Grundlagen, auf denen Sozialarbeit in einigen westafrikanischen Großstädten basiert, diskutieren. In diesem Zusammenhang nehme ich eine Gewichtung zugunsten der Praxis gegenüber der Theoriebildung vor, die ich in Westafrika zu beobachten meine.

"Action research" werde ich anschließend als ein mir bekanntes westafrikanisches Modell beschreiben, das die Zielgruppe Kinder in den gesamten Prozess Sozialer Arbeit von der Forschung, in einem pragmatischen Sinn, bis zur praktischen Umsetzung von Erkenntnis einzubeziehen beabsichtigt. Dem vorausgehend treffe ich eine Abgrenzung zum Modell der "action research" außerhalb Afrikas.

Die tatsächlichen und die in der Theorie postulierten Rollen der Akteure dieser Praxis, Professioneller sowie der Kinder als Adressaten sozialer Arbeit, werde ich in je einem Abschnitt (1.3.3./1.3.4.) zum Abschluß des ersten Teils vorstellen.

Anknüpfend an Lebenslagen von Straßenkindern(II.) sollen im zweiten Teil des Kapitels (IV.2.) sozialarbeiterische Praxiskonzepte vorgestellt werden, die eine Verbesserung der Lebensbedingungen, der Stellung von Kindern in der Gesellschaft und ihrer Zukunftschancen zum Ziel haben.

Dabei stelle ich drei Ansätze Sozialer Arbeit vor, die sich im engeren oder weiteren Sinn der "action research" bedienen: gemeinwesenorientierte Arbeit (2.2.), Streetwork (2.3.) und reintegrative Konzepte (2.4.). Alle drei Ansätze werde ich in einen größeren, zum Teil internationalen Kontext einordnen und zum Ende des jeweiligen Ansatzes auf die konkrete westafrikanische Praxis zuspitzen. Die dabei ausgeführten Praxisbeispiele beziehen sich auf die Arbeit verschiedener Organisationen, die ich in Freetown und Accra selbst beobachtet habe. Es wird daran erkennbar, in welchem Ausmaß die Ziele einer partizipatorischen Sozialarbeit in Westafrika erreicht werden.

### **IV.1 Theoretische Grundüberlegungen zur Sozialen Arbeit mit Straßenkindern**

#### **IV.1.1 Kritische Beobachtungen zur Forschung und Theoriebildung in Westafrika**

Über den Prozess, der Kinder zum Leben auf der Straße führt, gibt es bisher kaum Untersuchungen, stellte AGNELLI Mitte der achtziger Jahre fest.(vgl. AGNELLI 1986, 44) Verglichen mit der in Europa stattfindenden universitären Forschung zum Verständnis von Kindheit, beispielsweise im interkulturellen Vergleich, die ganze Bibliotheksregale füllt, ist diese Aussage für Westafrika unbestritten richtig. Besonders in deutscher Übersetzung liegen kaum Bücher vor, die sich ausschließlich mit Kindheit in Afrika<sup>22</sup> und modernen Einflüssen auf das Aufwachsen in westafrikanischen Städten beschäftigen. Das Feld der Forschung wurde lange Zeit den Ethnologen überlassen, die nicht selten im Dienst kolonialer Interessen standen.(vgl. CASAS 1978, 138)

<sup>22</sup> Ausnahmen sind die in der Bibliographie angegebenen Veröffentlichungen von SCHULTZ und BAUER.

Westafrikanische Forscher sind aufgrund ihrer Studien in Europa und Amerika oft von fremden Denkmustern geprägt. Die erste Generation einheimischer Sozialwissenschaftler war noch in Europa und den USA ausgebildet worden, mit der entsprechenden Übernahme von Forschungs- und Aktionsmodellen. Forschung als Aktion bedeutete oft nicht viel mehr als Politikberatung und blieb somit Instrument der jeweils Regierenden und kaum unterstützendes Element für jene Menschen, die im Blickpunkt sozialwissenschaftlicher Forschung standen.(vgl. MOSER/ORNAUER 1978, 173f)

1982 studierten allein aus Ghana 2812 Studierende außerhalb ihres Landes, überwiegend in Europa und den USA.(vgl. BRAY u.a. 1986, 14) BRAY u.a. erläutern die Schwierigkeiten, in Afrika studieren, forschen und qualifiziert arbeiten zu können. Zusammenfassend stellen sie fest: "...the transfer of ideas remains very strongly a one way process...from the developed countries...to Africa..."(a.a.O., 19)

Westliche Bildung hatte in der Folge den Effekt, Menschen in Westafrika von ihrer Herkunftskultur zu trennen, und auch heute wird sie noch manchmal als trojanisches Pferd mißbraucht, um strukturelle und geistige Abhängigkeiten afrikanischer Länder von den Wirtschaftszentren des Nordens aufrechtzuerhalten. Die Frage der Authentizität afrikanischer Forschung ist somit auch heute noch unbeantwortet.<sup>23</sup>

Eine Forschung, die das Kriterium Straße zum Anknüpfungspunkt nimmt oder Kinder aus sich heraus zu verstehen sucht, steckt allerdings sowohl in Afrika als auch in Europa in den Anfängen<sup>24</sup>.

ENNEW beschreibt NGO's als Träger sozialwissenschaftlicher Forschung. Diese wird allerdings ohne Vergleich mit benachbarten Institutionen angestellt. Daten werden interessengeleitet gesammelt und negative Aspekte oft überbetont. Denn nur mit einem Mitleid erweckenden bzw. einseitigen Bild lassen sich Gelder für die Arbeit mit Straßenkindern gewinnen, die für die Arbeit von NGO's dringend nötig sind.(vgl. ENNEW 1994, 413)<sup>25</sup> Kinder als gestaltende und aktive Personen darzustellen, ist in diesem Kontext nicht wünschenswert. Auf die dadurch entstehende Verzerrung muß bei der Arbeit mit Projektberichten geachtet werden.

Eine systematische Evaluation etwa, die an der Nahtstelle zwischen Forschung und Praxis steht, kann die Autorin nicht feststellen. "*There are virtually no criteria for evaluation.*"(a.a.O., 413) Der Vergleich dessen, was tatsächlich geschieht, mit dem, was beabsichtigt war, gehört jedoch unbedingt zu einer qualifizierten Sozialarbeit. Zur Evaluation der Arbeit mit Straßenkindern sind in den vergangenen Jahren zwar

---

<sup>23</sup>Auch die von mir herangezogene (Forschungs-)Literatur aus Afrika selbst, sowie Konzeptionen afrikanischer Sozialarbeit sind meist zumindest inspiriert von europäischen Experten, die allerdings in der Regel seit vielen Jahren ihren Lebensmittelpunkt in Afrika haben, vgl. DALLAPE, TERENCE, HOPE, TIMMEL, APT. Ausnahmen sind HARRIS, KANU, MASIALA MA SOLO.

<sup>24</sup> vgl. zum Thema Straßensozialisation: ZINNECKER

<sup>25</sup> Ein Beispiel nur führe ich an: "Girls and young women, deprived of formal education, who are 'driven' from their homes, exploited, destitute and seriously disadvantaged. Enslaved in the hopelessness of their situation, the present is harsh and empty, their future bleak and desperate." (aus einem Faltblatt der Daughters of Charity of St. Vincent de Paul)

bemerkenswerte Ansätze entstanden.<sup>26</sup> Dennoch ist die Beobachtung ENNEWs aufs Ganze gesehen noch richtig. Soziale Arbeit mit Straßenkindern vollzieht sich überwiegend als pragmatische Projektarbeit. Forschung besteht hier in erster Linie aus reflektierter Praxis, die im Nachhinein in Projektberichten ihr theoretisches Fundament erhält. Projektdarstellung bzw. -analyse ergibt allerdings noch keine Theorie Sozialer Arbeit. Die Publikation einer Bestandsaufnahme Sozialer Arbeit mit Straßenkindern (vgl. ICCB/UNESCO 1995) macht deutlich, daß Kategorien und Methoden so vielfältig sind, wie die Projekte selbst. Projektberichte stehen zahlreich in den Büros internationaler Entwicklungsorganisationen und warten auf einen konkurrenzfreien Dialog zwischen Projektträgern und auf die Erarbeitung von gemeinsamen theoretischen Grundlagen, sowie einer Methodenlehre sozialen Handelns als Handwerkszeug für professionelle Sozialarbeiter. Konkurrenz zwischen Organisationen wird jedoch in verschiedenen Quellen festgestellt und Netzwerkarbeit oft vergeblich gefordert.(vgl. z.B. DALLAPE 1987, 81)

Das dargestellte Defizit einer fundierten Forschung und Theoriebildung in der Sozialarbeit wirkt sich allerdings auch positiv aus. Sozialarbeit ist in der Regel weniger institutionalisiert, stärker praxisorientiert und näher an den Adressaten der Arbeit, als dies oft im europäischen Regelwerk der Fall ist. Theorie und Praxis fallen kaum auseinander, und eine Abkoppelung und Entfremdung der Forschung von der Praxis wird vermieden. Der in der Forschung angelegte Erkenntnisprozess findet in pragmatischer Weise statt.

#### **IV.1.2 Ein Theorie-Praxis-Konflikt**

In Sierra Leone und Ghana standen Datenerhebungen und Surveys, Gutachten unter bestimmten Kriterien, am Beginn von Projekten Sozialer Arbeit mit Straßenkindern. Dazu wurden Experten der Universitäten und von Unicef herangezogen.(vgl. HAARIS, APT u.a.) Auf dem Fundament dieser Erhebungen und daraus resultierender Empfehlungen, wurde eine soziale Praxis konstruiert, die sich über Erfahrung im Laufe der Jahre professionalisierte. Forschung erschöpft sich auch hier in quantitativen Methoden, die Zahlen und meßbare Daten zum Ziel haben. Qualitative Methoden und daraus abgeleitete Arbeitsschritte sind selten.

Über den Ausgangspunkt Sozialer Arbeit mit Kindern der Straße sind sich auch Experten in Afrika uneinig. HOPE/TIMMEL gehen von folgender Prämisse aus: *"the survey is one of the most important parts of the whole (social, M.S.) process."*(HOPE/TIMMEL 1984 I, 36) Ohne Analyse und Kenntnisse der Zusammenhänge gibt es für sie kein wirkungsvolles Arbeitsprogramm. DALLAPE dagegen sieht in dieser oft vordergründigen empirischen Forschung ein Instrument, die eigene Neugier zu befriedigen. Besonders in der Arbeit mit Straßenkindern stehen Erhebungen für ihn erst an zweiter Stelle. Die Kinder sind an Interviews und Fragebögen nicht interessiert und geben selten die "richtigen" Antworten,

---

<sup>26</sup> Zwei Publikationen sollen wenigstens Erwähnung finden. So enthält ENDA T.M. No.12, March 1995, den Hinweis auf eine neue Veröffentlichung zu einem Ausbildungsprogramm in dem der Bereich Evaluation mit 40 Stunden vertreten ist. Auch die AGKH und MISEREOR haben ein empfehlenswertes Praxisbuch zur Evaluation in der kirchlichen Entwicklungszusammenarbeit herausgegeben.

warnen er.(vgl. DALLAPE 1987, 24) Teilnehmende an diesen Forschungen in Freetown berichteten mir, daß die Kinder sie für Polizeispitzel hielten, Antworten gaben, von denen sie meinten, daß sie dem Fragenden paßten oder einfach erzählten, was ihnen gerade einfiel. Auch eine Mauer des Schweigens und Mißtrauens stand ihnen oft gegenüber, die gefährlich werden kann.

Besonders die quantitative Forschung ist oft wirkungslos bzw. verfälscht sogar die Realität, in der die Kinder leben, da sie den Betroffenen kaum Gelegenheit gibt, Daten zu interpretieren. Dies wird auch kaum möglich sein, solange Kinder nicht aktiv in den Prozess der Forschung einbezogen werden. DALLAPE hält es daher für sinnvoller, die Kinder zuerst kennenzulernen. An zweiter Stelle erst steht Forschung, die mit den Betroffenen gemeinsam geschieht. Dieser Ansatz erinnert an den Zusammenhang von Aktion und Reflektion, der von FREIRE Praxis genannt wird.

Praxisforschung in einem elementaren Sinn betreiben auch TIMMEL und HOPE, die einen Aktionsplan aufgestellt haben, der einen spiralförmigen Verlauf mit Wiederkehr folgender Elemente aufweist: handeln, reflektieren und neu planen.(vgl. TIMMEL/HOPE 1984 I, 13). Wesentlicher Bestandteil darin ist der begleitende Dialog mit den Betroffenen im Sinne FREIREs. Ohne Übereinstimmung in der menschlichen Beziehung gibt es für die Autoren keine Vorwärtsbewegung.<sup>27</sup>

Hier liegt ein wesentlicher Ansatz Sozialer Arbeit mit Kindern in Westafrika, der im Folgenden genauer dargestellt werden soll. Er wird "action research" genannt, geht weit über die akademische Forschung hinaus und beinhaltet Innovationen, die zur Loslösung von oft paternalistischen Konzepten aus Europa führen kann.

### **IV.1.3 Auflösung des Konflikts mit Hilfe einer Neuauslegung der "action research" in Westafrika**

#### **IV.1.3.1 Die Wurzeln der "action research" und Aktionsforschung in den USA und in Europa**

Um das Neue am afrikanischen Ansatz zu verstehen, zeichne ich in einem ersten Schritt die inhaltliche Entwicklung dieser Forschungsmethode außerhalb Afrikas nach.

"Action research" wurde bereits in den 40er Jahren von K.LEVIN als Methode, die reale Situation nicht nur zu erforschen, sondern zu verändern, eingeführt. Forschung darf sich nicht in der Darstellung des Faktischen erschöpfen, wurde damals schon postuliert.(vgl. SCHNEIDER 1980, 12)

In den 70er Jahren wurde die Aktionsforschung im deutschsprachigen Raum von H.MOSER als Alternative zur bestehenden klassisch-empirischen Forschung weiterentwickelt. Forschung sollte nicht nur unter Praxisbedingungen stattfinden. Durch soziales Handeln vielmehr sollten die Menschen, die Zielgruppe einer Untersuchung waren

---

<sup>27</sup> Beide Praxisforscher haben seit Mitte der 70er Jahre Ausbildungsprogramme für die Gemeinwesenarbeit in Kenia entwickelt. Workshops, die auf den dortigen Erkenntnissen basieren, wurden später auch in Westafrika, z.B. in Nigeria, übernommen. Die in langjähriger Praxis und Reflexion gewonnenen Erkenntnisse erscheinen mir auch brauchbar für eine Sozialarbeit im Kontext der Straße. Sie dokumentieren eindrücklich Grundgedanken der "action research" in Westafrika.(vgl. IV.1.3.2.)

und die im Forschungsprozess gewöhnlich Objektcharakter hatten, zu Subjekten werden. Gemeint war damit allerdings lediglich das Einverständnis der Betroffenen zur Forschungsmethode, eine persönliche Beziehung des Forschenden zu ihnen, sowie ein Datenfeedback als Minimalkriterium.(vgl. MOSER 1977, 53) Die Beteiligung der "Forschungssubjekte" blieb bei der Sammlung notwendiger Informationen stehen. Der für die Methode wesentliche Diskurs fand nicht als Dialog an der Basis, sondern als wissenschaftliche Reflexion statt. Er wurde als *"argumentierende Bemühung um Absicherung und Begründung von Handlungsorientierungen"* (a.a.O., 11) auf akademischer Ebene verstanden, bei der das erforschte Material mit anderen Quellen des Wissens konfrontiert werden sollte. Obwohl die Forschenden sich auf die Betroffenen als Subjekte einzustellen hatten, wollte auch MOSER die notwendige Distanz, wie sie von seinen Kritikern gefordert wurde, zur Objektivierung der Ergebnisse erhalten. Auf erkenntnistheoretischer Ebene bleibt der Forschungsgegenstand damit Objekt, während er in der praktischen Forschung Subjekt ist, schlußfolgert MOSER.(vgl. MOSER 1977, 57)

Daß dieser Spagat nicht praktikabel war, wird an MOSERs späterer Erkenntnis deutlich, daß die Betroffenen sich oft denen gegenüber verweigerten, die in ihrem Interesse zu sprechen meinten.(vgl. MOSER 1995, 16) Die Partizipation wurde in der als zyklisches Modell verstandenen Aktionsforschung nicht durchgehalten.(vgl. MOSER 1977, 12) Vielleicht liegt darin die Bedeutungslosigkeit, zu der die Aktionsforschung in den 80er Jahren zugunsten der qualitativen Forschung herabsank, begründet.

In den USA war die Methode bereits in den 70er Jahren in Kritik geraten, weil sie im Dienst der bestehenden Gesellschaft *"zur Minimierung sozialer Spannungen und Konflikte"*(SCHNEIDER 1981, 21) stand. Die Beteiligung der Betroffenen war also eine nur scheinbare, nicht tatsächliche Partizipation, die immer auf eine Veränderung des IST-Zustandes ausgerichtet ist. Handlungsforschung, wie ihre Weiterführung später genannt wurde, sollte dagegen im Dienst der unterprivilegierten Gruppen und Schichten stehen.

Gerade aus der sogenannten Dritten Welt kamen kritische Anfragen zum Standort der Forschenden. Zwischen ihnen und den Erforschten läge ein schwer überbrückbares Bildungs- und Schichtgefälle, Sozialwissenschaftler lebten in der Regel in einer völlig anderen Lebenswelt und meilenweit entfernt von der zu erforschenden Praxis, sie seien daher nicht interessiert, bzw. oft nicht in der Lage, die tatsächliche Situation zu erfassen und mitzuverändern, so die Kritiker.(vgl. MOSER/ORNAUER 1978, 16)

In England haben in den 90er Jahren überwiegend Praktiker das Modell der Aktionsforschung übernommen und so weiterentwickelt, daß sich die daraus resultierenden Ansätze heute nicht mehr auf die deutsche Aktionsforschung beziehen.(vgl. MOSER 1995, 210) Wie auch in Deutschland wird die englische "action research" allerdings überwiegend für die Curriculumforschung und Lehrerbildung, kaum aber den sozialwissenschaftlichen Bereich verwendet.(vgl. MOSER 1995, 211)<sup>28</sup>

MOSER kritisierte zwar später den *"emanzipatorischen Anspruch einer Forschung, die eine Praxis aufklären wollte, deren eigene Modelle der Welterklärung von vornherein als defizitär betrachtet werden und die keine Chance hatte, die Forschenden*

---

<sup>28</sup> Zur Anwendung der Aktionsforschung in der deutschen Gemeinwesenarbeit vgl. HINTE,/KARAS 1989, S.41-66

*aufzuklären.*"(a.a.O., 17) Dennoch wird in keinem der angeführten Forschungsansätze nachvollziehbar, daß die Erforschten außerhalb des Prozesses der Erkenntnisgewinnung mehr als eine untergeordnete Rolle spielten. Wie sie der praktischen Umsetzung der Forschungsergebnisse beim Handeln im Feld zugeordnet sind, ist nicht erkennbar. Sie werden instrumentalisiert, wenn praktische Schritte aus den gewonnenen Forschungsdaten an den Vorstellungen der Betroffenen vorbeigehen.

Das Dilemma der Diskussion um Vorrang von Theorie oder Praxis scheint mir ohne Option für die eine oder andere Seite nicht auflösbar.

#### IV.1.3.2 Darstellung der "action research" im westafrikanischen Kontext

Vor dem dargestellten Hintergrund wird im Folgenden nun "action research" als afrikanisches Modell zu klären sein.<sup>29</sup> Wissensakkumulation steht dabei eindeutig im Dienst der Nutzbarmachung **für** die und **mit** den Betroffenen. Der Forscher ist Praktiker, das Schlüsselwort Partizipation auf allen Ebenen.

*"All over Africa the concept or theory of participation has been discussed in workshops, training programmes and in planning. Everyone uses the word but very few people know how to use participatory methodologies in practice. They use consultation and call it participation."*(DALLAPE/GILBERT 1993 I, 52) Diese Kritik macht deutlich, daß es häufig noch zu einer Methodenvermischung bzw. -verkenntung kommt, die die Notwendigkeit klarer Theorien sozialer Arbeit unterstreicht.

Der wohl umfassendste partizipative Ansatz der Sozialarbeit, der diesem Defizit abzuhelpen sucht, wird besonders von der bereits bekannten westafrikanischen NGO Enda T.M. entwickelt. Daher werde ich ihn nun ausführlich darstellen.

Das erste Ausbildungsprogramm für "action research" begann 1991 in Westafrika. Pädagogisch aufgearbeitet, wurde es nach einem identischen Weiterbildungskurs für Sozialarbeiter, der im Juni 1993 allerdings in Johannesburg/Südafrika angeboten worden war dokumentiert.<sup>30</sup>

Ziele der Weiterbildung bestanden in einem umfassenden Verständnis dessen, was Partizipation wirklich bedeutet, dem Erlernen von Methoden der "action research" und der Formulierung pädagogischer Hilfen, um Kinder in Forschung und nachfolgende Aktion vollständig einzubeziehen.(vgl. DALLAPE/GILBERT 1993 I, i)

Am Anfang des Workshops stand die realistische Einschätzung, daß Sozialarbeit den Nöten von Kindern auf der Straße ohne fertiges Angebot gegenübertritt. Das Wurzelproblem, das Kinder auf die Straße führt, ist allein sozialarbeiterisch nicht zu lösen. Eine Verbindung zur politischen Ebene wurde zwar nicht gezogen. Enda T.M. ist aber für seine Netzwerk- und

---

<sup>29</sup> Hinweise der Bezogenheit afrikanischer "action research" auf die in III.1.3.1. aufgezeigten historischen Wurzeln außerhalb des Kontinents habe ich in der verwendeten afrikanischen Literatur nicht gefunden. 1991 noch wurde das in Westafrika in Trainingskursen vermittelte Konzept "research-action" genannt.(vgl. ENDA 1991, JEUDA 79/E, 2ff)

<sup>30</sup> "Action research" in Westafrika wurde in den 90er Jahren in verschiedenen Bereichen der sozialen Arbeit mit Kindern erprobt. Das ICCB beispielsweise hat "action research" mit strafgefangenen Kindern in Burkina Faso, der Cote d'Ivoire, Ghana, Mali und dem Senegal praktiziert.(vgl. ICCB, 22/1995, 15)

politische Lobbyarbeit, seine Anwaltsfunktion für Kinder, bekannt. In diesem Kontext hat auch Sozialarbeit auf der Seite der Betroffenen ihren Platz.

Im Unterschied zur oben dargestellten "action research" müssen die Menschen, die ein Problem haben, die Ergründung der Ursachen selbst übernehmen. "*Action research is the process of collecting and analyzing information about a **real** and **felt** problem in order to plan action to adress the problem.*"(DALLAPE/GILBERT 1993 I, 30)<sup>31</sup> Die Professionellen der Sozialen Arbeit können Analyse und Schritte der Lösung sozialer Probleme nicht einfach allein und ohne die Betroffenen unternehmen. Gemeinsam mit den Kindern werden Daten gesammelt, ausgewertet, wird geplant, gehandelt und evaluiert. Am Beginn des Prozesses geht es darum, alle zur Verfügung stehenden Informationen gemeinsam daraufhin zu analysieren, ob in ihnen ein sowohl **reales** als auch **gefühltes** Problem erkannt werden kann. Erst über diesen ganzheitlichen Erkenntnisprozess ergeben sich Lösungsansätze.

Dieser Zugang ist ausgesprochen schwierig und langwierig, weil viele oft reale Probleme nicht als solche in ihrer ganzen Dimension erkannt **und** gefühlt werden. Erst wenn die Betroffenen eine Notwendigkeit zur Veränderung spüren, sie gleichsam unter den Nägeln brennt, ist der Zeitpunkt gekommen, Veränderungsprozesse zu unterstützen. Sich auf Zeitabläufe der Betroffenenengruppe einzustellen, ist eine der besonderen Herausforderungen an Sozialarbeiter. Für Kinder Lösungen auszuarbeiten, um den Prozess zu beschleunigen, führt dazu, ihnen ihre Entscheidungsfreiheit zu nehmen. Nur im gemeinsamen Prozess können strukturelle Lösungsansätze entstehen.

Werden aber Kinder in der Praxis tatsächlich als aktiv Teilhabende akzeptiert? In Freetown habe ich von den Schülern DALLAPEs einen Schlüsselsatz immer wieder gehört: "*The children are the first and most important resource.*"(DALLAPE 1987, 32) Kinder müssen vom ersten Schritt an aktiv in das Geschehen einbezogen und ernstgenommen sein. In der Regel haben Sozialarbeiter zwar einen enormen Wissensvorsprung, die Kinder wiederum haben einen Vorsprung an Erfahrung bezüglich ihres Alltags. Kinder verstehen viel von ihren Problemen. Beide Seiten sind Akteure in einem Prozess struktureller Veränderung.

Die mit dem beschriebenen Ansatz vertraut gewordenen Sozialarbeiter gingen in ihr Arbeitsfeld in verschiedenen afrikanischen Ländern zurück, und sahen sich mit ernstzunehmenden Widerständen konfrontiert. Diese lagen nicht nur auf der Ebene der Professionellen, der Vorgesetzten und der Kollegen, z.B. im Bereich eines weit verbreiteten autoritären Leitungsstils. Die Kinder selbst waren dem Ansatz gegenüber äußerst mißtrauisch oder verbanden damit hohe Erwartungen an materielle Belohnungen. Hinzu kam, daß viele Kinder den Prozesscharakter nicht durchhalten konnten, und verschwanden, andere waren einfach zu sehr beschäftigt, ihre Lebensgrundlage zu sichern und hatten keine Zeit, sich Zukunftsgedanken zu machen.(vgl. DALLAPE/GILBERT 1993 I, 9; vgl. auch ENDA 1992, Jeuda 80E)

Ein weiteres Problem verhinderte oft die Durchführbarkeit des Ansatzes: Zeit ist eine Variable, die in diesem Konzept eine untergeordnete Rolle spielte. Für Geldgeber dagegen,

---

<sup>31</sup> Hervorhebungen durch M.S.



die meist aus der nördlichen Hemisphäre kommen, sind kurz- bzw. mittelfristige Erfolge ausschlaggebend für die Beurteilung der Arbeit.

Auch in den von mir erlebten und noch zu beschreibenden Feldern sozialer Arbeit konnte ich eine gelungene Umsetzung der "action research" nur in ausgewählten Aspekten beobachten.(vgl. Praxisbeispiele 2.2.4/ 2.3.3/ 2.3.4/ 2.4.2/ 2.4.3)

Zwei kritische Einsichten lassen sich daraus gewinnen: "action research" ist (1.) ein langfristig angelegter innovativer Ansatz, der (2.) nur schrittweise über niedrigschwellige partizipative Methoden eingeführt werden kann.

Bei aller Schwierigkeit bleibt Sozialarbeit ohne Partizipation der Betroffenen beim traditionell-caritativen Ansatz stehen, der Menschen in struktureller Abhängigkeit hält. Eine emanzipatorische Sozialarbeit ist demgegenüber vorzuziehen, da sie die Betroffenen als Subjekte ihrer Befreiung aus Ungerechtigkeitsstrukturen sieht. Sie besteht darin, den Menschen zu helfen, ihr Verhalten gegenüber Armutsstrukturen zu verändern und diese zu bekämpfen.(vgl. DALLAPE 1987, 44) Diese Aussage erinnert an FREIREs Pädagogik der Unterdrückten, in der Bewußtseinsbildung an erster Stelle steht.(vgl. FREIRE, 1973) Dazu reicht die Weitergabe von Informationen und Forschungsergebnissen nicht aus. Sie müssen verstanden werden.

Gegenwärtig befindet sich die Umsetzung der Ideen der "action research" in der überwiegenden westafrikanischen Praxis noch in den Anfängen. Aufgrund der weiten Verbreitung von Ausbildungskursen der "action research" bestehen jedoch gute Chancen für die Umsetzung einer emanzipatorischen Sozialarbeit mit eigenen Akzenten in Westafrika.

#### IV.1.3.3 Wer ist der Sozialarbeiter im dargestellten Modell?

Über Generationen arbeiteten Sozialarbeiter bzw. "Entwicklungshelfer" unter dem paternalistischen Muster einer caritativen Sozialarbeit, die davon ausging, daß die Adressaten der Arbeit kleine, hilflose, abhängige Wesen sind, die ohne Hilfe von außen zu Veränderungen nicht fähig sind. Dabei wurde das westliche Wertesystem als Modell der Veränderung herangezogen. Jahrzehnte lang wurde auch in Westafrika eine *"selfish generosity"*(DALLAPE 1987, 80) praktiziert. Sie diente mehr dem eigenen Selbstbild des hilfsbereit-selbstlosen oder überlegen-besserwissenden Sozialarbeiters, als denen, die diese als Hilfe verstandenen Almosen erreichen sollte. Diese Form der Unterstützung wird nicht dadurch besser, daß sie oberflächlich gesehen oft gut gemeint war. Fürsorgliche Sozialarbeiter können kaum strukturelle Veränderungen herbeiführen. DALLAPE warnt daher eindringlich: *"Be cautious in presenting yourself as a 'Father Christmas' with your hands full of gifts. Nothing is free in life and they (the children, M.S.) know it...Don't put them in a world of dreams."*(a.a.O., 51) Almosen verändern selten grundsätzlich eine Situation, sie führen zu Abhängigkeiten und schlimmstenfalls dazu, daß Kinder davon auf die Straße gezogen werden. Der traditionell-caritative Ansatz *"encourages the children to become dependent...we transform the children into beggars, destroying their human dignity."*(DALLAPE/GILBERT 1993 I, 27)

Auch heute sind Sozialarbeiter oft nur Verwalter materieller Hilfe, besonders wenn mangelhaft ausgebildete lokale Hilfskräfte in Überseeprojekten eingestellt werden. Mit

begrenztem Arbeitsauftrag und schlechter Bezahlung sind sie kaum motiviert und in der Lage, fachliche Sozialarbeit zu leisten.

In der "action research" dagegen werden Sozialarbeiter in Westafrika mittlerweile zum „facilitator“, „animator“, „coordinator“ oder „educator“ ausgebildet. Dahinter steht ein neuer dialogischer Ansatz, der ohne die bisher passiven Empfänger von Hilfe als aktive Partner nicht auskommt. Der Animator regt Prozesse an und plant sie mit, der Ermöglicher bereitet das Umfeld so vor, daß die Partner in die Lage versetzt werden, neue Wege zu gehen, der Koordinator führt Gruppen und Personen zusammen, der Pädagoge im Sinne Freires ist ebenso Lernender wie Lehrender. (vgl. FREIRE, 1973, 15)

Der Ansatz der "action research" bildet in Sozialarbeitern Fähigkeiten und Erkenntnisse heran, um Kinder als Partner ernstzunehmen. Eine Einsicht ist jene, daß Kinder, besonders im Milieu der Straße, auch ohne Hilfe von außen überlebt, eigene Ausdrucksformen, symbolische Sprache und Überlebensstrategien entwickelt haben.

AGNELLI forderte bereits 1986, soziale Arbeit nicht Schullehrern und anderen Berufsgruppen zu überlassen, die Qualität der Sozialarbeit zu heben und Berufsausbildungen für Sozialarbeiter einzurichten (vgl. AGNELLI 1986, 111) Zunehmend werden Sozialarbeiter heute vor Ort in eigenen Ausbildungsstätten, an Universitäten oder Fachhochschulen ausgebildet. In Freetown arbeitete ich mit Fachleuten, die im IPAM ausgebildet worden waren. Diese und nicht übergeordnete europäische Fachkräfte waren meine wichtigsten Lehrer. In Accra hatte ich Gelegenheit, die Arbeit von CAS kennenzulernen, die von Absolventen der Universität Legon bzw. der School of Social Welfare Osu getragen wird.

### **EXKURS:** Die Ausbildung von Sozialarbeitern am IPAM/Freetown

Besonders die unter der Leitung von FABIO DALLAPE konzipierte Ausbildung am IPAM wirft ein positives Licht auf das Profil westafrikanischer Sozialarbeiter. Seit 1989 werden in Freetown Fachkräfte für die Sozialarbeit in städtischen Zentren ausgebildet. Das eigens dafür entwickelte Curriculum besteht aus fünf Theorie- und vier Praxisblöcken und orientiert sich am Konzept der "action research". Die Studierenden erhalten Einblick in Forschungsmethoden und ein fundiertes methodisches Handwerkszeug. Grundkenntnisse in Psychologie und afrikanischer Anthropologie werden ebenso vermittelt wie Rechtskenntnisse. Kinderrechte stehen im Vordergrund. Ein Schwerpunkt liegt auf der Planung, Durchführung und Evaluation von Projekten, ein anderer in der Stadtteilentwicklung und -planung, "community development" genannt. Eine Kurszusammenfassung führt hierzu aus: *"the participants are now in a position to make a situation analysis of such a community; they will learn the process of urbanisation, its problems, with special emphasis on street, abandoned, maladjusted children. They will learn the methods of facilitating a participatory approach in identifying the problems and finding solutions. They will learn project planning with special emphasis on income generating projects."*<sup>32</sup>

---

<sup>32</sup> aus einer unveröffentlichten Kurszusammenfassung

Ein weiterer Schwerpunkt liegt bei der Kompetenzbildung der Sozialarbeiter, die selbständig, kommunikativ und problemlösungsorientiert ihre Arbeit gestalten müssen. Zur Qualitätsüberprüfung und Unterstützung werden die Praxisblöcke von Supervision begleitet.

Auch eine Einführung in Finanz- und Verwaltungsaufgaben ist Bestandteil des Studiums. Die 18-monatige Ausbildung wird heute unter Verantwortung einer sierraleonischen Direktorin durchgeführt.

Durch eine fachlich kompetente Ausbildung werden Sozialarbeiter und Sozialarbeiterinnen in Freetown zu selbstverantwortlich handelnden Subjekten, die im Sinne ihrer Klienten in der Lage sind, professionelle Unterstützungen in vielfältiger Form anzubieten.

Sozialarbeit auf der Straße ist dennoch eine besondere Form der *"professional work...for which university degrees are not enough."*(UNESCO/ICCB 1995, 253) Die notwendigen Kompetenzen der Sozialarbeiter sind in keiner Schule rein theoretisch erlernbar. Die Praxis der Straße muß in jedem Falle eine theoretische Ausbildung ergänzen.

Dergestalt emanzipierte Sozialarbeiter werden die Kinder mit ihren Bedürfnissen und ihrem Selbstverständnis ernstnehmen und sie akzeptieren, so wie diese sind. Diese bedingungslose Akzeptanz kann unter Umständen bedeuten, Kinder auf der Straße leben zu lassen und sich für eine Anerkennung des Straßenwohnrechts einzusetzen. Diese Einsicht wird in institutionellen Ausbildungen kaum vermittelt. Sie ist ein Ergebnis praktischer Arbeit.

Die Erarbeitung einer Straßenpädagogik steht noch aus und ist Aufgabe für die Zukunft. Sie wird sich wohl nur von Praktikern auf der Straße selbst entwickeln lassen. Die Kinder sind dabei *„unsere besten Lehrbücher“*.(DALLAPE 1987, 95)

#### IV.1.3.4 Welche Stellung nehmen Kinder in diesem Modell ein?

Die internationale Sorge um das Wohl des Kindes hat dazu geführt, daß in weiten Teilen Afrikas immer noch mit einem fürsorglichen, beschützenden Konzept gearbeitet wird.(vgl.BRUNING/SOMMER 1993, 28) Dabei wird das Kind als schwach, abhängig, schutzbedürftig, im Sinn einer rigorosen Behütung durch Erwachsene, verstanden. Das Ergebnis einer von dieser Fremdwahrnehmung geprägten Sozialarbeit ist an einem Selbstzeugnis in einer jüngeren Veröffentlichung abzulesen, das am Ende einer von den Autoren als gelungen bezeichneten Reintegration in Abidjan steht. *"Now it is finished. I am a shoeshine boy. I go to church and I sleep at the pastor's house. I listen to what others have to say and tell them my story so that they won't do what I did. I have no money but now I have joie de vivre."*(UNESCO/ICCB 1995, 54) Dieses "happy end" klingt in meinen Ohren wie die Selbstaufgabe eines einstmals selbständigen Kindes. Selbstbewußtsein und Stolz auf eigene Fähigkeiten sind nicht erkennbar, dafür eine gute Portion Hörigkeit gegenüber erwachsenen Autoritäten.

Auch Organisationen religiöser Provenienz in Westafrika haben unkritisch die Vorstellung vom „verhäuslichten Kind“ (ZINNECKER) verinnerlicht und arbeiten in diese Richtung. Mißtrauen, Überprüfung, Strafe und Belohnung, voreiliges Verstehen und Bewertung in gut oder schlecht sind dafür typische Grundmuster.

Kinder auf der Straße werden mit dem Begriff des Straßenkindes und allen damit verbundenen negativen Konnotationen versehen, um sie einfacher zu fassen, aber auch, um Mitleid und Geberbereitschaft bei potenziellen Finanzierungsorganisationen zu wecken.(vgl. Kap. IV. 1.1) Mit dem Begriff wird die Assoziation von schmutzigen, groben, ungebildeten Kindern ausgelöst, was sich natürlich auf ihr Selbstbild auswirkt. Ein Kind, das jahrelang auf der Straße lebt, passt sich den örtlichen Gegebenheiten an. Dieser Sachverhalt läßt sich nicht vordergründig negativ beschreiben. Das Kind verdient in erster Linie Respekt und Anerkennung für sein Überleben auf der Straße. DALLAPE drückt dies folgendermaßen aus: *"Every child is a precious invaluable splendid human being. He can be helped to become a strong and intelligent force to help his community. But if he is neglected he can become a violent one, destroying himself and his people."*(DALLAPE 1987, 113) Ausgangspunkt der Arbeit mit Kindern mit dem Konzept der "action research" ist ihre Würde und die Anknüpfung an ihre positiven Kräfte. Das Kind ist zuerst der oder die unverfügbare Andere.

Enda T.M. z.B. arbeitet mit diesem Selbstverständnis vom Kind und kommt zu neuen Formen der Unterstützung. Dabei geht es um die Mobilisierung der Kompetenzen und Anlagen im Kind und um die Stärkung eines positiven Selbstbildes. Grundlage ist dafür eine Bewußtseinsbildung für die eigenen Rechte und die Fähigkeit, diese zu artikulieren. Foren und Workshops auf regionaler, nationaler und internationaler Ebene haben bereits einen Prozeß eingeleitet, in dem sich Kinder und Jugendliche neu artikulieren und organisieren lernen. Auf diesen Zusammenkünften fordern Kinder eine Beendigung hierarchischer Verhältnisse und eine Teilhabe an der Gesellschaft.(vgl. ENDA 12/95) Sie benennen ihre Probleme und schildern ihre Lebenserfahrungen.

Das folgende Ereignis dokumentiert die Wirkung dieser Arbeit auf die Betroffenen: *"A young 15 year old house-girl fell from a fourth floor balcony of the Kebe Building in central Dakar, as a result of a fight with her employer. House-girls as well as their friends organized themselves to protest and to help their sister who was severely injured and in need of expensive care. They made their voice heard through the media, in particular the radio where they ran a programme lasting for several hours on Saturday evening, answering listeners' questions..."*(ENDA 14/96) Dieses Beispiel zeigt eindrücklich, daß Kinder die Handelnden bei ihrer eigenen Rehabilitierung sind, wenn die Gesellschaft, zu der sie gehören, ihnen diesen Spielraum zugesteht.

Die am 20.11.1989 proklamierte UNO-Konvention über die Rechte des Kindes ist ein Meilenstein auf dem Weg zu einem neuen Verständnis vom Kind. Menschenrechte sind unteilbar. Sie stehen folglich ebenso jedem Kind zu. Das betrifft nicht nur die Grundrechte auf Leben und ganzheitliche Entwicklung (Art.6), auf Identität (Art.7) besonderen Schutz auch außerhalb der Familie (Art.20), auf Gesundheitsvorsorge (Art.24) und Bildung (Art.28), sondern auch das Recht, aktiv an der Gesellschaft teilzuhaben (Art.12-15). Das Kind hat ein Recht auf seine eigene Meinung und darauf, sogar vor offiziellen Gremien angehört zu werden.(vgl. CDPS 1993, 27 und DCI/UNICEF 1989) Wenn die in der Konvention formulierten Rechte sowohl in der Sozialarbeit als auch im Alltag

ernstgenommen werden, verändert dies den Handlungsraum von Kindern und den Umgang mit ihnen fundamental.<sup>33</sup>

## IV.2 Praxiskonzepte der Sozialarbeit mit Straßenkindern

### IV.2.1 Einführung: Drei Ansätze - drei Organisationen

Nachdem nun die theoretischen Grundlagen geklärt sind, unter denen Sozialarbeit stattfinden soll bzw. sich tatsächlich ereignet, werde ich die erlebte und mir bekannte Praxis der Arbeit mit Kindern auf der Straße in Westafrika kategorisieren. Dabei werde ich mich mit drei Zugängen beschäftigen, die weltweit in Konkurrenz oder Kooperation miteinander vorzufinden sind.

Zuerst befaße ich mich mit einem **präventiven Ansatz**, bei dem die Notwendigkeit erkannt worden ist, Kinder in ihrem sozialen Herkunftsort zu unterstützen, bevor sie aus allen Strukturen fallen. Formen der Gemeinwesenentwicklung werden hier darzustellen sein.

In einem zweiten, dem **aufsuchenden Ansatz**, wird Kindern dort nachgegangen bzw. werden sie dort abgeholt, wo sie sich aufhalten, wenn sie bereits außerhalb der gesellschaftlichen Norm leben. "Streetwork" oder auch "outreach work" wird dieser Ansatz oft genannt.

Bei der Darstellung des **rückführenden Ansatzes** werden verschiedene Strategien der Integration in gesellschaftliche Strukturen zur Sprache kommen, die je nach Gewichtung voneinander abgegrenzt werden.

Schon im Vorfeld ist festzuhalten, daß alle drei Ansätze ineinander übergehen, sich überschneiden und ohne einander nur begrenzt wirkungsvoll sind.

Alle drei Ansätze werden zunächst allgemein und dort, wo es mir aufgrund direkter oder indirekter Anknüpfungspunkte geboten scheint, in ihren internationalen Zusammenhängen beschrieben werden, bevor jeweils Beispiele aus der Praxis in Freetown bzw. Accra folgen, so wie ich sie während einer Dauer von 7 Monaten erlebt und aufgeschrieben habe. Ich bediene mich dabei der Erfahrungen von drei verschiedenen Organisationen, die mit Kindern der Straße Kontakt aufgenommen und diese auf unterschiedliche Weise begleitet haben.

**Marillac House of Light** (MHOL) arbeitete zuerst auf Anregung eines irischen Priesters seit 1987 mit Kindern und besonders älteren Mädchen, die direkt auf den Straßen Freetowns lebten und übernachteten. Neben der Streetwork bekam ein Residenzprogramm zunehmend an Gewicht. Zugunsten eines am Herkunftsort der Mädchen orientierten Ansatzes wurde dieses 1991 aufgelöst. Irische Ordensschwestern hatten kurz zuvor die Leitung der Sozialarbeit übernommen. Am selben Ort entstand nun ein Berufsausbildungsprogramm für benachteiligte Mädchen. MHOL wurde aber in erster

---

<sup>33</sup> Die UN-Konvention über die Rechte des Kindes wurde bereits am Tage ihrer Verabschiedung von verschiedenen westafrikanischen Regierungen unterzeichnet, u.a. Senegal, Mali und Nigeria. Ghana folgte wenige Tage später.(vgl. Memorandum, in: DCI/UNICEF 1989) Den Alltag der Kinder hat dieses Votum jedoch nicht nachhaltig verändert.

---

Linie zu einer Anlaufstelle, von der die Gemeinwesenentwicklung in verschiedenen Stadtvierteln, etwa Susan Bay, Portee und Kanikay ausging. Von Anfang an arbeiteten Sierra Leoner und Sierra Leonerinnen im Team, die teilweise ab 1989 am IPAM ausgebildet worden waren. Sie gewährleisteten auch über Auseinandersetzungen mit der Leitungsebene eine basisnahe und an den Bedürfnissen der Betroffenen orientierte Arbeit.

**Boys Society** (BS), eine zweite, ebenfalls in Freetown angesiedelte NGO, hat eine längere Geschichte. Vor etwa 20 Jahren wurde BS von einem Kanadier gegründet und während der Anfangsjahre geleitet. Seit einigen Jahren ist die gesamte Leitung in sierra leonischen Händen. Die angestellten Sozialarbeiter wurden ebenfalls am IPAM ausgebildet. BS arbeitet vornehmlich mit Jungen auf der Straße, nahm eine geringe Anzahl von ihnen in drei Häusern auf, vermittelte Berufsausbildungen für die Älteren oder bot diese in einem großen Ausbildungszentrum selbst an. Zwei der drei Wohnzentren sind mittlerweile aufgegeben worden, die letzten Jugendlichen verließen Anfang 1995 das Haus in der Regentstreet, wo sie teilweise unter Eigenverwaltung gelebt hatten. Der Schwerpunkt der Arbeit liegt heute bei den Bedürfnissen benachteiligter älterer Kinder, die noch in armen Stadtvierteln Freetowns wohnen. Die Organisation dieser Personengruppe bezieht allerdings auch ihr gesamtes Umfeld ein. Täglich sind die Sozialarbeiter auf der Straße präsent und bleiben wichtige Bezugspersonen für alle Kinder in Schwierigkeiten.

Die dritte Organisation, deren Arbeit beispielhaft vorgestellt werden wird, ist in den Straßen Accras tätig. „**Catholic Action for Streetchildren**“ (CAS) arbeitet ausgehend von einem Tageszentrum "Shelter" in den Straßen der Stadt. Das "Shelter" liegt in einem ehemaligen Lagergebäude in Jamestown und bietet minimale Begleitung und Unterstützung an. Die Kinder können hier ihre Kleidung waschen, Wertgegenstände und Geld aufbewahren lassen, sie haben die Möglichkeit, mit den Sozialarbeitern und Sozialarbeiterinnen zu sprechen und bei längerem Kontakt integrative Unterstützung zu erfahren. Das Hauptanliegen des Zentrums ist es, Kinder auf der Straße, ihrem Lebensraum also, zu erreichen, ihnen daneben einen geschützten Raum anzubieten, wo sie ausruhen können und Anregungen für ihr Leben erhalten.

Von allen drei Organisationen arbeitet CAS am stärksten straßenorientiert für Kinder, die bereits vollständig auf sich gestellt sind. Die Angebote von CAS sind niedrigrschwellig, um einerseits die am stärksten Benachteiligten wirklich zu erreichen, andererseits den Bessergestellten keinen Anlaß zu geben, auf die Straße zu wechseln. Erst in einem längeren Begleitungsprozess werden Kindern, die diesen Wunsch äußern, Möglichkeiten angeboten, die Straße zu verlassen.

Die Leitung des Zentrums liegt in den Händen eines holländischen Ordensbruders. Alle weiteren Angestellten sind Ghanaer und Ghanaerinnen. Einige der Mitarbeiter haben sich über ein Fachschul- bzw. Hochschulstudium für die Arbeit qualifiziert, andere werden über informelle Schulungen in ihrer Praxis begleitet. CAS ist auch die Organisation, die sich am deutlichsten um einen vernetzenden Ansatz bemüht, mit angrenzenden praxisnahen NGOs zu kooperieren.

## IV.2.2 Community organizing und vergleichbare Ansätze präventiver Krisenbewältigung im Umgang mit Kindern

### IV.2.2.1 Ursprünge gemeinwesenbezogener Ansätze sozialer Arbeit

Die Entdeckung des Gemeinwesens ist grundlegendes Element eines neuen, lebensweltorientierten Ansatzes. Er beinhaltet ein ökologisches oder, mit anderen Worten, systemisches Konzept, und geht davon aus, daß jedes Individuum in Beziehung zu seiner Umwelt steht. Diese Beziehung zu stärken bzw. zu erhalten, ist Sinn und Ziel des Ansatzes. Der gesamte Lebensraum wird zur Aufgabe der Sozialarbeit. EBBE/FRIESE nennen ihn Milieu und die entsprechende Arbeit Milieuarbeit(vgl., EBBE/FRIESE 1989). In Deutschland haben sich bis zur Gegenwart Konzepte der Gemeinwesenarbeit und der stadtteilbezogenen sozialen Arbeit(vgl. HINTE/KARAS 1989) entwickelt.

Ziel dieser Arbeit ist die Verbesserung der Lebensverhältnisse und Lebenslagen von Menschen in einem abgesteckten territorialen Raum bzw. die Veränderung des Raums an sich im Dienste der Menschen. Alle Bewohner des Stadtviertels werden zur Zielgruppe dieses Ansatzes. Er weist dementsprechend weit über die Orientierung am Kind hinaus.

Partizipation ist die grundlegende Methode, die in der Praxis allerdings weniger auf Kinder, als vielmehr auf Entscheidungsträger und die Erwachsenenwelt bezogen wird.

Sozialarbeiterische Versuche, die Situation der gesamten unteren Schichten zu verändern, gab es bereits vor weit über hundert Jahren. Bereits J.H. WICHERN und TH. CHALDMERS arbeiteten mit Gemeinwesenbezug in Deutschland und Schottland.(vgl. EBBE/FRIESE 1989, 2f.) Soziale Bewegungen, die Nachbarschaftszentren "settlements" organisierten, kamen in England ab 1884 auf.

Die Aufteilung der sozialen Arbeit entsprechend eingeteilter Quartiere kam zwar bereits mit dem Elbersfelder Modell 1852 nach Deutschland. Dies hatte aber keine nachhaltigen inhaltlichen Veränderungen zur Folge, und der Ansatz caritativ-individualisierter Einzelfallhilfe, der Armenfürsorge (vgl. EBBE/FRIESE 1989, 3) zog sich bis zum Ende der 60er Jahre als konkurrenzloses Konzept durch.

In den USA suchte C.R. LOWELL Ende des neunzehnten Jahrhunderts nach einem besseren Begriff für den gegenseitigen Dienst von Bürgern, "*...which benefits all members of the community.*"(SPERGEL 1972, 10) Community organizing wurde 1912 für den Sozialbereich zum ersten Mal von R.N. BALDWIN definiert. Das erste tatsächliche Selbsthilfeprojekt, welches die BewohnerInnen eines Stadtviertels in Planung und Umsetzung gemeinsamer Aktivitäten einbezog und Organisation des Stadtviertels als Selbstorganisation verstand, wurde allerdings erst 1937 von C. SHAW und H.D. MC KAY in Chicago begonnen.(vgl. a.a.O. 149ff.)

Bevölkerungswachstum, von einer zunehmenden Urbanisierung und Einwanderung aus Europa beschleunigt, und der Industrialisierungsprozess, hatten zu einer fundamentalen Veränderung in vielen Großstadtvierteln geführt. Besser bemittelte und viele alteingesessene BewohnerInnen hatten Innenstadtviertel verlassen. Die Folge war eine Unterbrechung bzw. Veränderung früher existierender Institutionen und ihrer Funktionen (z.B. von Vereinen, Schulen, Kirchengemeinden) und zunehmende Verarmung. Es kam zu einer Aufspaltung gesellschaftlicher Schichten und sozialer Distanz, zur Umverteilung von Lebenschancen, Anonymität, Mißtrauen und Gewalt. Eines der grundlegenden Probleme

der sich wandelnden städtischen Gesellschaft war die fehlende Integrationsmöglichkeit von Jugendlichen, die sich nun zunehmend in eigenen, oft kriminellen, Strukturen organisierten. Die beobachtete Jugendkriminalität war Ausgangspunkt des Chicago Area Project (CAP). Das Phänomen delinquenter Subkulturen ließ sich mit schichtspezifischen und Armutstheorien allein nicht erklären und schon gar nicht auflösen. 1927 hatte daher W.I. THOMAS den Begriff der "social disorganisation" als Deutungsmuster eingeführt, der den Komplex der Auflösung sozialer Bänder beschrieb.(vgl. FINESTONE, 151ff.) "*Social disorganisation*" wird als "*inability of a community, its agencies and its families*" verstanden "*to mesh norms, relationships and resources with the motivations of youths in such a way as to produce effective socialisation...*"(SPERGEL 1995, 169). Ausgehend von der klassischen Theorie sozialer Desorganisation begann community organizing, an der ursprünglichen Fähigkeit lokaler Kommunen anzuknüpfen, gemeinsame Werte der Bewohner zu vitalisieren und in Problemlösungsmuster umzusetzen.(vgl. a.a.O., 153) Die Beobachtung, daß bei wachsender Veränderung und Vergrößerung der Stadtteile immer mehr Einwohner mit gleichen Interessen und Herkunft in bestimmten Stadtvierteln zusammenkommen, war dafür besonders hilfreich.

SHAW/MC KAY favorisierten allerdings informelle soziale Netzwerke und die Unterbrechung früher funktionierender Strukturen, die sich ohnehin in Auflösung befanden. Hintergrund dafür bildete die Annahme, daß Individuen, die vor eine Situation sozialen Wandels gestellt werden, nach Erfahrungen jenseits der von traditionellen Institutionen gesetzten Grenzen suchen. Das Rollenverhalten von Jugendlichen unterschied sich zunehmend von herkömmlichen Mustern. Neue lokale Führungspersonlichkeiten mußten identifiziert werden, die Verantwortung übernahmen. Ein "community committee" als Handlungsinstrument, in dem alle Einwohnergruppen durch Vertreter repräsentiert wurden, bildete die Grundlage der Arbeit. Im Chicago Area Project sollte die Kommune erstmalig selbstverantwortlich Veränderungsprozesse inszenieren, während den Mitarbeitern nur unterstützende Funktionen zukamen. Das CAP wurde experimentell in verschiedenen "low income areas" gestartet. Aktions- und Forschungsinteresse gingen dabei Hand in Hand.(vgl. SPERGEL 1972, 149ff.)

#### IV.2.2.2 S.ALINSKYs Modell des community organizing

1937 brach einer der Mitarbeiter des CAP, SAUL ALINSKY, mit SHAW und entwickelte das "Back of the Yards Project", das in einem stärkeren Maß politisch und konfliktorientiert arbeitete.

In seinem Buch "Die Stunde der Radikalen" wird dies besonders deutlich. Wandlungsprozesse finden in unserer realen Welt nie ohne Konflikt statt (vgl. ALINSKY 1974, 16), denn es gibt immer Gruppen, die an der Aufrechterhaltung des status quo interessiert sind.(vgl. a.a.O. 126) Da es politische Mitbestimmung per se für ALINSKY in der Realität nicht gab, mußte zunächst die Einsicht entwickelt werden, daß alle Bürger und Bürgerinnen ein Recht auf politische Partizipation haben. Nach seiner Ansicht wird die Fähigkeit zum politischen Denken, Fühlen und selbständigen Handeln systematisch auf den privaten Bereich eingeeengt. Er diagnostizierte, daß damit der Lebensmut gebrochen und die Persönlichkeit zermürbt wird.(vgl. ALINSKY 1973, 57) Die notwendigen Konsequenzen



sind mit der politischen Alphabetisierung verwandt, wie sie FREIRE erst Jahre später formuliert hat.(vgl. ALINSKY 1974, 193)

Ähnlich der "action research" begann ALINSKY beim Dialog mit den Betroffenen. Da es wirkliche Kommunikation nur dort gibt, wo ein gemeinsamer Erfahrungshorizont vorliegt, war er daran interessiert, gemeinsame Erfahrungen zu schaffen. Organisation begann für ihn mit der Einsicht, daß Menschen, die scheinbar nichts miteinander zu tun haben, über einen gemeinsamen Erfahrungs- und Erlebnishorizont verfügen.(vgl. IV.1.3) Die Aufgabe des Praxisberaters, so nannte ALINSKY den Sozialarbeiter, ist es, die damit verbundenen Problemlagen ins Bewußtsein zu rufen, denn zuerst wissen die Betroffenen oft nicht, was sie wollen. Aufgrund des bereits festgestellten Machtdefizits, das sich in einem Mangel an politischer Mitbestimmung ausdrückt, haben die Menschen aufgehört, darüber nachzudenken, ob und was sie ändern können. ALINSKY führte dafür ein Beispiel über die elende Wohnsituation an. Aus der resignierten Aussage, "daran läßt sich doch nichts ändern", wird die Einsicht, daß viele Menschen von eben demselben Problem betroffen sind und sich aktiv solidarisieren können.(vgl. a.a.O., 90) Wenn Menschen sich organisieren, gewinnen sie an Macht. Im Englischen läßt sich dieser Zusammenhang mit einem Sprachspiel eindrücklicher herstellen. "Power" wächst über "empowerment". Da Menschen in Armutssituationen, wie sie im amerikanischen Ghetto zum Alltag gehören, demoralisiert sind, brauchen sie Ermutigung, die ALINSKY über kleine begrenzte Aktionen, die einen hundertprozentigen Erfolg garantierten, herstellte. Auch dafür gibt es eindrucksvolle Beispiele.(vgl. a.a.O., 99) Organisation war für ALINSKY das Grundelement der Veränderung.

Die vornehmste aller Aufgaben besteht für den Praxisberater darin, alle Gruppen der unterschiedlichsten Herkunft davon zu überzeugen, daß man durch bestimmte Strategien mächtig genug wird, bestimmte Ziele zu erreichen.(vgl. a.a.O., 165) Macht sollte nach dem Willen ALINSKYS auf möglichst breite Schultern verteilt werden. Durch ständigen Austausch erreichten es die von ALINSKY initiierten Bürgerbewegungen, Zersplitterung aufzuheben und zu einer starken zielorientierten und erzieherischen Gemeinschaft zu werden.

Von zwei Prämissen wird ALINSKYs Organisationstheorie gespeist: Erstens müssen Organisationen Lernprozesse und Aktionsmöglichkeiten für alle Beteiligten bieten, sonst werden sie exklusiv und elitär. Zweitens braucht Organisation die Aktion so dringend wie der Mensch die Luft zum Atmen.

Aktionen der "Back of the Yards" und anderer Bewegungen wurden gewaltlos und geistvoll, flexibel und improvisatorisch gestaltet. Viele der Aktionen hatten Symbolcharakter und waren spektakulär angelegt, um die Öffentlichkeit aufmerksam zu machen. Denn die Ursachen für Probleme liegen oft außerhalb kommunaler Reichweite. Lokale Kommunen sind organisatorischen, sozialen, politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Begrenzungen ausgesetzt.(vgl. SPERGEL 1972, 10) Der spürbare Druck nach außen, die Aufdeckung von Unrechtsstrukturen und konstruktive Vorschläge zur Beseitigung in öffentlichen Aktionen sind Mittel, diese Grenzen zu verändern. Das Arbeiten mit "*disruptiven Taktiken*" (vgl. SPECHT, in: EBBE/FRIESE 1989, 10) war das Besondere an ALINSKYs Methodologie.

Community organizing bedurfte spezieller Ausbildung von Praxisberatern.(vgl. ALINSKY 1971, 37f.) Dazu schuf ALINSKY in den vierziger Jahren Trainingszentren, in denen Studenten, Gewerkschafter und Sozialarbeiter den Ballast ihrer Ausbildung über Bord werfen bzw. kritisch hinterfragen lernten.(vgl. ALINSKY 1974, 56) Probleme aus der Praxis wurden zum Ausgangspunkt der Lernenden. Denn Lernen geschah mit ALINSKY zunächst über Anknüpfung an eigene Erfahrungen und die Analyse der Realität. Praxisberater haben es mit der realen Welt zu tun, so wie sie ist, und nicht, wie Menschen sie sich erträumen. Am Anfang steht die nackte Realität, und sie ist die beste Trainingssituation. Aus ihr entsteht eine Praxis, die Wandlungsprozesse einleiten kann. Angewandte "action research" im Bereich der community organizing kann noch heute vorbildlich bei ALINSKY gelernt werden.

#### IV.2.2.3 Community development im städtisch-afrikanischen Gemeinwesen - Anleihen bei ALINSKY

Eine an der politischen Realität geschulte Fundamentalkritik, warum community organizing in vielen afrikanischen und anderen Ländern oft nicht funktionieren kann, formulierte ALINSKY selbst: Eine freie und offene Gesellschaft ist dafür eine Voraussetzung. ALINSKY kritisierte kommunale Projekte in der sogenannten 3. Welt, die kaum umfassend politisch arbeiten konnten, da die Beteiligten mit drastischen Strafen zu rechnen hatten.(ALINSKY 1971, 3f.) Community organizing war für ALINSKY aber in erster Linie politische Arbeit im Sinne einer Umverteilung von politischer Macht.

Dies geschieht in den mir bekannten Projekten nicht. Die in Westafrika von mir beobachteten Ansätze der Gemeinwesenarbeit würden bei ALINSKY demzufolge kaum als community organizing akzeptiert werden. Sie stellen die politischen Machtverhältnisse nicht auf den Kopf und beteiligen die Betroffenen auch kaum an politischen Entscheidungsprozessen.

ALINSKYscher Kritik und dem üblichen Sprachgebrauch in Westafrika folgend bezeichne ich die zu beschreibende Form kommunaler Arbeit daher als community development, obwohl sie die Bewohner von Stadtteilen auch organisiert, mit den brennenden Problemlagen des Ortes konfrontiert, Bewußtseinsbildungsfunktion hat und bei der Erarbeitung von Lösungsmustern hilft, die weitreichende mittelfristige Folgen haben können. Afrikanisches community development steht zumindest teilweise in der Tradition ALINSKYs. Es gibt im Westafrika der 80er und 90er Jahre gelungene Beispiele der Mobilisierung von Bewohnern armer Stadtviertel, die ihre Umweltbedingungen entscheidend verbesserten und dabei ein neues Selbstbewußtsein entwickelten und besser funktionierende Organisationsstrukturen schufen. Für das französischsprachige Afrika sind eine Reihe bemerkenswerter kommunaler Entwicklungsprojekte im Bereich der Müllbeseitigung, Gesundheitsvorsorge und Primarschulbildung dokumentiert.(vgl. PGU 94-95) Auch die GTZ hat in einem großangelegten kommunalen Projekt mit partizipativen Methoden in Dalifort/Dakar ein Beispiel dafür gegeben, daß eine nachhaltige Verbesserung der Lebenssituation der Bewohner und Bewohnerinnen eines Slumstadtteils möglich ist.(vgl. PGU 1994, 23-42)

Die lokale Kommune bietet auch in Westafrika den direkten Kontext, innerhalb dessen sich soziale Probleme ereignen, die das Leben von Kindern und Jugendlichen betreffen.(vgl.

Kap. II.1.) Nicht umsonst war es die Jugendkriminalität in den nordamerikanischen Ghettos, die die Notwendigkeit kommunaler Veränderungen überdeutlich werden ließ. In Westafrika sind es Straßenkinder, die als Indikator einer beginnenden sozialen und familialen Desorganisation gelten können.

Auch die unmittelbare Umgebung, ist dafür verantwortlich, daß Kinder in zunehmend schwierigen Situationen überleben müssen. So schlußfolgern DALLAPE/GILBERT: *"...therefore it is not the children we need to change but rather their environment."*(DALLAPE/GILBERT, 1993 I, 27) Diese Einsicht führt auch in Westafrika oft zur Veränderung der Zielgruppe, von den Kindern zur Kommune, also hin zu allen Kontaktpersonen der bisherigen Adressaten sozialer Arbeit. Wenn Kinder auch nicht mehr zu einer Stadtteilgemeinschaft gehören, fühlen sie sich doch mit bestimmten geographischen Orten verbunden. Auch an diesen treffen sie auf Menschen, zu denen sie in unterschiedlicher Beziehung stehen. An diesen Orten, etwa Märkten, Fischerhäfen oder Bahnhöfen, kann ebenfalls Stadtteilarbeit als kommunale Organisation der nahewohnenden Bevölkerung beginnen.

Für DALLAPE liegt die Lösung der Misere von verlassenen und verstoßenen Kindern eindeutig in der Prävention. Der Herkunftsort und die Umgebung, in der Kinder leben, haben Ressourcen, um Heranwachsenden den Weg in die Zukunft zu ermöglichen.(vgl. DALLAPE, 11, 42) Wenn sich Kommunen nicht um ihre Kinder kümmern, dann hat dies oft mit fehlendem Selbstbewußtsein, einer tiefgehenden Demoralisierung und Hilflosigkeit zu tun. Ähnlich wie ALINSKY setzen HOPE/TIMMEL, denen ich nun folge, auf die Ermutigung der Kommune durch Empowermentprozesse. Auch sie gehen davon aus, ein tiefes inneres Verständnis, einen Einklang mit den Betroffenen herstellen zu müssen. Dazu gehört es, die Gefühle der Nachbarschaft zu identifizieren (vgl. felt and real need, IV.1.3.2), die mit ihren ureigenen Bedürfnissen zusammenhängen. Sie halten fest: *"One of the keys to discover the deepest feelings of a local community is listening."*(Timmel/Hope 1984 I, 35) Um diese Gefühle herum gruppieren sich generative Themen, mit denen konkrete Probleme kodiert werden. Dazu werden Schlüsselworte entwickelt, zu denen die Menschen starke Gefühle haben.<sup>34</sup> Diese Emotionen werden in Motivation und Aktion für Veränderung umgesetzt. Dem voraus geht allerdings ein langer Erkenntnisprozess, sowohl auf Seiten der Sozialarbeiter, als auch der Kommune. Ohne Kenntnis der Werte und Glaubensvorstellungen wird es nicht möglich sein, zu den grundlegenden Kräften der Kommune vorzustoßen.(vgl.TIMMEL/HOPE 1984 I, 42) Hier liegt ein entscheidender Unterschied zur nordamerikanischen Konzeption der community organizing. Trotz des schleichenden Verfalls traditioneller Zusammenschlüsse wird in Westafrika an ihrer Aufwertung festgehalten. Die Revitalisierung ausgewählter Werte und Organisationsformen kann für die Zukunft der Gemeinwesenarbeit von Bedeutung werden. Allerdings ist auch hier eine Hinwendung zu neuen Zusammenschlüssen, z.B. Frauenverbänden, zu beobachten.

Für das Verständnis der grundlegenden Bedürfnisse bedienen sich TIMMEL/HOPE der Maslowschen Stufenleiter menschlicher Bedürfnisse.(vgl. a.a.O., 37) Erst, wenn die wirklich grundlegenden Bedürfnisse erfüllt sind, wird die Energie und Kreativität zur

<sup>34</sup> Die Autoren lehnen sich dabei an FEIRE an.

Behebung weiterer Mängel wachsen. Sie setzen bei den subjektiv erkannten wesentlichen Nöten an, denn *"we will never get people deeply involved in the struggle to transform their world unless we begin with the needs that they are experiencing most strongly at the time."*(TIMMEL/HOPE 1984 I, 66) Sie stellen ein Beispiel vor, bei dem trotz objektiv drängenderer Nöte, etwa der fehlenden Schulbildung und medizinischer Unterversorgung, die beschriebene Kommune entschieden hatte, ein Fußballfeld zu bauen. Dies geschah, und aus dem gelungenen Abschluß erwuchs Selbstvertrauen für weitere und grundsätzlichere Projekte zur Unterstützung von Kindern. ALINSKYs Ansatz, kleine Schritte mit sicherem Erfolg zu gehen, bevor größere Aktionen geplant werden, findet offensichtlich auch in Afrika Anwendung. MASLOWs Bedürfnisleiter darf also nicht als starres Schema, sondern als dialogisches Prinzip verstanden werden.

Partizipation beginnt für TIMMEL/HOPE beim Sprechen der eigenen Worte, die die "Kultur des Schweigens" (FREIRE) durchbrechen. Alle Beteiligten müssen die Freiheit haben, zu sprechen, Handlungsschritte mitzuplanen, klare erreichbare Ziele zu formulieren und Entscheidungen mitzutreffen. Die folgende Einsicht wird zum Handlungsmaßstab: *"If we shared in the process of making a decision we are far more likely to carry it out."*(TIMMEL/HOPE 1984 II, 95)

Gleich ALINSKY vermitteln sie Organisationsvermögen, motivieren Unentschlossene und suchen die Konfrontation mit Gegnern. Helfende und behindernde Faktoren werden analysiert, gemeinsame Überzeugungen geschaffen(TIMMEL/HOPE 19984 III, 69), um möglichst viele Menschen einer Kommune zusammenzuführen. Denn *"numbers of people are not powerful, unless they are united and organized."*(TIMMEL/HOPE 1984 II, 104)

Evaluation gehört als fortlaufender und begleitender Prozess auch zur Arbeit der community development.(TIMMEL/HOPE 1984 II, 119)

Wie sich diese grundsätzlichen Überlegungen zur community development für eine Verbesserung der Situation von Kindern nutzbar machen lassen, muß in der Praxis nachgewiesen werden.

#### IV.2.2.4 Praxisbeispiel 1: community development in Kanikay/Freetown

Am Rande der Lagune im Hafenviertel Clinetown liegt Kanikay, eine Freetowner Squatterkommune. Hier sind 2749 Menschen zu Hause. Sie leben unter katastrophalen Bedingungen auf engstem Raum. Die Hütten sind aus Blech gezimmert und liegen eingezwängt zwischen großen Lagerhallen. Wasser gibt es in keinem der Häuser, die Kanalisation ist eine ausgewaschene Vertiefung, die sich ihren Weg zwischen den Hütten sucht. Alles Schmutzwasser fließt dort, vermischt mit Abfallresten, den felsigen abschüssigen Untergrund hinunter, bis es in der nahe gelegenen Lagunenbucht ankommt.

John Kanu, einer der Sozialarbeiter von MHOL, führte mich im Herbst 1994 zum erstenmal in eine der kleinen Hütten. Er deutete auf einen 3x3 Quadratmeter großen Vorraum. Ein Dutzend Kinder sollten dort des Nachts auf einigen Reissäcken und Matratzen schlafen, die am Tage zur Seite geräumt wurden. Die Jüngsten sind in dieser Wohnumgebung besonders gefährdet.

Fast die Hälfte der Einwohnerschaft besteht aus Kindern, 475 von ihnen sind unter 5 Jahre. Die Kleinen spielten am Rande der Lagune mit Treibholz und Blechdosen, liefen einer halbverhungerten Katze hinterher, angelten nach Krebsen, und als das Wasser der Lagune

zurückging, spazierten sie durch den Schlamm, um im Grund nach "Schätzen" zu suchen. Das wirkt sich katastrophal aus, denn die Bucht ähnelt einer Kloake. Ringsum stehen Toiletten, Podeste auf Pfählen, neben dem Gemeinschaftszentrum auch ein Steintoilettenhaus, das mit Hilfe der NGO gebaut werden konnte. Zwar besaßen 56% der Haushalte Zugang zu Toiletten, die über tief in die Erde gegrabenen Löchern errichtet worden waren, 30% der Haushalte bedienten sich aber offenen Toiletten, die am Rande der Bucht als Podest mit Holzsteg aus dem Wasser ragen.

Trinkwasser gab es an einigen Zapfstellen, an denen die Menschen des morgens und abends nach Wasser anstanden. Die Kindersterblichkeit in Kanikay ist extrem hoch. Innerhalb von 5 Jahren sind 136 Kinder gestorben.

In einem Projektbericht hat Kanu festgehalten, wie die Arbeit in Kanikay begann. Eigentlich sollte 1992 nur einigen Mädchen des Armenviertels eine Berufsausbildung im MHOL angeboten werden. Doch die Beobachtung der Lebensbedingungen war so schockierend, daß es dabei nicht bleiben konnte. Es wäre unrealistisch gewesen, nur einige Einzelne in eine Berufsausbildung aufzunehmen, ihre Lebenssituation aber zu vernachlässigen. Ein ganzheitlicher Ansatz mußte gefunden werden, der alle Betroffenen einbezog, ihnen half, ihre Probleme klarer zu erkennen und sie herausforderte, etwas dagegen zu tun. So gingen die Sozialarbeiter den Problemen des Stadtteils auf den Grund. Alle Haushalte wurden besucht, um die gesamte Einwohnerschaft zu mobilisieren. Lange hörten die Initiatoren zu, sie wollten insbesondere erfahren, welche Ressourcen in der Kommune selbst lagen und welche Erwartungen für die Zukunft der Frauen und Kinder bestanden.

Ein schwieriger langwährender Verständnisprozess begann. Dies hing auch mit der oft fehlenden Sprachfähigkeit zusammen, die eigenen Probleme zu artikulieren. Nur 47% der Männer und sogar nur 24,3% aller Frauen hatten eine gewisse formale Schulbildung erhalten. Dementsprechend wenige EinwohnerInnen konnten Arbeit auf dem formalen Arbeitsmarkt finden. Nur 39 Frauen gehörten zu dieser Gruppe. Die formale Arbeitslosigkeit war hoch. Von 1532 Personen im arbeitsfähigen Alter „*within the working age bracket*“ (KANU 1993, 9) waren zum Zeitpunkt des Erstkontakts nur 288 fest angestellt. Männer fanden Arbeit als Sicherheitskräfte oder Arbeiter im Hafen (60 Personen), einige waren Büroangestellte oder Lehrer, gehörten also dem "white collar"-Bereich an (27 Personen). Die schlechte Wirtschaftslage, Analphabetismus und häufige Krankheit der Arbeitssuchenden verschlechterten die Ausgangssituation zusätzlich. Die Menschen hatten gelernt, im Provisorium zu überleben und sahen keine Möglichkeit der grundsätzlichen Veränderung. Bei der Vielfalt der Probleme war es tatsächlich nicht leicht, einen Ansatzpunkt zur strukturellen Verbesserung zu finden.

Ein Teil der Einwohnerschaft befürwortete die Verbesserung sanitärer Einrichtungen, andere beantragten Schulstipendien für ihre Kinder. Wieder andere erwarteten einen Kredit für den Anschub eines kleinen unabhängigen Unternehmens, oder sie erhofften Maßnahmen zur Verbesserung ihrer Wohnsituation. Immerhin leben in Kanikay durchschnittlich 30,5 Personen in jedem Haushalt. Am lautesten jedoch war die Forderung der Mütter nach Versorgung und Förderung ihrer Kinder und besonders der Kleinkinder, die kaum Spiel- und Entfaltungsräume hatten und den Müttern die Kraft nahmen, ihrer Arbeit nachzugehen. Die wesentlichen Fragen, die die Sozialarbeiter immer wieder stellten,

waren jene nach dem Wurzelproblem, das alle bewegte, und nach Vorschlägen, wie die Kommune selbst einen Aufbruch daraus finden könnte. In einigen Versammlungen, an denen auch die Entscheidungsträger der Kommune anwesend waren, entstand die Idee, ein Zentrum zu errichten, in dem die Kleinsten bis zur Einschulung den Vormittag verbringen könnten. Dieser Ort sollte gleichzeitig für andere Gruppen offen sein und zu einer Art Gemeindezentrum entwickelt werden. Da Kanikay völlig verbaut ist, gab es bis dahin keinen eigenen Treffpunkt, an dem die Kommune sich organisieren, Versammlungen und Workshops durchführen oder Feste feiern konnte. Die Möglichkeit zur Organisation sollte zum Ausgangspunkt für weitere Entwicklungen werden.

Im Herbst 1994, als ich die Kommune von Kanikay kennenlernte, bot sich bereits ein verändertes Bild. Der einfache weiß getünchte Barackenbau des Gemeinschaftszentrums mit Wellblech war bereits fertiggestellt. Ein arbeitsloser Jugendlicher hat ihn mit kindgemäßen Bildern im Innern des langen Raums dekoriert. Wie ein Relief zieht sich ein bebildertes Alphabet an der Wand entlang: A wie Apfel, B wie Ball,...F wie Fisch... Auch die Zahlen sind bebildert. Eine Lokomotive, zwei Menschen, drei Bücher usw.. In einer Ecke befindet sich heute ein aus Pappe und Stroh errichtetes Spielhaus, in einer anderen eine kleine Bühne. Kinder spielen mit einem selbstgebastelten Kaufmannsladen und mit Steinen aller Art. Vor der Tür sind andere im Sandkasten unter dem schattigen Vordach beschäftigt. Auf dem winzigen Vorplatz drängen sich andere um eine eigens gebaute Schaukel.

Weil kein Geld zum Landkauf aufzutreiben war, unbebauter Boden auch gar nicht mehr existierte, hatten die Lagunenbewohner dem Wasser Land abgerungen. Sobald sich das Wasser ins Meer zurückzog, wurden Felsbrocken geschleppt, die aus einem steinigen Abhang am anderen Ufer der Bucht gebrochen worden waren, um einen kleinen Deich zu errichten, ein Stück des Ufers trocken zu legen und mit Erde aufzufüllen. Lehmziegel wurden gebrannt und vermauert. MHOL bezahlte das Wellblechdach. Nun steht dort das Zentrum, eingezwängt zwischen Bucht und Lagerhallen. Jeden Morgen kommen 80 Kinder der Kommune zusammen, und das Zentrum wird zum Kindergarten, den die Zwei- bis Sechsjährigen sonst nicht besuchen könnten. Einige Frauen, die überwiegend aus Kanikay kommen, wurden angestellt und erhalten regelmäßig Weiterbildungen zur Kinderbetreuung. Sie werden von einer NGO bezahlt.

Auch am Nachmittag und Abend steht das Zentrum selten leer. Viele Gruppen kommen hier zusammen: z.B. eine Mutter-Kind-Gruppe, ein Frauen-Alphabetisierungskurs, eine Frauengruppe, die sich zu einem Kleinunternehmen zusammenschließen will, und eine Mädchengruppe. Mehrmals in der Woche treffen sich die 12-14-jährigen Mädchen im Zentrum. Viele gehen nicht oder nicht mehr in die Schule. Sie tragen oft zum Familienunterhalt bei. Die Gruppe heißt Tamaraneh, das bedeutet in der Sprache der Temne, zu der fast alle Bewohner Kanikays gehören: wir helfen uns selbst. Der Name ist Programm. Mädchen gewinnen in ihr ein neues Selbstbewußtsein und einen Blick für ihre eigene Zukunft.

## IV.2.3 Streetwork als aufsuchender und begleitender Ansatz

### IV.2.3.1 Der internationale Kontext

Streetwork, der zweite zu beschreibende Ansatz, entstand im Amerika der 30er Jahre als räumlich losgelöster Hilfsansatz für Gruppen Jugendlicher, die von Institutionen nicht mehr erreicht werden konnten. Er ist nicht nur räumlich, sondern auch zeitlich und inhaltlich zielgruppenorientiert und auf die Bedürfnisse der Adressaten abgestimmt. Dies erfordert Mobilität und Flexibilität der Sozialarbeiter auf der Straße.

Ende der 60er Jahre kam der Ansatz der Straßensozialarbeit auch nach Deutschland. Zur bis dahin immanenten Komm-Struktur der institutionalisierten Kinder- und Jugendarbeit kam eine Geh-Struktur als Alternative. Begonnen mit Randgruppen und dementsprechend marginalisiert, hat sich das einstige 'Schmuddelkind der Sozialarbeit'<sup>35</sup>, heute zum Ansatz der Mobilen Jugendarbeit weiterentwickelt, bei dem die klassische Streetwork nur noch einen Aspekt der Arbeit darstellt. Dieser Ansatz aufsuchender Sozialarbeit mit seiner lebensweltorientierten Handlungsstrategie (vgl. THIERSCH 1992) gilt heute als akzeptierte Antwort auf die bis dahin festgefahrenen und nicht mehr adäquaten Strukturen sozialer Arbeit mit Kindern und Jugendlichen.(vgl. SPECHT, in: EYFERTH u.a. 1984).

Mobile Jugendarbeit findet heute nicht nur auf der Straße statt und wird als Kombination offener Jugendarbeit, Straßensozialarbeit und der Gemeinwesenarbeit verstanden. Offene Räume und mobile Strukturen ermöglichen es, sich an den Bedürfnissen der Zielgruppe zu orientieren. Erlebnisorientierte Erfahrungen sollen emanzipatorische Lernschritte einleiten.

### IV.2.3.2 Streetwork in Westafrika

Inhaltlich hat diese Arbeit trotz eines ähnlichen Ansatzes fast nichts mehr mit der für Westafrika gültigen Streetwork zu tun. Denn die Erlebnisorientierung findet im (Arbeits-) Alltag statt, und der ist für die entsprechenden Zielgruppen in Westafrika und Europa grundverschieden.

Im Senegal bestehen Formen einer mobilen Sozialarbeit seit Mitte der 80er Jahre als Antwort auf eine zunehmende Anzahl von Kindern, die aus den brüchig werdenden traditionellen Sozial- und Gesellschaftsstrukturen herausfielen und -fallen. Heute gibt es in vielen afrikanischen Großstädten Projekte aufsuchender Sozialarbeit.(vgl. für Accra: CAS; für Dakar: ENDA-JEUNESSE ACTION u.v.m.)

Kinder in armen Lebensverhältnissen sind in den Großstädten Westafrikas unübersehbar. Häufig setzen sozialarbeiterisch tätige Organisationen beim sichtbaren Elend armer Familien und Stadtviertel an, zahlen Schulgeld, bauen Ausbildungsorte auf, schaffen Gesundheitsstationen und ermöglichen die Heilbehandlung kranker Kinder. Sie unterstützen einkommenschaffende Maßnahmen und die Verbesserung der Umweltbedingungen, unter denen Kinder leben.(vgl. IV.2.1.4)

Kinder, die vollständig auf der Straße leben, sind dagegen oft unsichtbar, da sie sich außerhalb greifbarer und gewohnter gesellschaftlicher Strukturen aufhalten. Sie sind die kleinere und oft schwerer erreichbare Gruppe der Straßenkinder.(vgl. III) Die Arbeit mit ihnen ist in vielfacher Weise aufwendiger, als jene mit Kindern in armen Wohnvierteln.

<sup>35</sup> SPECHT im Seminar "Straßenkinder in Europa", SS'1994

Dies bezieht sich auf materielle, zeitliche und sozialarbeiterische Ressourcen. Deshalb wird die Arbeit mit Kindern der Straße mitunter zugunsten anderer Kinder in Schwierigkeiten aufgegeben.

Wenn doch mit Kindern der Straße gearbeitet wird, geschieht dies oft mit einem Betroffenheits- und Mitleidsansatz, der die Kinder möglichst schnell von der Straße "wegholen" möchte.

Eine modern verstandene Streetwork hat jedoch weniger Interventions- als Aufforderungscharakter.(vgl. DEGEN 1995, 86)<sup>36</sup> Dies gilt auch für Westafrika. Der hier zu beschreibende Ansatz ist kindorientiert in der Einzelfall-, sowie Zielgruppenarbeit. Das Kind mit seinen Bedürfnissen, Sorgen und Vorstellungen steht im Mittelpunkt der Arbeit. Der Sozialarbeiter übernimmt eine anwaltschaftliche Funktion und steht auf der Seite des Kindes. Dieser Subjektansatz will den Kindern in Schwierigkeiten, die sie selbst, nicht aber in jenen, die andere mit ihnen haben, Unterstützung anbieten.(vgl. THIERSCHE 1992, 23f) So ist der Ansatz zunächst personal-linear, obgleich auch hier systemisch-vernetzende Aufgaben im Verlauf des Prozesses hinzukommen.<sup>37</sup> Denn auch das Kind der Straße lebt nicht im luftleeren Raum. Es steht in vielfältigen, wenn auch häufig ungleichen und benachteiligenden Beziehungen.

Streetwork ist ein personaler und begleitender Ansatz, bei dem Kinder an ihren Lebensorten aufgesucht werden. Dazu ist eine profunde Orts- und Kenntnis der Lebensverhältnisse Voraussetzung. Die Orientierung am Alltag der Kinder, die THIERSCHE im Konzept einer alltagsorientierten Sozialen Arbeit theoretisch zusammenfaßt, stellt das Fundament dieser Arbeit dar.(vgl. THIERSCHE 1992, 46)

Streetwork ist prozesshaft angelegt und arbeitet mit langen Zeitspannen. In einem ersten Schritt geht es um vertrauensbildende Maßnahmen und das gegenseitige Verstehen, um das Abklopfen von Erwartungen und Möglichkeiten. Mit dem zweiten Schritt wird gemeinsam nach Wegen gesucht, das Schicksal der Kinder zu erleichtern und bei der *"Bewältigung der Lebensverhältnisse"* (THIERSCHE 1992, 23) beizustehen. Erst beim dritten Schritt können Veränderungen im Sinne der Kinder in den Blick genommen werden. Parallelen zur "action research" fallen auch auf.

Die tatsächlichen bzw. angezielten Veränderungen sind von unterschiedlicher Tragweite. Sie können sich in einer verbesserten rechtlich abgesicherten Arbeit, einem sicheren Schlafplatz, neuen sozialen Kontakten oder einer veränderten Zukunftsperspektive niederschlagen. Ob sie zur Aufgabe des Wohnortes Straße führen, steht nicht von vornherein fest.

Neben der "fieldwork" die allein oder im Team geschieht, und die aktive Präsenz, informelle Gespräche, Beratungssituationen, Fallstudien und Interventionen, z.B. im

---

<sup>36</sup> Die nun folgenden Verweise beziehen sich zwar auf europäische Autoren, um das Konzept der Streetwork in den aktuellen Forschungsstand einzubeziehen. Afrikanische Praxis verläuft, wie mir scheint, parallel, doch ohne direkte Verbindung zum europäischen Forschungsgeschehen.

<sup>37</sup> zu linearen und systemischen Methoden der Sozialarbeit vgl. LÜSSI 1991, 68ff.



Krankheitsfall beinhaltet, werden häufig mobile oder feste Anlauforte eingerichtet.<sup>38</sup> Sie dienen dem Schutz und temporären Rückzug der Kinder, bieten Raum zur ungestörten Kontaktvertiefung und mitunter Möglichkeiten der Erholung und Weiterbildung. Nur in Ausnahmefällen sind sie als Übernachtungsorte gedacht. Die Betroffenen müssen zurück auf die Straße. Der Arbeitsort der Professionellen ist ebenfalls die Straße, aber auch sie benötigen einen Rückzugsort zum fachlichen Austausch, zur Planung und Verwaltung. Auch Streetwork kennt feste Orte, an denen die Sozialarbeiter erreichbar sind.

Der zu Beginn des Abschnitts angesprochene Aufforderungscharakter muß an dieser Stelle vertieft werden. Streetworker stehen an der Schwelle zwischen der Gesellschaft und ihren Rändern. Sie haben Ermöglichungs- und Brückenfunktion. Sie leiten dort, wo es sinnvoll und erwünscht ist, zu eingliedernden Chancen über, die andere Träger sozialer Arbeit anbieten. Sie ermöglichen die Reintegration des Individuums in den Herkunftskontext, aber auch neue, unkonventionelle Schritte Einzelner und von Gruppen in neuen Lebenszusammenhängen und letztlich die Organisation der gesamten Zielgruppe zur Veränderung des Topos Straße. Sie tragen damit zur Ermöglichung von Kinderbewegungen bei, die in Zukunft fundamentale gesellschaftliche Veränderungen herbeiführen können. Am Zielpunkt der Streetwork wird die anwaltschaftliche Funktion der Sozialarbeiter für die Schwachen zu einer politischen Aufgabe, die an bestehenden Machtverhältnissen rüttelt.(vgl. ALINSKY 2.2.2.)

#### IV.2.3.3 Praxisbeispiel 2: Streetwork in Accra

Nachdem 1993 eine Studie die Situation von Straßenkindern in Accra offenbart hatte, war von der katholischen Diözese der Hauptstadt die Organisation "Catholic Action for Streetchildren" gegründet worden. Ein großes Lagergebäude konnte 1994 gemietet werden, einige Sozialarbeiter und andere engagierte Personen wurden eingestellt, und so begann die Arbeit.

Als ich im Februar 1995 die ghanaische NGO kennenlernte, standen bereits 500 Kinder in regelmäßigem Kontakt zu CAS. Zwischen 100 und 150 kamen täglich ins Zentrum, zu vielen anderen (ca. 500) bestand Verbindung über die Präsenz auf der Straße. Täglich waren zwei bis vier Streetworker zu den verschiedenen Brennpunkten des Accraer Stadtzentrums unterwegs, um die Kinder dort anzutreffen, wo sie sich befanden, um ihr tägliches Leben zu beobachten, das Umfeld zu studieren und einen Erstkontakt zu ihnen herzustellen. Für 6 Wochen konnte ich die Arbeit des Zentrums begleiten. Von einem ganz normalen Tag werde ich nachfolgend berichten.

Es ist 10 Uhr morgens. Hinter uns liegen bereits zwei Stunden Arbeit im "Shelter", daß täglich um 8 Uhr seine Türen öffnet. Einige der Jungen warteten schon vor der Eingangstür. Langsam wurden es mehr, sobald die Arbeitsmöglichkeiten, die sich auf die zeitigen Morgenstunden beziehen, ausgeschöpft worden sind. Einige Ältere kommen mit ihren Schuhputzkästen, einige Jüngere haben Plastiktüten dabei, von deren Verkauf sie leben. Die meisten Kinder arbeiten als Straßenfeger, Kanalreiniger, Hilfskräfte im

---

<sup>38</sup> In Europa entstehen Kontaktläden oder Busprojekte, ähnliche Einrichtungen beobachte ich auch für afrikanische Städte. In Kampala und Johannesburg fahren allnächtlich Kleinbusse durch die Straßen, in Accra werden an Brennpunkten Kioske, kleine veränderbare Treffpunkte, aufgestellt.

Fischerei- oder Restaurantgewerbe. Manche der Kinder sind so müde, daß sie sich gleich in einer Ecke des etwas ruhigeren hinteren Raumes oder auf eine der wenigen Liegen fallenlassen und einschlafen. Andere sind gut gelaunt, vielleicht haben sie gute Geschäfte gemacht. Mit einem Frühstück in der Hand kommen sie an, packen ihre Karten oder die vorhandenen "Draft"-spiele aus. Der größere Saal erfüllt sich mit Lärm. Jedes ankommende Kind wird mit Namen, Alter und Schlafort in ein Register aufgenommen. Auch besondere Vorkommnisse werden notiert, wenn die Kinder sie mitteilen. Diese Notizen geben den Mitarbeitern ungefähre Anhaltspunkte für die Situation der Kinder. Es kommen bereits Achtjährige, die Mehrzahl der Kinder ist aber zwischen 12 und 16 Jahre alt. Die meisten setzen sich abseits der Mitarbeiterinnen. Sie haben kein Bedürfnis, sich mitzuteilen, sie nutzen die Möglichkeiten des Zentrums, und wollen ansonsten ihre Ruhe. Erst später, als John Fosu, der Lehrer, kommt, gehen einige der Kinder mit ihm in einen dritten Raum, um etwas Lesen und Schreiben zu lernen.

Es bedarf besonderer, meist Notsituationen, bevor sie sich an die SozialarbeiterInnen wenden, und diese wiederum brauchen besonderes Geschick und einige Kenntnis der Situation, bevor sie bei den Kindern eine Chance bekommen. Draußen auf der Straße werden solche Voraussetzungen am ehesten gewonnen. Gestern war Kofi mit Malaria ins Zentrum gekommen. Er schlief fast den ganzen Tag, erhielt am Abend Medikamente, mußte aber, wie alle anderen auch, auf die Straße zurück. Als er heute ebenso krank von einem Freund ins "Shelter" gebracht wurde, begleitete ihn eine der Mitarbeiterinnen zu einer der nahegelegenen Kliniken, wo er behandelt werden konnte.

Kurz darauf beginne ich mit einer der StreetworkerInnen unsere Arbeit auf der Straße. In zwei Gruppen gehen sie jeden Tag hinaus und sind so in einem Abstand von ungefähr drei Tagen in jedem der zugeordneten Stadtteile präsent. In Kinbu treffen wir eine Gruppe älterer Kinder, die im Abfall wühlen. Kimbu, ein Park zwischen zwei großen Busstationen, ist ihr Wohn- und Arbeitsort. Einige der Jungen kennen wir bereits, doch die Gruppe ist größer. Nicht alle kommen ins Zentrum. Wir nähern uns ihnen, Yaa, ein Zwölfjähriger, lächelt verstohlen. Er erkennt uns. Mike, offensichtlich der Stärkste in der Gruppe, ist aber der Erste, der uns begrüßt. Er kommt nicht ins Zentrum. Wir fragen, wie die Kinder geschlafen haben und ob es Probleme gab. Es ist alles in Ordnung, wird uns lapidar beschieden, und da die Kinder beschäftigt sind, verabschieden wir uns nach einigen Minuten. Wir haben das Gefühl, zu stören.

Auf dem Weg zum Makolamarkt treffen wir Gruppen von Mädchen, die auf Arbeit warten. Einige der Gruppe haben bereits Babys. Theodora Amisah<sup>39</sup>, die etwa 25jährige Streetworkerin, schätzt ihr Alter auf 18 bis 20 Jahre, so nehmen wir erst gar keinen Kontakt zu ihnen auf. Die Arbeit beschränkt sich konsequent auf Kinder. Für die Älteren und besonders junge Mütter mit Babys sucht CAS gerade nach einem eigenen Ansatz. Der Plan besteht darin, nahe des Katamanto Marktes zwei Kinderkrippen für die Babys dieser Frauen einzurichten.

Die Kontaktaufnahme ist ein schwieriger Teil der Streetwork. Oft scheitert sie schon an der Sprache. Die meisten Mädchen sprechen nur die Sprachen des Nordens, die kaum einer der Streetworker beherrscht. Auch Mißtrauen verhindert oft den Kontakt, manchmal dagegen

---

<sup>39</sup> Familienname geändert

auch Neugierde, die die Umherstehenden anlockt. Außerdem haben die Angesprochenen wenig Zeit, weil sie mit jedem Gespräch potentielle Kunden verlieren und auf den Verdienst des ganzen Tages angewiesen sind. In dieser Atmosphäre ist ein persönliches Gespräch auf der Straße nicht möglich.

Als die Streetworkerin endlich doch eine kleinere Gruppe von kayayoo anspricht, stehen bald zehn weitere Mädchen um uns herum. Sie werden gefragt, ob sie das Zentrum kennen. Einige bejahen die Frage. Sie sind auch interessiert, zu kommen, doch sind sie zu sehr an ihre Arbeit gebunden. Das Zentrum liegt zu weit entfernt, zudem brauchen sie ein eigenes Angebot, daß sich von dem der Jungen teilweise unterscheidet. Es besteht allerdings Aussicht, ein großes Gebäude direkt neben dem Katamanto zu mieten, so erfahren sie von Amisah, das nur für Mädchen dasein soll und in dem Mädchen auch eine Notaufnahme für die Nacht finden werden. Bisher sind Mädchen auf ein kleines Zentrum der benachbarten Organisation RESPONSE angewiesen, das in einem noch entfernteren Stadtteil liegt. Für längere Zeit können dort allerdings nur schwangere Mädchen aufgenommen werden. Als wir ins Zentrum zurückkehren, sind dennoch drei Mädchen der angesprochenen Gruppe da. Meist sind die Streetworker zu zweit unterwegs. Allein ist das erste Kontaktgespräch mit einer Gruppe schwieriger, mitunter auch gefährlich. Als Mitarbeiter von CAS können sie sich nicht ausweisen, wie dies etwa in einem Projekt ENDA T.M.'s üblich ist. Zwei bis vier Stunden des Tages wird der Arbeit auf der Straße gewidmet. Die Arbeit ist anstrengend, es ist heiß und staubig, der physische und psychische Druck relativ hoch.

Heute sind wir auch am Nachmittag unterwegs. Hinter dem Bahnhof folgen wir den Gleisen in Richtung Katamanto. In nächster Nähe befindet sich eine riesige Müllhalde, an deren Rand aus Holz gebaute Hütten stehen. Der Gestank des Abfalls zieht herüber. Menschen suchen dort nach Verwertbarem. Zwei Mitarbeiter des Roten Kreuzes, die später im Zentrum für Mädchen arbeiten sollen, sind mit uns unterwegs. So sind wir eine auffallend große Gruppe und bleiben unter uns. Die Arbeit am Nachmittag dient der Orientierung für die beiden. Sie haben noch keine Erfahrung mit Kindern der Straße und sollen Orte kennenlernen, an denen besonders viele Kinder arbeiten und leben.

Bei meiner Rückkehr treffe ich Kodjo im Büro an, der gerade dabei ist, einer Mitarbeiterin 5000 Cedis anzuvertrauen. Eine große Anzahl von Kindern deponiert Geld und andere Wertsachen im Zentrum. Auf der Straße kann Geld nicht gespart werden. Im "Shelter" dagegen ist es sicher und wird nicht so schnell ausgegeben. Einige Kinder kommen auf diese Weise zu erstaunlichen Spareinlagen. Manchmal werden diese in einer plötzlichen Laune zurückgefordert und ausgegeben. Es kommt aber mitunter auch dazu, daß Kinder ihr Geld in Werkzeug, einen Schuhputzkasten oder in Friseurutensilien investieren. Besonders Kinder über 14 Jahre kommen mit diesen Gerätschaften ins Zentrum. Damit erhöhen sie ihre Arbeitsmarktchancen und werden im Einzelfall zu erfolgreichen Kleinunternehmern, mieten eine Unterkunft und verlassen die Straße. Bei ihrer Finanzplanung werden sie von MitarbeiterInnen des Zentrums beraten.

#### IV.2.3.4 Praxisbeispiel 3: Bildung auf der Straße<sup>40</sup>

An einem Freitag nachmittag im März 1995 trafen sich 20 Jungen der Straße, die zwischen 12 und 16 Jahre alt waren, auf Initiative von CAS, des Roten Kreuzes und eines Dozenten der Universität Legon, Dr. Blavo im Zentrum. Sie waren ausgewählt worden, um als Multiplikatoren für ein Programm der AIDS-Aufklärung ausgebildet zu werden.<sup>41</sup>

Die Kinder begannen den Workshop mit unvermuteter Motivation und Offenheit. Sie berichteten, was sie von AIDS wußten, hörten den Erklärungen des Workshopleiters zu und stellten viele Fragen. Das Thema brannte ihnen offensichtlich unter den Nägeln. Ein Film brachte die ganze Tragik der Krankheit zur Sprache. Eine HIV-infizierte junge Frau in Abidjan hatte ausdrücklich eingewilligt, sie bis zum letzten Stadium der Krankheit mit der Kamera begleiten zu dürfen.

Am Ende der ersten Einheit ermutigte der Leiter die Teilnehmer, ihren Freunden von der Straße über das, was sie bisher gehört und gesehen hatten, zu erzählen.

Am nächsten Morgen waren alle Kinder, die sonst zum Faktor Zeit kaum ein Verhältnis haben, pünktlich da und zogen die ihnen geschenkten weiß-blauen T-Shirts an. Diese gaben ihnen noch stärker das Gefühl, daß sie zu einer Gruppe gehörten. Sie waren überdies Vertreter der vielen anderen, denen sie vom Thema des Workshops erzählen konnten. Sie hatten dies ohnehin getan und brachten nun weitere Anregungen mit.

Der Samstag war methodisch geschickt durchstrukturiert. Einer offen gehaltenen Einstiegsgeschichte folgte ein Meinungsbildungsprozess in Gruppen, in dessen Quintessenz die Geschichte des Eingangsimpulses zuende gespielt wurde. Eine zusammenfassende Reflexion erklärte die Ursachen für AIDS, und wie die Übertragung der Krankheit verhindert werden kann. Auch eine Abgrenzung zu Geschlechtskrankheiten wurde getroffen. Dannach hatten die Jungen wiederholt gefragt. Sie hatten offensichtlich Erfahrungen in diesem Bereich.

In einer zweiten Arbeitseinheit wurde vermittelt, wie das Wissen über AIDS Gleichaltrigen weitergegeben werden könnte. Mit Hilfe eines Fragespiels in Gruppen waren alle beteiligt, ihre Antworten vorzustellen, zu diskutieren und neu zu formulieren. Erstaunlich lange blieben die Jungen, die sonst ständig in Bewegung waren und auch im Zentrum kaum fünf Minuten an einem Platz verbrachten, beim Thema.

Am Nachmittag wurden Szenen vorgelesen und gespielt, mit deren Hilfe die Wirklichkeit simuliert werden sollte. Erneut wurde in vier Gruppen geübt, abgewandelt und hervorragend präsentiert. Diese Szenen waren es wert, als Straßentheater dargeboten zu

---

<sup>40</sup> zu weiteren Bildungsformen auf der Straße außerhalb Westafrikas vgl. z.B. Zirkus des Friedens in Mosambik (vgl. Dritte Welt Haus Bielefeld) und von UNDUGU konzipierte informelle Schulen in Kenia (vgl. ENDA 1992, Jeuda 79/E, 18)

<sup>41</sup> Die im östlichen und südlichen Afrika erreichten Dimensionen der Ausbreitung von AIDS sind in Westafrika offensichtlich noch nicht zu beobachten. 116 000 Minderjährige leben in Uganda aufgrund des AIDS bedingten Todes ihrer Eltern als Waisenkinder.(vgl. NYEKO 1994,30) Aber auch in Westafrika dürfen die Auswirkungen von AIDS auf Kinder nicht unterschätzt werden. Bis Mitte 1995 wurden in Sierra Leone offiziell 14 800 HIV-Träger und 103 an AIDS Verstorbene registriert.(MUNZINGER-ARCHIV, 28/96) (vgl. auch ICCB, 1993) Zahlen zur AIDS-Problematik in Ghana liegen mir nicht vor.

werden. Input, Vertiefung, Wiederholung und Weiterführung gingen methodisch eingebettet ineinander über.

Eine Begleitung auf der Straße erfolgte leider nicht. Auch bestand die Sonntagseinheit in einer reinen Wiederholung. So blieb die Bildung eines Bewußtseins für sexuelle Ausbeutbarkeit und die Gefahren eines unkontrollierten Sexuallebens auf einer frühen Stufe stehen. Immerhin hatten die Jungen die Ideen und das Wissen des Workshops aufgenommen. Er hatte zum Nachdenken, zu Gespräch und Spiel beigetragen. Die Multiplikationsidee soll auf Anregung eines Mitarbeiters später weitergeführt werden und in weitere Theaterworkshops münden.<sup>42</sup>

#### **IV.2.4 Rückführende Ansätze**

##### **IV.2.4.1 Problematisierung verschiedener re-integrativer Angebote**

Rückführung oder Integration umfaßt die Eingliederung des Individuums in gemeinhin akzeptierte Strukturen einer Gesellschaft, aus denen das Kind mit häufig plausiblen Gründen geflohen ist. Streetwork steht mit diesem Ansatz in Verbindung, wenn es etwa um die Herstellung von Familienkontakten, um Adoptionsangebote oder Ausbildungsmöglichkeiten mit gleichzeitiger Internatsunterbringung geht.

Wenn Sozialarbeiter diesen Lösungsweg einschlagen, so können sie dies nur im Bewußtsein, daß sehr wahrscheinlich eine gleichzeitige Veränderung der Herkunftssituation angezeigt ist. Der dazu notwendige Lernprozess muß begleitet werden. Andernfalls geraten Kinder oft von einer Misere in die nächste und kehren bald auf die Straße zurück. Zur Rehabilitierung von Kindern in ihre Familie bzw. in das erweiterte Familiensystem gehört eine eingehende Ursachenanalyse, ein kommunikativer Prozess mit dem Herkunftssystem und die Begleitung vor Ort. Die Zusammenarbeit mit anderen Organisationen ist hierbei besonders gefordert und mitunter unabdingbar.<sup>43</sup>

Auch hier sollten Kinder im Zentrum des Interesses der Sozialarbeit stehen. Nicht alle unter ihnen wollen oder können nach Hause zurückkehren. Eine Adoption bzw. die Integration in eine Pflegefamilie stellt für jüngere Straßenkinder im Einzelfall eine Lösung dar. Über eine stabile emotionale Beziehung zu den zweiten Eltern können traumatische Erfahrungen verarbeitet werden. Adoptionen sind jedoch aufgrund bestehender Gesetze oft langwierig und kompliziert und erfordern genaue Rechtskenntnisse.

Der Kontakt zu Pflegefamilien dagegen ist leichter herzustellen, erfordert aber langfristig angelegte Begleitung, Beratung und Unterstützung durch professionelle Sozialarbeiter. Nur wenige Eltern werden von vornherein in der Lage sein, mit den Lösungsstrategien, die sich Kinder auf der Straße erworben haben, im Familienkontext umzugehen. Die vermittelten Kinder stehen in der Regel schon lange im Kontakt mit Sozialarbeitern. Es muß eindeutig

---

<sup>42</sup> Daß Straßenkinder oft besonders geeignet sind, Theater zu spielen, ist bereits in anderen Projekten festgestellt worden.(vgl. DIALLO/DORNER, JEUDA 37)

Zu Beginn des Jahres 1997 initiierte das Nationaltheater Accra mit Jugendlichen und jungen Erwachsenen der Straße ein Theaterprojekt.(Gespräch mit dem früheren Intendanten des Tübinger LTT, V. QUANDT, der einen innerhalb des Projektes organisierten Workshop im Febr./März 97 leitete.)

<sup>43</sup> Eine Vermittlung von Methoden der "action research" konnte ich in diesem Bereich nicht feststellen.

sein, daß die Integration in eine Pflegefamilie dem Wunsch des Kindes entspricht und freiwillig erfolgt.

Da ein Pflegekind rechtlich weniger abgesichert ist, muß der soziale und finanzielle Hintergrund der Pflegefamilie vorab geklärt werden, um Mißbrauchssituationen oder einen erneuten Ausschluß des Kindes zu vermeiden. Sozialarbeiter, die mit dieser Vermittlungsarbeit beauftragt sind, bedürfen eingehender psychologischer Kenntnisse.

Für ältere Kinder kommt oft eine Vermittlung in Berufsausbildungsprojekte oder bei vorangegangener formaler Bildung eine Neueinschulung mit angegliedertem Internatsbetrieb in Frage. Wer dazu in der Lage ist und akzeptiert wird, gehört zu einer privilegierten Minderheit.

Auch dann ist die Arbeit der Sozialarbeiter nicht mit der abgeschlossenen Vermittlung getan. Viele praktische Schwierigkeiten tun sich auf, die eine kontinuierliche Begleitung weiterhin nötig machen. Da dies für Sozialarbeiter eine zeitliche und inhaltliche Überforderung der Arbeitskapazität bedeuten kann, empfiehlt sich wiederum die enge Zusammenarbeit mit anderen Sozialorganisationen. Diese existieren allerdings in einem System, das soziale Hilfestellung flächendeckend und gesellschaftlich verbürgt kaum kennt, sondern auf privaten und traditionellen Hilfskonzepten basiert, nur unzureichend.

Viele Kinder und Jugendliche halten auch die Anforderungen des formalen Bildungssektors nicht aus, woraus sich eine weitere Schwierigkeit ergibt. Sie benötigen eigens für sie entworfene informelle praktische Bildungshilfen.

Ein anderer Ansatz der Integration besteht in der Einweisung bzw. freiwilligen Eingliederung in offene oder geschlossene Heime, in denen verlassene Kinder auf ihr Leben als Erwachsene vorbereitet werden. Diese Hilfe ist umstritten und muß sicherlich unterschiedlich bewertet werden. Eine paternalistische Haltung in der Arbeit mit Kindern hatte ich bereits eingehend kritisiert. (vgl. IV.1.3.4.) Sie liegt oft dem Heimansatz zugrunde und ist abzulehnen.

Einen weiteren Kritikpunkt erwähnen DALLAPE/GILBERT, die davon sprechen, daß Heime extrem teuer sind und nur relativ wenige Kinder erreichen. Als Beispiel schildern sie die Situation in Dar Es Salaam. In dieser Stadt arbeiten 5 Zentren, die maximal 150 der 1500 Kinder der Straße aufnehmen können. (vgl. DALLAPE/GILBERT 1993 I, 23)

Auch inhaltlich wird Kritik geübt. So wird die Frage gestellt, ob die in Institutionen vermittelten Werte mit der Lebenserfahrung von Kindern im Kontext der Straße korrespondieren. Können Kinder in Heimen noch selbsttätig werden, aktiv ihren Alltag mitgestalten und ihre Zukunft planen? Welchen Einfluß haben sie auf Entscheidungen, und wie werden sie auf ihr zukünftiges Leben vorbereitet? Die Antwort auf diese Fragen wird die Qualität des Heimansatzes klären. Wenn Kinder in Heimen überwiegend isoliert von ihrem Herkunftskontext leben, einer rigiden Erziehung unterworfen oder in einem weltfremden Lebensmodell geschult werden, ist dieser Ansatz nach meiner Einschätzung abzulehnen.

Geschlossene Heime und Erziehungsanstalten mit unangemessenen Methoden scheinen allerdings in Westafrika weniger verbreitet zu sein als etwa in Lateinamerika. Dies liegt sicherlich auch an der fehlenden Tradition der Heimerziehung. Eher kommt es zur Erscheinung relativ großzügig ausgestatteter Heime, wie etwa der SOS-Kinderdörfer. Sie haben dort eine gewisse Berechtigung, wo Waisen- und Flüchtlingskinder, behinderte und

traumatisierte Kinder einen ganzheitlichen und geschützten Lebensort brauchen, der ihnen in keiner anderen Gemeinschaft angeboten werden kann. Allerdings sind die erwähnten Kinder nur teilweise die faktische Zielgruppe.

ENDA T.M. z.B. will Inseln relativer Geborgenheit, wie sie manche Großinstitution darstellt, in einem Meer sozialer Not und Unbehaustheit vermeiden und lehnt den Ansatz aufwendig bezuschußter Heime ab. Auch an anderer Stelle wird festgestellt: *"Social policy...must above seek to keep children out of residential care."*(MC PHERSON 1987, 166) Heimerziehung in einer Gesellschaft, die **noch** von der erweiterten Familie und starken Solidarstrukturen geprägt ist, hat nur als absolute Notlösung ihren Platz und muß sich an den Lebensbedingungen der Umgebung, unter denen sie arbeitet, orientieren. SOS-Kinderdörfer wecken in vielen Kindern Erwartungen und Träume, die wie Seifenblasen zerplatzen, wenn die Zeit gekommen ist, diese Institution zu verlassen.<sup>44</sup> Die Realitätsnähe zu möglichen Zukunftschancen als erwachsene Menschen muß zu jedem Zeitpunkt erhalten bleiben.

Nach Abwägung dieser Überlegungen müssen Sozialarbeiter die Entscheidung über die Form der Integration mit den Kindern gemeinsam treffen. Aufrichtigkeit den Betroffenen gegenüber spielt dabei eine große Rolle.

#### IV.2.4.2 Praxisbeispiel 4: Das Modell der Pflegefamilie in Freetown

MHOL gehört zu jenen Organisationen, die alle drei beschriebenen Ansätze der sozialen Arbeit vereinen. Die Mitarbeiter sind sowohl in armen Kommunen aktiv, um das soziale Umfeld zu verbessern, sie sind aber ebenfalls in der Streetwork tätig und bieten reintegrative Schritte an. Eines dieser Angebote in ganz besonders dringenden Notsituationen ist die Vermittlung von Kindern in Pflegefamilien. Zu diesem Zweck hat MHOL einen kleinen Pool an aufnahmebereiten Familien zusammengestellt, die bereit sind, ein Kind für kürzere oder längere Zeit bei sich aufzunehmen. Manchmal kommt es zu einer Adoption in eine neue oder die Rückkehr in die erweiterte Herkunftsfamilie. MHOL begleitet Pflegefamilien mit fachlicher Beratung und kommt für die Schulkosten des Pflegekindes auf.

In einer Zeit, als Frauen besonders zahlreich vor der Freetowner Kathedrale in der Siaka Stevens Street bettelten, gewannen Sozialarbeiter des MHOL Vertrauen zu der Gruppe und begannen, mit den Frauen über einkommenschaffende Alternativen nachzudenken. Sie hatten allerdings auch die Kinder der bettelnden Mütter im Blick. Diese waren oft ein entscheidender Faktor, der das Betteln zu einer Quelle des Überlebens machte, z.B. Little Ben: Er war 1987 auf der Straße geboren worden, wo seine Mutter lebte und bettelte. Mit seinem „Rastalook“ war der Kleine Auslöser von Mitleid und Gebebereitschaft vieler Passanten. John Kanu besprach mit den bettelnden Frauen die Idee, ihre Kinder in die Schule zu schicken. Dies war ein schwieriges Thema, denn die Frauen wollten oder konnten ihre Kinder nicht für einen Teil des Tages entbehren. Parallel wurde der Aufbau eines Gruppenkleinunternehmens erwogen. Als Little Ben ins Schulalter kam, stimmten

---

<sup>44</sup> In Dakar hatte ich Kontakt zu Jugendlichen, die in Foyers, den Übergangszentren des dortigen Kinderdorfes, einer unsicheren Zukunft entgegensehen. Sie waren mit unrealistischen Zukunftsperspektiven aufgewachsen, die sich nun nicht erfüllten.

seine und ein Dutzend weiterer Mütter dem Anliegen Kanus zu. Doch nun weigerten sich alle christlichen und staatlichen Schulen, die Bettlerkinder aufzunehmen. Schließlich stimmte eine Schule in muslimischer Trägerschaft zu. Kurz darauf wurde Little Bens Mutter krank und starb nach längerer Zeit. Die Hauptlehrerin aus Little Bens Schule nahm den Jungen in ihre Familie auf. Lange ging das jedoch nicht gut, die Hausvermieterin nahm an dem früheren "Dreadlock"-Kind Anstoß. Auf die Straße konnte der Junge nicht zurück. Doch der Kontakt zwischen Sozialarbeiter und der Pflegefamilie bestand nach wie vor. Kanu fand am Abend vor dem angedrohten Rausschmiß Ersatz. Little Ben kam in die Familie einer Lehrerin, die bereits eine Tochter und fünf Söhne hatte. Mittlerweile zählt er zu den besten Schülern seiner Klasse und hat sich nach längeren Schwierigkeiten in das Familienleben eingefunden. Noch lebt Little Ben dort zur Pflege. Bei meiner Abreise bestanden Aussichten, daß die Gastfamilie das Kind adoptieren wird.

#### IV.2.4.3 Praxisbeispiel 5: Vermittlung von informellen Berufsausbildungen

Die Sozialarbeiter von BS sind regelmäßig in verschiedenen Stadtvierteln Freetowns unterwegs, um Kontakt mit Partnerwerkstätten zu halten, die Probleme der vermittelten Lehrlinge zu erfahren, die Ausbilder zu unterstützen und neue aufnahmewillige Kleinbetriebe ausfindig zu machen. Autoschlosser, -lackierer und -elektriker, Radiomechaniker, Tischler oder Schneider sind typische Berufsgruppen, die angesprochen werden, um arbeitslose und benachteiligte männliche Heranwachsende ab einem Alter von 14 Jahren zu vermitteln. Jüngere Kinder sind für eine Berufsausbildung kaum zu interessieren. Sie haben das Leben auf der Straße noch nicht in ihrer Perspektivlosigkeit durchschaut. Zudem gibt es rechtliche Probleme, die es einer Organisation verbieten, Kindern bis zu einem bestimmten Alter Arbeit zu vermitteln.

Im folgenden schildere ich einen ganz normalen Arbeitstag, der sich den oben beschriebenen Aufgaben widmet.

Ein Poda Poda bringt uns zum Ausgangspunkt unseres Fußmarschs in der Blackhallroad. Gegenüber unseres Haltepunktes besuchen wir eine Elektrowerkstatt, die wir bisher noch nicht ausfindig gemacht hatten. Isaak Showers, der Sozialarbeiter, spricht den Elektrikermeister, einen jungen Mann Anfang dreißig, an und erklärt ihm die Arbeit von BS. Zu unserem Erstaunen ist der Meister bereit, zwei Lehrlinge aufzunehmen, wohl wissend, daß es sich um ehemalige Kinder von der Straße handelt. Nach der Frustration des gestrigen Tages geht diese Nachricht runter wie Öl. Wir hatten einen Automechaniker besucht, der die angestiegene Miete für den Platz, auf dem er arbeitet, nicht mehr zahlen kann. Seine Lehrlinge standen betroffen vor der Werkstatt. Ein weiterer Handwerksmeister benötigte dringend Werkzeuge, ohne die er die angestellten Jugendlichen nicht mehr ausreichend beschäftigen konnte. Ein dritter wollte den in seine Obhut gegebenen Auszubildenden entlassen, da dieser nicht regelmäßig zur Arbeit kam und überdies im Verdacht stand, zu stehlen. Von BS und ihrem Sozialarbeiter wurde für alle Probleme Abhilfe erwartet.

Showers verabredet mit dem jungen Unternehmer ein erneutes Gespräch. Dann verabschieden wir uns und laufen durch drei Querstraßen, um eine große Autowerkstatt aufzusuchen. Dicht an dicht stehen Autowracks, türmen sich teilweise dreifach übereinander, eine wahre Fundgrube an Ersatzteilen, die im Neukauf unerschwinglich teuer



oder nicht mehr zu haben sind. Dem staubigen Vorplatz folgt eine große offene Wellblechhalle, die Teil der Werkstatt ist, daneben eine kleinere, die besser gesichert werden kann. Sie wird als Büro, Material- und Werkzeuglager verwendet. Von weitem bereits wird sichtbar, daß sich die Werkstatt über Kundenmangel nicht zu beklagen braucht. Der Meister, ein grauhaariger breitschultriger Mann, kommt auf uns zu und ruft seinen Lehrling herbei. Es folgt ein Gespräch über die Fortschritte des vergangenen Monats und die Zukunftschancen des Auszubildenden. Der Meister ist mit seinem Schützling zufrieden. Auf dem Rückweg machen wir Rast bei einem Autoschlosser aus Guinea. Der Hof ist fast leer, der Meister nicht da. Telefonische Anmeldungen oder Absprachen sind hier so gut wie unmöglich, und viele Wege verfehlen so ihr Ziel. Immerhin ist der Lehrling anwesend. Er sitzt zwischen hochaufgebauten Reifentürmen, die etwas Schatten spenden und wartet auf Arbeit. Er lernt wenig und ist unzufrieden. Gern möchte er arbeiten, und so bittet er den Sozialarbeiter, ihm bei der Vermittlung in eine neue Werkstatt behilflich zu sein. Zuvor soll es ein gemeinsames Gespräch mit dem Meister geben. Wir werden also in den nächsten Tagen zurückkehren. Im Mountain Court treffen wir Herrn Lamine, einen Tischlermeister. Vor seiner Werkstatt stehen bequeme weit ausladende Stühle mit schön geschwungener Form, die am staubigen Straßenrand unter der Sonne auf Kunden warten. Abou, einer der Lehrlinge, schwitzt während er mit kraftvollen Bewegungen den Hobel über ein Brett führt. Sägemehlstaub tanzt in der stickigen Luft des Bretterschlags, der als ein Teil der Werkstatt dient und legt sich auf die Haut des verschwitzten Körpers. Trotz der anstrengenden Arbeit ist Abou zufrieden. Viele seiner Freunde haben keine Arbeit oder leiden unter der ungerechten Behandlung des Meisters und überlangen Arbeitszeiten. Sie geben den Beruf auf, weil sie zu wenig verdienen oder meinen, ihr Geld auf der Straße einfacher erwerben zu können. Die Sozialarbeiter von BS hören den Lehrlingen zu, versuchen zu vermitteln und zu beraten. Sie geben den Lehrlingen einen gewissen rechtlichen Status, garantieren dem Ausbilder aber auch, daß er mit seinem Lehrling kein Verlustgeschäft macht. Denn viele der Kleinbetriebe leben am Rande der Existenz und können Lehrlinge nur unter genau festgelegten Bedingungen einstellen. Mit europäischem Arbeitsrecht lassen sich diese oft nicht vereinbaren. In der Regent Street etwa arbeiten zehn Lehrlinge einen Zehnstudentag ab. Der hintere Raum hat kein Fenster, Licht fällt nur durch zwei Türen. Tief über die Maschinen gebeugt, sitzen die Lehrlinge. Unaufhörlich schieben und drehen sie Stoffe über den Nähtisch, fädeln Zwirn ein, schneiden Tuche nach Maß oder entwerfen farbige Ornamente, für Dekorationen prachtvoller Boubous. Entlohnt werden die Jungen kaum. Ein Dach über dem Kopf und etwas Essen sind fast der einzige Verdienst. So versuchen sie, in den wenigen Stunden der verbleibenden Zeit, eigene Aufträge auszuführen, um etwas Geld beiseite zu legen. Saidu, einer der Lehrlinge träumt von einer eigenen Nähmaschine, ein Startkapital, mit dem er bald seine eigene Werkstatt eröffnen könnte. In der Werkstatt schläft auch ein überwiegender Teil der Lehrlinge, und da ich über der Werkstatt wohne, kann ich manchmal noch mitten in der Nacht die Maschinen rattern hören. Matter Kerzenschein fällt dann durch die angelehnte Holztür auf den Hof. Gleich hinter der Werkstatt befindet sich ein kleines Nebengebäude mit einem Büro von BS. Hier sitzen wir am Abend des Tages und reflektieren die Arbeit. Isaak hält in Notizen die Beobachtungen des Tages fest. Einmal in der Woche treffen sich die Sozialarbeiter in der Zentrale von BS zur Arbeitsbesprechung.

Zusammenfassung:

Im IV. Kapitel habe ich in einem ersten Schritt dargestellt, daß Forschung zu Kindheit auf der Straße in Westafria noch unzureichend bzw. in pragmatischer Weise stattfindet. Ihre Ergebnisse sind schwer zugänglich und in einem international vergleichenden Kontext noch nicht ausgewertet. Die Betonung der Sozialwissenschaft liegt auf einer Praxis, die gerade erst im Begriff steht, fachlich kompetent erforscht und evaluiert zu werden. Da die sozialarbeiterische Praxis noch dazu überwiegend als extern geleitete oder unterstützte Projektarbeit organisiert ist, sind eigenständige Traditionen nur schwer zu erkennen.

Im Modell der "action research" habe ich anschließend einen originären westafrikanischen Ansatz Sozialer Arbeit aufgewiesen. Er steht nach den mir zugänglichen Quellen und der von mir beobachteten Praxis in keiner direkten Tradition zu seinen Vorläufern in den USA (LEVIN) und in Europa (MOSER). ENDA T.M, eine international bekannte afrikanische NGO mit Hauptsitz in Dakar, bemüht sich um die Verbreitung des Modells der "action research" in Westafrika und darüber hinaus. Sie favorisiert darin einen ganzheitlichen Weg der Erkenntnisgewinnung, an der Sozialarbeiter und Straßenkinder gleichermaßen über lange Zeitspannen aktiv beteiligt sind. Das wachsende Bewußtsein für eigene Problemlagen führt die Betroffenen selbst zu Lösungsschritten. Das IPAM/Freetown z.B. steht in dieser Tradition und vermittelt Kompetenzen, mit Hilfe derer Sozialarbeiter tatsächlich zu qualifizierten Partnern der Kinder werden. Im Gegenzug wächst so das Selbstbewußtsein der Kinder an der positiven Wahrnehmung durch Erwachsene. Kinder werden in diesem Modell als eigenständige Menschen mit Kompetenzen und Rechten ernstgenommen.

Die Grenzen einer partizipatorischen Sozialarbeit in Westafrika habe ich ebenfalls aufgezeigt. Hierarchische und patriarchalische Strukturen der Gesellschaft und eine tiefe Verunsicherung und Fremdbestimmung der Kinder verhindern oder erschweren zumindest bis heute eine vollständig gelungene Umsetzung der "action research" in Westafrika.

Auch die im zweiten Teil (IV.2) vorgestellten Praxiskonzepte durchbrechen diese Manifestation struktureller Benachteiligung von Kindern nicht vollständig.

In der Gemeinwesenarbeit (2.2) etwa sind Kinder zwar mitunter Auslöser kommunaler Selbstorganisation. Sie werden aber auch in dem von mir vorgestellten Praxisbeispiel erst in einem sehr späten Stadium beteiligt. "Action research" wird hier vornehmlich mit erwachsenen Personen u.a. zur Entwicklung verbesserter Lebensräume **für** Kinder praktiziert.

Mit dem Ansatz der Streetwork (2.3) sind Sozialarbeiter eher in der Lage, Kinder partnerschaftlich anzusprechen, da sie an einem Ort stattfindet, an dem Kinder vergleichsweise autonom und selbständig leben. Auf der Straße sind Kinder tatsächlich an Prozessen der Veränderung beteiligt.

Besonders ältere Kinder beweisen erstaunliche Kreativität, ihre Lebenslage zu verbessern, und sind oft bereit, sich auf die Zusammenarbeit mit Erwachsenen einzulassen.(vgl. 2.3.4 AIDS-Workshop) Sozialarbeiter sind auf diese Kooperation angewiesen.

Reintegrative Konzepte habe ich mit aller Vorsicht bewertet. Sie sind notwendig, da viele Heranwachsende aus bewährten Strukturen herausfallen. Kinder gehören jedoch ins Zentrum einer Gesellschaft.

Aufgrund dieser Forderung steht Reintegration vor einem Dilemma: Sie kann Kinder nur in die realen Lebensbedingungen der sie umgebenden Gesellschaft ein- bzw. zurückführen. Diese sind oft von Mangel und Perspektivlosigkeit geprägt. Die Stellung des Kindes muß sich durch Reintegration aber verbessern. Der damit ausgelöste Balanceakt zwischen realer und angestrebter Lebenswelt gelingt nicht in allen von mir vorgestellten Konzepten zureichend. (vgl. Heimansatz 2.4.1.)

Rückführende Ansätze stehen nach meiner Einschätzung in der Gefahr, ihre Parteinahme für Kinder zugunsten anderer Gruppen oder Einzelpersonen, mit denen Kinder nun in Kontakt stehen, aufzugeben. Die Mitwelt der Kinder wird in Methoden der "action research" noch kaum geschult. Oft wird gerade in der unmittelbaren Umgebung der Kinder noch ein behütender und paternalistischer Ansatz praktiziert. So steht am Ende meiner Darstellung die Forderung, daß auch bei diesem Konzept Kinder aktiv einbezogen werden müssen.

## V Schlußbemerkungen

Zum Abschluß komme ich auf Nelson Mandelas Worte zurück, die ich als Geleit durch die Arbeit gewählt hatte.(vgl. Eingangszitat, in: MARESCH 1994) Haben auch Kinder auf der Straße jene Rechte, die der südafrikanische Staatspräsident allen Kindern zuspricht? Immerhin sind sie seit 1989 durch die UN-Kinderrechtskonvention festgeschrieben und von vielen westafrikanischen Ländern ratifiziert worden.

In der Praxis muß diese Frage nach allen Ausführungen dennoch für den überwiegenden Teil der Kinder westafrikanischer Städte verneint werden. Die vom kenianischen Künstler Kangete gemalte Hinterhofszene spricht in diesem Zusammenhang eine beredte Sprache.

Besonders Straßenkinder leben in existentieller Unsicherheit und Schutzlosigkeit, sie müssen sich oft selbst durch eigene Arbeit versorgen, ihnen fehlen Zeit und Mittel, um sich in der Schule zu bilden, sie finden nur unzureichend Beachtung in der Welt der Erwachsenen und haben noch keine eigene Stimme. Die zukünftige Erwachsenengeneration in westafrikanischen Städten ist weitgehend von gesellschaftlicher Anerkennung, Förderung und Beteiligung ausgeschlossen.

In diesem verkürzten Fazit liegt eine der großen Herausforderungen, vor denen Soziale Arbeit in Westafrika heute steht, und die weit über ihr gegenwärtiges Professionsfeld hinausweist.

Die generelle Verneinung der "sozialen Gretchenfrage" trägt jedoch nicht der Tatsache Rechnung, daß sozialarbeiterische Ansätze, so wie ich sie aufgezeigt habe, zur strukturellen Lösung der Probleme, die Kinder auf die Straße führen, wenigstens in zweierlei Hinsicht einen partiellen Beitrag leisten: Sozialarbeit hat einen unschätzbaren **katalysatorischen** und **exemplarischen** Wert.

Sie ist wesentlich an der Aufdeckung ungerechter Strukturen beteiligt. Dies geschieht in einer Forschung im dargelegten Sinne und in einer politischen Veröffentlichung der Ergebnisse, etwa in weit angelegter Kampagnenarbeit. Den Nachweis, daß Sozialarbeit auch den zweiten Teil dieser Aufgabe bereits an einigen Orten angenommen hat, bin ich noch schuldig geblieben. Ein Blitzlicht auf den Bereich offensiver Selbstorganisation wird wenigstens am Abschluß stehen und einen Ausblick in die Zukunft geben.

In Modellprojekten können durch Soziale Arbeit beispielhaft räumlich begrenzte Lösungsansätze praktiziert werden.

Dies geschieht etwa bei der Sanierung von Gemeinwesenstrukturen zur Verbesserung kindlicher Lebensverhältnisse. In einem zweiten Bereich, dem informellen Sektor des Arbeitsmarktes, werden Selbsthilfeansätze aufgewertet und informelle Berufsausbildungen angeboten. Die konkrete Stabilisierung informeller Strukturen gehört zum Modell exemplarischer Sozialarbeit.(vgl. AG KED/FAKT) Dieser Bereich schließt auch arbeitende Kinder ein, die in ihrem Selbstverständnis und ihrer Selbstorganisation unterstützt werden.(vgl. ENDA, 15/16 1996)

Schließlich kommt Sozialer Arbeit auf der Straße die Aufgabe zu, Bewußtseinsbildungsprozesse anzuregen, die in Kindern Selbstwert und Kompetenzen

stärken und die in der Erwachsenenwelt zur Anerkennung der Straßenkinder führen. Straßenkinder, die in der Lage sind, sich zu organisieren, können ihre Rechte einklagen und ihre Entwicklung selbst in die Hand nehmen. Modellhaft ist ENDA T.M. in diesem Bereich tätig.

Sozialarbeit kann zum Eisbrecher für weitreichende Entwicklungen werden, bei denen auch andere Sektoren der Gesellschaft mobilisiert werden. Es liegt mir aber fern, zum Abschluß der Arbeit Patentrezepte auszustellen, die von der Praxis nicht gedeckt sind oder Lösungen zu konstruieren, die von außen an den westafrikanischen Kontext herangetragen werden. Praxisbeispiele standen daher am Abschluß meiner Arbeit. Sie dokumentieren den mir bekannten IST-Zustand Sozialer Arbeit mit Straßenkindern in einigen westafrikanischen Städten.

Ich bin am Ende meiner Diplomarbeit angekommen. Das letzte Wort soll jedoch den Kindern gehören. Im französischsprachigen Westafrika hat sich seit der Gründung von ENDA Jeunesse Action (J.A.) eine bemerkenswerte Entwicklung zugetragen, in der ältere Kinder die Akteure ihrer Emanzipation geworden sind. Seit 1985 treffen sich Kinder aus verschiedenen Orten und Berufsgruppen in regelmäßigen Abständen mit Unterstützung von ENDA J.A.<sup>45</sup> Was dabei geschieht, wird exemplarisch in der öffentlichen Erklärung am Ende eines Treffens junger Haushaltsangestellter in Lome/ Togo 1995 deutlich:

*"After discussing our experiences, our situation and what we are doing to change in the cities of Abidjan, Bamako, Cotonou, Dakar, Lome...we feel it is important for us to strengthen our solidarity and co-ordination between us, and have therefore decided:*

- *that when we get home we are going to meet groups of working children in our cities to tell them about what has happened here,*
- *to set up Domestic Workers Defence Groups where they don't exist already*
- *to set up solidarity funds to support training, health and small enterprise initiatives,*
- *to strengthen communication between us by choosing one girl who is responsible for monitoring what's in each country and liaising with the representatives of other countries*
- *to raise public awareness: we will hold a conference in every country and will put on shows and organise radio and television programmes..."<sup>46</sup>(ENDA 13/ 1995, 6)*

---

<sup>45</sup> Ein im Anhang verkleinert abgebildetes Poster dokumentiert einen vorläufigen Höhepunkt der (Selbst-) Organisation arbeitender Kinder auf internationaler Ebene.

<sup>46</sup> Über das Alter der Mädchen gibt es keinen direkten Hinweis. Da aber einer der Vorschläge beinhaltet, jüngere Mädchen zwischen 6 und 12 Jahren zu unterstützen, vermute ich, daß die auf der Konferenz anwesenden Mädchen älter als zwölf Jahre waren. Weiterhin wird gefordert, (to give M.S.) "...the younger girls a place in all negotiations and organisation to make the process sustainable".(ENDA 13/ 1995, 6)

## VI Bibliographie:<sup>47</sup>

### URSACHEN UND ZUSAMMENHÄNGE DER EXISTENZ VON STRASSENKINDERN

#### BILDUNG:

- Bauer, A., Bergmann, H., Erziehungstraditionen und Schule in Schwarzafrika., Saarbrücken 1984.
- Bray, M., Clarke, P. B., Stephens, D., Education and Society in Africa, London 1986.
- Freire, P. , Dialog als Prinzip, Wuppertal 1980.
- Ders., Pädagogik der Unterdrückten, Reinbek 1973.
- Galega, B. D., Bildung und Imperialismus in Schwarzafrika, Münster 1984.
- Große-Oetringhaus, H.-M., Jeder ein Lehrer-Jeder ein Schüler. Emanzipatorisches Lernen in Afrika, München 1983.
- Hildebrand, K.-H., 'Bookish' Knowledge or Empowering Capacities? Educational and social development in Subsaharan Africa. With a Casestudy of Sierra Leone, Frankfurt 1991.
- Institut für Internationale Zusammenarbeit des Deutschen Volkshochschulverbandes e.V. (Hg.), Erwachsenenbildung und Entwicklungszusammenarbeit, Bonn 1994.
- Lenhard, V., Röhrs, H., Auf dem Wege zu einer Theorie der Schule in der Dritten Welt, S. 129-144, in: Zeitschrift für Pädagogik, 16. Beiheft 1981.
- Musako, M.W., Bildungsmöglichkeiten für Mädchen in Zaire. Unveröffentlichte Magisterarbeit, Tübingen 1989, S. 9-33.
- Mock, E., Afrikanische Pädagogik, Wuppertal 1979.
- Schultz, M., Frühkindliche Erziehung in Afrika südlich der Sahara, Saarbrücken 1980.

---

<sup>47</sup> Absicht der bibliographischen Einteilung ist es, die verwendete Literatur möglichst an der Einteilung der Kapitel entlang vorzunehmen. Eine durchgehende Übereinstimmung liegt dennoch nicht vor, da Quellen auch in weiteren Kapiteln verwendet worden sind.

Zeitschrift für Pädagogik, 16. Beiheft, Weinheim 1981.

(ENTWICKLUNGS-) POLITIK:

Brandstätter, A.M., Grohs, G., Neubert, D., Afrika hilft sich selbst. Prozesse und Institutionen der Selbstorganisation, Münster 1994.

Deutsche Gesellschaft für die Vereinten Nationen (DGVN) (Hg.), Weltbevölkerungsbericht 1996, Bonn 1996.

Hoering, U., Wichterich, Ch., Kein Zustand dauert ewig. Afrika in den neunziger Jahren, Göttingen 1991.

Human Development Report, New York 1993.

Kabou, A., Weder arm noch ohnmächtig. Eine Streitschrift gegen schwarze Eliten und weiße Helfer, Basel 1995.

Michler, W., Uluntuncok, G., Afrikas Kinder, Wuppertal, 1994.

Michler, W., Weißbuch Afrika, Bonn 1991.

Michler, W., Afrika. Wege in die Zukunft. Ein Kontinent zwischen Bürgerkriegen und Demokratisierung, Aachen 1995.

Nohlen D., Nuscheler, F., Handbuch der Dritten Welt, Westafrika, Bd 4, Bonn 1993.

Nuscheler, F., Die Bevölkerungsexplosion., in: Ders., Lern- und Arbeitsbuch Entwicklungspolitik, Bonn 1991, S.113-120.

Sangmeister, H., Ist Entwicklungshilfe noch zeitgemäß?, in: Aus Politik und Zeitgeschichte. Beilage zur Wochenzeitschrift "Das Parlament" B9/97.

Schmid, J., in: Opitz, P., Weltprobleme, Bonn 1990, S. 26-49.

GHANA:

Addo, S.T., The challenges of Modernism, S.49-53, in: Ghana Academy of Arts and Science, The Future of Our Cities, Accra 1993.

Armah, N. A., Waste Management, S.78-83, in: Ghana Academy of Arts and Science, The Future of Our Cities, Accra 1993.

---

Assimeng, M., The Sociology of Urban Life, S.54-62, in: Ghana Academy of Arts and Science, The Future of Our Cities, Accra 1993.

Ghana Academy of Arts and Science, The Future of Our Cities, Accra 1993.

Munzinger-Archiv, Internationales Handbuch - Länder aktuell, Ghana, 24/96.

Nabila, J., S., Urbanisation in Ghana, Department of Geography, University of Legon, Accra o.J.

Nortey, D. N.A., Crime and Delinquency, S.63-70, in: Ghana Academy of Arts and Science, The Future of Our Cities, Accra 1993.

Otoo, S. N., Health Aspect of Water and Waste Management, S.71-77, in: Ghana Academy of Arts and Science, The Future of Our Cities, Accra 1993.

Pellow, D., The Power of Space in the Evolution of an Accra Zongo, in: Ethnohistory 38, 4/91, S.415ff.

Siebold, Th., Ghana, S.227-242, in: Nohlen, D., Nuscheler, F., 1993.

Tamakloe, E.,K. A., Transport, S.31-37, in: Ghana Academy of Arts and Science, The Future of Our Cities, Accra 1993.

Wodtcke, A., Westafrika, Hohnthann 1991.

#### SIERRA LEONE:

Africa, Volume XXV 4/56, S.354-368.

Bender, W., Enjoy yourself. Populäre Malerei aus Sierra Leone, München 1987.

Dalton, K.G., A Geography of Sierra Leone, Cambridge 1965.

First Atlas for Sierra Leone Schools, London 1982.

Gamble, D., The Temne family in a modern town in Sierra Leone, in: Africa Volume XXXIII 1963, S.209-226.

Harbach, H., Soziale Schichtung und Mobilität in Freetown, Münster 1973.  
(Diss.)



---

Mühlenberg, F., Wolff, H.-U., Sierra Leone, S. 384-403, in: Nohlen D., Nuscheler, F., 1993.

Munzinger-Archiv, IH-Länder aktuell, Sierra Leone 28/96.

#### URBANISIERUNG:

Ansari, G., u.a., *Towntalk. The Dynamics of Urban Anthropology*, Leiden 1983.

Bergstresser, H., Nigeria S. 344ff, in: Nohlen, D., Nuscheler, F.

Berry, B. J. L., *The human consequences of urbanisation*, New York 1973.

Bromley, R., *Working in the streets: Survival Strategy, Necessity, or unavoidable evil?*, S.161-182, in: Gugler, J.(Hg.) .

Buah, F. K., *West Africa since A.D. 1000, Book One: The People*, London 1974.

Coquery-Vidrovitch, C., *Towns in Black Africa*, S.50ff. in: (UNESCO), *The courier* No. 149/1995.

Enda T.M.; *Jeunesse Action, Regional Training Programme for Urban Animators in French and Portugese Speaking Africa, Second session: The urban explosion*, JEUDA 79.E, Dakar 1992.

*Entwicklungspolitische Korrespondenz (EPK)* 1/1990, 24-26.

Gugler, J. (Hg.), *The Urbanisation of the Third World*, Oxford 1988.

Gugler, J., *Overurbanisation reconsidered*, S.74-92, in: Gugler, J.(Hg.).

Gugler, J., Flanagan, W.G., *Urbanisation and Social Change in West Africa.*, Cambridge 1978.

Gugler, J., Gilbert, A., *Cities, Poverty and Development. Urbanisation in the Third World.* Oxford 1982.

Hauser, J.A., *Bevölkerungs- und Umweltprobleme in der Dritten Welt*, Bd.2, Stuttgart 1991, S.479ff.

Imoagene, S.O., *Urbanism, Urbanisation and Underdevelopment: The West African Experience*, S.72-80, in: Ansari, G. u.a., *Towntalk. The Dynamics of Urban Anthropology*, Leiden 1983.

- 
- Jamal, V., Weeks, J., Africa Misunderstood or What ever happend to the rural urban gap?, London 1993.
- Lipton, M., Why the poor people stay poor: Urban bias in World Development, S.40-52, in: Gugler, J.(Hg.).
- Mc Culloch, M., Survey of recent and current field studies on the social effects of economic development in inter-tropical Africa, S.53-121, in: The International African Institute London, Social Implications of Industrialisation and Urbanisation in Africa south of the Sahara, Paris 1956.
- Meurer, G., Eine Herde "weißer Elephanten". Afrikas neue Hauptstädte, in: Der Überblick 4/88.
- Nyerere, J., Let us pay heed to the peasant, S.38-39 in: Gugler, J.(Hg.) 1988.
- Oesterreich, J., Elendsquartiere und Wachstumspole. Beiträge zur räumlichen Planung in der Dritten Welt, Köln 1980.
- Peil, M., African urban society, Chichester 1984.
- Preston, S. K., Urban Growth in Developing Countries: a demographic reappraisal, S. 11-32, in: Gugler, J.(Hg.).
- Roberts, B., Cities in developing societies, S. 370-388, in: Alavi, H., Shanin, T. (Hg.), Introduction to the sociology of developing societies, New York 1982.
- Schädle, W., Habitat. Vom Ersticken der Städte, S.129-165, in: Opitz, P., Weltprobleme, Bonn 1990.
- Schmidt-Kallert, E., Metropolen-Leben und Überleben in den großen Städten der Dritten Welt. Explizit - Unterrichtsmaterialien 28/1990, Bad Honnef 1990.
- UNICEF (Hg.), UNICEF Nachrichten, 115/83, New York 1983.
- United Nations Centre for Human Settlement (UNCHS), Global Report on Human Settlement 1986, Oxford 1987.
- United Nations Development Programme (UNDP), The urban environment in developing countries, New York 1992.
- World Bank Group (Hg.), Urban Age 3/93 Urban Infrastructure, Washington 1993.

World Bank Group (Hg.), Urban Age 4/93 Urban Violence. Washington 1993.

World Bank Group (Hg.), Urban Age 4/94 "Privatization and Cities, Washington 1994.

World Bank Group (Hg.), Urban Age 1/95 Information and Cities, Washington 1995.

#### ÖKONOMIE:

Altmann, J., Überleben im Schatten. Was versteht man unter dem Begriff "informeller Sektor"?, in: Der Überblick 3/91, S.5-20.

Atto, U., "...et tout le reste pour les filles": Zur Hausarbeit von Kindern in Abidjan, Cote d'Ivoire, Bayreuth 1996.

Bruning, R., Sommer, B. (Hg.), Kinderarbeit. Probleme-Politische Ansätze-Projekte, Bad Honnef 1993.

Coly, H., Kane, Y., u.a., Chargeurs de briquets a gaz, cireurs ambulants, porteurs de marches, employees de maison, accompagnateurs de touristes. Quelques exemples d'appui aux enfants et jeunes travailleurs au Senegal et ailleurs, JEUDA 83, Enda T.M. Dakar, 1992.

DGB-Bildungswerk e.V. (Hg.), Kinderarbeit in der Dritten Welt. Materialien zur gewerkschaftlichen Bildungsarbeit 28, Düsseldorf o.J.

Grothues, J., Aladins neue Lampe. Recycling in der Dritten Welt, München 1988.

Hillebrand, K., Kinderarbeit in der Dritten Welt-Situationsanalyse und Strategieansätze zu ihrer Bekämpfung. Studie im Auftrag des BMZ, Freiburg 1985.

Schibotto, G., Unsichtbare Kindheit. Kinder in der informellen Ökonomie, Frankfurt 1993.

Terre des Hommes (Hg.), Schuften statt spielen. Kinderarbeit weltweit, Osnabrück 1993.

Toure, A., Auf der Straße liegt die Phantasie. Gelegenheitsberufe in Abidjan, Zürich 1991.

#### SOZIO-KULTURELLE ZUSAMMENHÄNGE:

Al Imfeld, Verlernen, was mich stumm macht. Lesebuch zur afrikanischen Kultur, Zürich 1980.

Bollnow, O.F., Mensch und Raum, Stuttgart 1984, S.96-116.

- 
- Braun, G., Rösel, J., Kultur und Entwicklung, in: Nohlen, D., Nuscheler, F., Handbuch der Dritten Welt Bd. 1, Bonn 1992.
- Bujo, B., Gibt es eine spezifisch afrikanische Ethik, in : Stimmen der Zeit 1989, S.591ff.
- Clignet, R., Sween, J., Traditionelle und moderne Lebensstile in Afrika, in: Kölner Zeitschrift, Sonderheft 14, 1970, S.285ff.
- Ders., Ethik und Altwerden in Afrika, in: Concilium 1991, S.250ff.
- David, R. L. J., Medical and social welfare of the elderly in Africa. Paper presented at the African Conference on Gerontology, Dakar, 10-15-Dec. 1984.
- Dederichs, K.H., Elterliche Erziehung und Genese des Leistungsmotivs in Ghana. Eine empirische Studie über schichtspezifische Sozialisationsbedingungen bei Jugendlichen in Accra, Saarbrücken 1980. (Diss.)
- Fall, A. S., Der Streik der Bettler, Göttingen 1996.
- Goody, E., Kalkül oder Gefühl? Pflegekindschaftsbräuche westafrikanischer Familien, in: Medick H., Sabean, D., Emotionen und materielle Interessen. Sozialanthropologische und historische Beiträge zur Familienforschung, Göttingen 1984.
- Halfpap, K. u.a., Studieneinheit Lebensraum Straße, Tübingen 1985.
- Kanu, J., u.a., A survey conducted on the population, health facilities and economic activities of the Kanikay community, Freetown 1993. (unveröffentlicht)
- Leumni, B., Der Kulturkonflikt und die Jugendkriminalität in Afrika, Hamburg 1976.
- Mühlmann, W. E., Kinder und Jugend in traditionellen und progressiven Gesellschaften, in: Jugend in der Gesellschaft. Ein Symposium, München 1975.
- Okri, B., Die hungrige Straße, München 1995.
- Pine, F., Family structure and the division of labour: Female roles in urban Ghana, S. 389-403, in: Alavi, H., Shanin, T. (Hg.), Introduction to the sociology of developing societies, New York 1982.
- Raum, J. W., Die Stellung des Kindes und Jugendlichen in einer repräsentativen Auswahl von Stammesgesellschaften, in: Kühn, E., u.a.(Hg.), Das Selbstbestimmungsrecht

des Jugendlichen im Spannungsfeld von Familie, Gesellschaft und Staat, Bielefeld 1978, S.173-328.

Stephens, C., Avle S., Environment and health in developing countries: An analysis of intra-urban mortality differentials using existing data, Draft: Summary of Preliminary Results and Policy Implications, Accra 1993.

Zack Williams, A. B., Sierra Leone: The deepening crisis and survival strategies, S. 149-168, in: Nyang'oro, J.E., u.a., Beyond structural adjustment in Africa: the political economy of sustainable and democratic development, New York 1992.

### STRASSENKINDER - EIN BEITRAG ZUR KLÄRUNG IHRER EXISTENZ

#### KINDHEIT:

Aries, P., Geschichte der Kindheit, München 1977.

Bauer, A., Kind und Familie in Schwarzafrika, Saarbrücken 1979.

Bauer, A., Bergmann, H., Erziehungstraditionen und Schule in Schwarzafrika, Saarbrücken 1984.

Berg, Ch., (Hg.), Kinderwelten, Frankfurt 1991.

Bergmann, K., (Hg.), Kindheit in der Geschichte I, Düsseldorf 1985.

Britten, U., Kindheit in der Dritten Welt, in: Aus Politik und Zeitgeschichte, Beilage zur Wochenzeitung "Das Parlament", 28.09.1990.

Deutsches Komitee für UNICEF, Zur Situation der Kinder in der Welt, Köln 1995.

GNCC, The first decade of the Ghana National Commission on Children 1979-1989, Accra 1990.

Honig, M.-S., u.a. (Hg.), Kinder und Kindheit. Soziokulturelle Muster-Sozialisationstheoretische Perspektiven, München 1996.

Illy, L.F., Afrikanische Familienstrukturen zwischen Tradition und Modernität. Eine Fallstudie in Kamerun, in: Die Dritte Welt. 1975, S. 368ff.

Kürten, H.K., Jugendprobleme in einem anderen Kontinent. Westkameruner Schüler zwischen traditioneller und moderner Erziehung, Basel 1974. (Diss.)

Loo, M.-J., van de, (Hg.), Kinder. Ethnologische Forschungen in fünf Kontinenten, München 1993.

Mollenhauer, K., Vergessene Zusammenhänge. Über Kultur und Erziehung, Weinheim 1985.

Schultz, M., Frühkindliche Erziehung in Schwarzafrika südlich der Sahara, Saarbrücken 1980.

SOS Kinderdorf, Les villages d'enfants SOS au Senegal, Dakar o.J. (unveröffentlicht)

Unicef (Hg.), Medienpaket: Kinder und Jugendliche in der 3. Welt, Köln o.J.

Wallner, E., M., Pohler-Funke, M., Soziologie der Kindheit, Heidelberg, 1978.

Ders., Behneken, I., Vom Straßenkind zum verhäuslichten Kind, in: Sozialwissenschaftliche Informationen, H2, Jg.16 1987, S.87-96.

Zinnecker, J., Straßensozialisation, S. 727-746, in.: Zeitschrift für Pädagogik, 5/ 1979.

#### KINDERRECHTE:

(The) African Network for the Prevention and Protection against Child Abuse and Neglect (ANPPCAN), Childwatch, No. 20, June 1995

Defence for Children International (DCI), Unicef (Hg.), Briefing Kid, The future United Nations Convention on the Rights of the Child. New York 1989.

Diyamby, K.M., The child's right to development. Regional Training Programme for Urban Animators in French and Portugese Speaking Africa, Third Session, JEUDA 84/E, Enda T.M. Dakar 1993.

Steering committee on social policy (CDPS), Item 7 of the draft agenda. 1992/1993 Coordinated Research Programme in the Social Field. Study Group on Street Children, Draft Final Report, Straßburg 1993.

Terre des Hommes, Materialien. UN-Konvention über die Rechte der Kinder, Osnabrück 1993.

#### STRASSENKINDER:

- Afum-Ansah, G., A case study of street children at Nima-a slum suburb of Accra, Accra 1993. (unveröffentlichte Diplomarbeit an der Universität Legon)
- ANPPCAN, Childwatch, No.18, Dec. 1994.
- Dies., Childwatch, No 13/3 1994.
- Agnelli, S., Street children. A growing urban tragedy. A report for the ICIHI (Independent Commission on International Humanitarian Issues), London 1986.
- Apt van Ham, N., u.a., Street children in Accra: A Survey Report, Accra 1993. (unveröffentlicht)
- Dies., u.a. (I), Bearing the weight: the kayayoo, Ghanas working girl child. Paper to be presented to an Unicef conference New York, Accra 1994.
- Dies., u.a. (II), The missing gender: an explanation of the low enrolment rates of girls in ghanean Primary Schools, Accra 1994. (unveröffentlicht)
- Ba, Y., Elements pour une reflexion sur la "prostitution" juvenile et sa repression, JEUDA 23, Enda T.M., Dakar 1978.
- Bugnicourt, J., Enfants et jeunes dans l'environnement infra-urbain, JEUDA 13, Enda T.M. Dakar 1985.
- Bugnicourt, J., Diallo, A., Set Setal, des murs qui parlent. Nouvelle culture urbaine a Dakar, Enda, Dakar 1991.
- Catholic Action for Streetchildren (CAS), Newsletter 1-12, Accra 1994-1997.
- Dansokho, A.L., Criminalite legale et criminalite vecu des enfants et jeunes delinquants a Dakar, JEUDA 47, Enda T.M. Dakar o.J.
- Diallo, T., Dorner, M., Antigone dans la rue, JEUDA 37, Dakar o.J.
- Dieng, I.M., "Contact enfants et jeunes de la rue" a Dakar, JEUDA 28, Enda T.M., Dakar 1985.
- Dücker, v., U., Die Kinder der Straße. Überleben in Südamerika, Frankfurt 1992.
- Enda Tiers Monde, A letter from the street Nr. 8/91.
- Enda Tiers Monde, A letter from the street Nr. 12/95.

- 
- Enda Tiers Monde, A letter from the street Nr.13/95.
- Enda Tiers Monde, A letter from the street, Nr. 14/96.
- Enda Tiers Monde, A letter from the street, Nr. 15/16/96.
- Ennew, J., Parentless friends: A cross-cultural examination of networks among street children and youths, in: Nestmann, F., Hurrelmann, K., (Hg.), Social networks and social support in childhood and adolescence, Berlin 1994, S.409-426.
- Fo di People, 16.10.1995, Freetown.
- Fuglesang, A., Chandler, D., What's inside? Learning with children in the streets, Sri Lanka 1989.
- Geo, Nr.11/Nov. 1994.
- Harris, M., A situation analysis of street children in Freetown, Sierra Leone, Freetown o.J. (unveröffentlicht)
- ICCB, AIDS children too, review Children Worldwide, No.2-3/1993, Geneva.
- ICCB, Children Worldwide, Vol. 21/1994, Geneva.
- ICCB, Children Worldwide, Vol. 22/1995 Geneva.
- Kanu, J., Report on streetchildren, Makeni 1995 (unveröffentlicht)
- Le Monde Diplomatique, Straßenkinder in Afrika - "Buschköter" und Abenteurer, August 95/9.
- Mac Pherson, St., Five hundred million children: poverty and child welfare in the Third World. Brighton 1987.
- Maresch, L., Molo Songololo: Kinder am Kap der Guten Hoffnung, Berlin 1994.
- Masiala ma Solo, Les Enfants de Personne. Etude clinique et de phenomenologie social sur l'enfance et la jeunesse defavorisees, Editions Enfance et Paix, Kinshasa 1990.
- Mensah, E., Children as Beggars: A Case Study from Zaria, in: Sociologus 34/1984, S. 30ff.
- Munene, J., C., Nambi, J., Operational research on streetchildren. Makerere University, Kampala 1993. (unveröffentlicht)



Nyeko, J., Building on the strengths of communities for children orphaned by AIDS, in ICCB 1994. S.30-31

OAU/ Unicef, Africas children, o.O. 1992.

People's Educational Association of Sierra Leone (PEA), Bras, Greens and Ballheads, Freetown 1989.

Specht, W. (Hg.), Straßenfieber, Stuttgart 1991.

Tall, P.A., "Copines" of the street, JEUDA 46.E, Enda T.M., Dakar o.J.

Terenzio, F., Enfants en situation difficile: quelques axes de reflexion, JEUDA 77,, Enda T.M., Dakar 1990.

UNESCO/ICCB, Working with street children. Paris 1995.

Unicef (Hg.), Street and working children within the municipality of Freetown, Freetown 1993. (unveröffentlicht)

Unicef quarterly, First call for children, April-June 1994.

Wright, A., The girls of Jeunesse Action. A sociological study of street youth in Dakar, JEUDA 51.E, Enda T.M. Dakar 1987.

World Health Organisation (WHO), A one way street?, A report on phase I of the street children project programme on substance abuse. Genf 1993.

---

THEORIE UND PRAXIS DER SOZIALARBEIT

Alinski, S., Leidenschaft für den Nächsten, Gelnhausen 1973.

Arbeitsgemeinschaft für Entwicklungshilfe (AGEH)/FAKT, AG KED - Orientierungsrahmen für den Bereich Berufliche Bildung, Handwerks- und Kleingewerbeförderung, Stuttgart 1996. (unveröffentlicht)

Arbeitsgemeinschaft Kirchlicher Entwicklungsdienst der Evangelischen Kirchen (AGKED), Bischöfliches Hilfswerk Misereor (Hg.), Evaluierung in der kirchlichen Entwicklungsarbeit, Stuttgart 1992.

Asian Committee on Community Organisation, Conversation on community organisation in Asia. Saul Alinsky meets with ACCO in Manila, o.O. 1971. (Manuskript).

Casas, E., S., Humanisierung und Sozialwissenschaft: Perspektiven der Anthropologie, In: Moser, H., Ornauer, H., (Hg.).

Child Laboratory for Drama in Education (CLDE), Street Education. A Handbook for Street Educators, Phillipines o.J.

Dallape, F., An experience with street children, Nairobi 1987.

Dallape, F., Gilbert, C. (I), Childrens Participation in action research, Training course for trainers. Enda, Zimbabwe 1993.

Diesn. (II), Children and the urban crisis. Options for the future, Training course for trainers. Enda, Zimbabwe 1993.

Diesn., Deconstructing development: Children, the urban poor and resource management. Guidelines for practioners. Enda Zimbabwe 1994.

Degen, M., Straßenkinder. Szenebetrachtung, Erklärungsversuche und sozialarbeiterische Ansätze, Bielefeld 1995.

Dritte Welt Haus Bielefeld und Koordinierungskreis Mosambik e.V., Zirkus des Friedens, Ein Projekt von UNICEF. (unveröffentlicht)

Ebbe, K., Friese, P., Milieuarbeit. Grundlagen präventiver Sozialarbeit im lokalen Gemeinwesen, Stuttgart 1989.

Enda T.M., Regional Training Programme for Urban Animations in French and Portuguese Speaking Africa, First Session, JEUDA 75 E, Dakar 1991.

- 
- Enda T.M., Regional Training Programme for Urban Animations in French and Portuguese Speaking Africa, Report on the field activities of the first interphase, JEUDA 80/E,Dakar 1992.
- Ennew, J., Street and working children. A guide to planning, Development Manual 4, London 1994.
- Eyferth, H., Otto, H.-U., Thiersch, H. (Hrsg.), Handbuch zur Sozialarbeit/Sozialforschung, Darmstadt 1984.
- Finestone, H., The Chicago Area Project in theory and practise, S. 149-186, in: Spergel, I. A. 1972.
- Freire, Paulo and street educators, Regional Programme: children in especially difficult circumstances, Methodological Series, Unicef , o.O. 1987.
- Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit (GTZ), Restructuration de l'habitat spontane au Senegal, Dakar o.J. (unveröffentlicht)
- Hinte, W., Karas, F., Studienbuch Gruppen- und Gemeinwesenarbeit, Frankfurt 1989.
- Holm, K., Dewes, J. (Hg.), Neue Methoden der Arbeit mit den Armen am Beispiel Straßenkinder und arbeitende Kinder, Frankfurt 1996.
- Hope, A., Timmel, S., Community Workers' Handbook Vol.1, 2, 3, Gweru/Zimbabwe 1984.
- Kreft, D., Mielenz, I., Wörterbuch Soziale Arbeit, Weinheim 1980.
- Lüssi, P., Systemische Sozialarbeit. Praktisches Lehrbuch der Sozialberatung, Bern 1991.
- Mayring, P., Einführung in die qualitative Sozialforschung, Weinheim 1993.
- Moser, H., Grundlagen der Praxisforschung, Freiburg 1995.
- Ders., Methoden der Aktionsforschung. Eine Einführung, München, 1977.
- Ders., Ornauer, H. (Hg.), Internationale Aspekte der Aktionsforschung, München 1978.
- Paul, S.D., Harris, I.A., Experimental education for community development, New York 1989.
- Programme de Gestion Urbaine (PGU), Etudes de Cas de Succes en Matiere de Participation Communautaire, No. 1-6, Accra 1994-1995.

- Programme de Gestion Urbaine-Bureau regional pour l'Afrique, Formation et conduite d'une politique de restructuration de l'habitat spontane. Unveröffentlichte Dokumentation einer internationalen Tagung, Abidjan 1994.
- Save the Children (Hg.), Toolkits. A practical guide to assessment, monitoring, review and evaluation, Development Manual 5, London 1995.
- Schneider, U., Sozialwissenschaftliche Methodenkrise und Handlungsforschung. Frankfurt 1980.
- Specht, W. (Hg.), Die gefährliche Straße. Jugendkonflikte und Stadtteilarbeit, Bielefeld 1991.
- Ders., Internationaler Vergleich der Situation von Straßenkindern im Kontext des Hilfskonzepts der Mobilen Jugendarbeit, in: Treptow, R., (Hg.), Internationaler Vergleich und Soziale Arbeit. Theorie, Anwendung und Perspektive, Theinfelden 1996. S. 139-150.
- Ders., Mobile Jugendarbeit, in: Eyferth, H., u.a., S.549-557
- Spergel, I., A., u.a., Community Organisation Studies in Constraint. Beverly Hills 1972.
- Spergel, I., A., The Youth Gang Problem. A Community Approach, Oxford 1995.
- Theis, J., Grady, H.M., Participatory Rapid Appraisal for Community Development, London 1991. (unveröffentlicht)
- Thiersch, H., Lebensweltorientierte Soziale Arbeit. Aufgaben der Praxis im sozialen Wandel, Weinheim 1992.
- Unicef, Helping Streetchildren in especially difficult circumstances. A guidebook for social work practitioners. Philippines 1992.